S
896
-3-

S. 119.

von K. W. Ernst.

Talismane gegen die lange Weile.

Von
August Friedrich Ernst Langbein.

Dritte Sammlung

von: K. M. Ernst.

Frankfurt und Leipzig
1802.

Inhalt.

I. Selbstbiographie eines Guldens = = Seite 3

II. Das rosenfarbene Hündchen = = — 89

III. Die Brüder = = = = = — 126

IV. Die Amazone = = = = = — 207

Talismane gegen die lange Weile.

Dritte Sammlung.

I.

Selbstbiographie eines Guldens.

Erstes Kapitel.

Rechtfertigung meiner Autorschaft.

Schon mancher arme Schächer hat der Welt seine unbedeutenden Abentheuer erzählt: ich kann und darf es daher wohl auch wagen. Aber sollte mich vielleicht jemand tadeln, daß ich von den Geschenken einer gütigen Fee, die mir Augen, Ohren und Sprache verlieh, überhaupt Gebrauch mache? — Das wäre sehr unbillig! Ich und andere Söhne des Bergwerks und der Münze spielen eine bedeutende Rolle in der Welt: wir haben also, wie mich dünkt, eben so viel Fug und Recht, ein lautes Wörtchen zu sprechen, als die Thiere und Bäume, denen die Dichter seit grauen Jahren die Zunge löseten.

Uebrigens bin ich nicht so verblendet, meine Biographie für ein wichtiges Werk zu halten.

Sie ist nichts, als ein Guckkasten einzelner Vorfälle. Doch, da ein Blick hinein wenig kostet, so sind die bunten Bilder meiner Erfahrungen allenfalls dieser Kleinigkeit werth. Unbemerkt die Menschen belauschend, sah ich sie bisweilen gleichsam nackt und ohne die gleißende Hülle, welche sie um sich werfen, wenn sie wissen, daß sie beobachtet werden.

So viel zu meiner und meines Schriftchens Vertheidigung!

Zweites Kapitel.

Meine Herkunft.

Ich bin der Sohn einer silbernen Kaffeekanne, die funfzig Jahre lang einer wohlhabenden deutschen Familie diente. Sie war in ihrer Jugend sehr schön, und erwarb sich bey Hochzeiten und Kindtaufen viel Bewunderung und Lob; doch, als sie alt ward, verstummten die Schmeichler, und sie sank in Verachtung. Die Kinder der Mode fingen an, ihrer ehrwürdigen Gestalt zu spotten, und verwiesen sie in den

Winkel eines Schrankes, wo sie einige Jahrzehnde ganz vergessen stand.

Indessen trank man das schwarze Bankrottwasser (mit Lichtenberg zu reden) aus theuern Porzellangeschirren, die aber von unachtsamen Bedienten und Mädchen so oft zerbrochen wurden, daß man, um Abgang zu ersetzen, meine gute alte Mutter verpfänden, und endlich sogar verkaufen mußte. Sie ging durch verschiedene Hände, kam zuletzt in die landesfürstliche Münze, und endigte da ihr ruhmvolles Leben im Schmelztiegel.

Ich mache diesen betrübten Todesfall allen meinen Freunden und Gönnern hiermit bekannt, ersuche sie aber, sich mit Beileidsbezeigungen nicht zu bemühen. Diese verbitte ich nicht aus der gewöhnlichen Besorgniß, daß solche (wie es immer so eintönig, als das Lied des Guckgucks, in den Todtenberichten der Zeitungen heißt) meinen Schmerz erneuern möchten; sondern weil mir jede Condolenz — wenn sie auch der größte Complimentirmeister gedrechselt hätte — verblümt ins Angesicht sagen würde, daß an meinem Daseyn nichts gelegen sey: denn, indem meine Mama starb, ward ich geboren.

Drittes Kapitel.

Mein erster Ausflug.

Ich hatte in dem Münzhause, das ich meine Wiege nennen kann, kaum zwey oder drey Tage lang einer unthätigen Ruhe genossen, als ich schon in die Welt hinaus gestoßen, und an die fürstliche Besoldungskasse abgeliefert ward. Der Zahltag erschien. Mich, nebst sechzig andern meines Schlages, erhielt ein Secretair.

Er hatte nicht das Ansehen eines glücklichen Mannes. Seine bleichen Wangen waren eingesunken, sein Rücken schiefgekrümmt — kurz, seine ganze Gestalt war eine sprechende Zeugin seines vieljährigen Fleißes am Schreibtische. Kleinmuth sah ihm aus den matten Augen, Mißvergnügen furchte seine Stirn, und ein fast ausgedienter, kahlgebürsteter brauner Rock verrieth, daß sein Besitzer nicht reich sey. Dennoch schien er über mich und meine Brüder keine Freude zu empfinden. Er schob uns kaltsinnig in seinen Beutel, wo wir nur eine kleine Geschellschaft von Scheindemünze fanden.

Als er in seiner Wohnung ankam, warf er uns verdrießlich auf den nächsten Tisch. Ich

guckte durch ein seidenes Fensterchen meines grünen Kerkers, und erblickte ein Zimmer, das zwar tapezirt und mit zierlichem Geräthe versehen, übrigens aber einer Trödelbude nicht unähnlich war. Auf allen Stühlen, und zum Theil auf der Erde, lagen weibliche Kleider umher. Die Tische waren mit Staub und Haarpuder bereift, und mit einem Quodlibet von Büchern und Schuhen, Pomadebüchsen und Weingläsern, bedeckt. Auf dem Sofa ruhte eine junge Dame, die sich noch, ungeachtet es schon Mittag war, in der nachlässigsten Morgenkleidung befand. In der rechten Hand hielt sie ein Buch, in der linken ein Stück Gebacknes. Neben ihr hatte sich ein kleiner Löwenhund, der mit der Weichheit des Sofas nicht zufrieden gewesen war, auf einer Enveloppe von blauem Atlaß zusammengeringelt.

„Ha, Männchen, du bringst Geld!" rief sie lustig: „Zeig her, was hast du für Münzsorten?"

Das kann uns sehr gleichgültig seyn; sprach er seufzend, und gab ihr die Börse.

Sie lösete hastig den Knoten, und ließ den kleinen Silberstrom auf ihren Schooß stürzen. „Ach!" sagte sie: „der Kassier, ist Ehren-

mann; er hat dir schönes, funkelneues Geld gegeben!"

Das ist wahr; versetzte der Secretair; Herr Hamster wird sich darüber freuen.

„Hamster? — Ich will doch nicht hoffen, daß der es erhalten soll!"

Hast du andres für ihn? Es wird mir sehr willkommen seyn; denn mit diesen paar Gulden kann ich ihn nicht halb befriedigen.

„Muß denn das eben heute geschehen?"

Allerdings. Der Wechsel ist schon seit acht Tagen fällig, und Leute seines Gelichters geben keine Nachsicht, oder verkaufen sie wenigstens sehr theuer.

„Wie kommt es aber, daß wir ihm schuldig sind?"

So fragst du? —

„Ich kann mich in der That nicht besinnen, wozu wir sein Geld gebraucht haben."

Das ist schlimm! Deine Vergeßlichkeit in solchen Dingen ist unser Unglück. Soll ich dir vorrechnen?

„Laß hören!"

Nun gut. Dreißig Thaler erhielt dein Schneider, der uns täglich darum mahnte; andere dreisig kostete der Atlaßmantel, auf dem

hier dein Mignon schläft, zehen Thaler schicktest du in die Leihbibliothek für Lesegeld und verlorene Bücher, und eben so viel an die Theaterkasse als Logenabonnement. — Diese vier Posten verschlangen Null für Null die achtzig Thaler, welche ich vor drey Monaten, auf dein dringendes Verlangen, von Hamstern entlieh, und wofür ich einen Wechsel auf hundert Thaler ausstellen mußte.

„Du hast Recht.“

O Mariane, Mariane! Wie soll es mit uns enden, wenn du nicht bald anfängst, dich zur Ordnung und Sparsamkeit zu gewöhnen! Betrachte das wilde Chaos dieses Zimmers! Deine Bequemlichkeit hat hier eine Saat ausgestreut, von der du nichts erntest, als den Spott und die Verachtung jedes Menschen, der sie erblickt! — Ach, mir ist dieser Wirrwar so widrig, daß ich keine frohe Stunde habe, und die Lust am Leben verliere! —

Mariane ward gerührt. Sie warf uns Gulden auf den Tisch, und sich ihrem Gatten um den Hals. „Verzeihe mir, Wilhelm!“ sagte sie reuhig: „Ich erkenne meine Fehler, und will mich bessern.“ —

Indem sie so sprach, ward stark an die Thür geklopft. Sie riß sich aus den Armen ihres Mannes, und flog in ein Nebenzimmer.

Viertes Kapitel.

Der christliche Mann.

„Herein!“ rief der Secretair, und wischte schnell eine Träne vom Auge.

Die Thür ging einige Zoll breit auf, und ein alter, häßlicher Kopf (der mit einer großen Habichtsnase, dicken, borstigen Augenbraunen, und einem langen, spitzen Kinne verziert, und mit einer Drahtperücke, voll kleiner, verrosteter Löckchen, bedeckt war) schob sich hastig durch die Oeffnung.

„Immer näher!“ sagte der Secretair mit einem freundlichen Tone, der aber nicht aus dem Herzen zu kommen schien.

Jetzt zeigte sich eine hagere männliche Gestalt in einem abgenutzten rothen Plüschrocke, dessen Schnitt vor hundert Jahren modisch gewesen war. Sie hielt in einer Hand ein Blatt Papier, und in der andern ein spanisches Rohr, auf welchem ein messingener Vogel, als Knopf,

saß. Er gehörte, nach dem Ansehen des Schnabels und der Klauen, zum Geschlechte der Raubvögel, und so hatte sich denn auch hier, wie immer, Gleich und Gleich gesellt; denn sein Besitzer war — Herr Hamster.

Der Secretair both ihm einen Stuhl. „Setzen Sie sich, lieber Mann! Wie geht's Ihnen?"

Hm! wie soll's gegen! Schlechte Zeiten!

„Ueber welche Sie doch nicht klagen werden! Die schlimmsten sind für Sie die besten. Jeder braucht und sucht Geld."

Ey wohl! Davon kann ich selbst ein Liedchen singen. Ich bin heute so bettelarm, daß ich Laub und Gras essen möchte.

„Loser Mann, versündigen Sie sich doch nicht so sehr an der heiligen Wahrheit!"

Was ich Ihnen sage, Herr Secretair! Ich wäre sonst noch nicht zu Ihnen gekommen.

„Sie sollen mich auch nicht mit leeren Händen wieder verlassen; aber, leider! bin ich heute nicht im Stande, meine Schuld ganz zu tilgen."

Ach, so bin ich ein geschlagener Mann! rief Hamster, und verdrehte, wie ein Verzweifelnder, die Augen. Er hatte gewisser Maßen

Recht; denn, indem er dieß sprach, schlug er ungeduldig seine Spindelbeine mit der Vogelstange.

„Ich will Ihnen jetzt," sagte der Secretair, „den vierten Theil bezahlen."

O du mein Himmel! Was soll ich damit anfangen?

„Beruhigen Sie sich! Ich bin Ihnen sicher genug, und werde Sie wegen des Verzugs entschädigen."

Das können Sie nicht, mein guter, goldner Herr Secretair! Das können Sie, fürwahr! nicht. Ich leide, wenn ich nicht mein Kapital völlig erhalte, einen unersetzlichen Verlust.

„Sie scherzen. Ich erbitte mir nur einen Monath Nachsicht, und will mich dafür mit fünf Thaler abfinden."

Gehorsamer Diener! rief Hamster, vom Stuhl aufspringend, mit rauher heftiger Stimme: Nein, nein; ich brauche mein Geld, und bin kein Wucherer, daß Sie es wissen! —

„Wer sagt das? Was ich Ihnen anboth, ist eine freiwillige Erkenntlichkeit unter vier Augen. Meine linke Hand soll nicht erfahren, was die rechte thut."

Immerhin! Ich kann, mit Einem Worte, das Meinige nicht entbehren, und wenn Sie mir es nicht augenblicklich von Heller zu Pfennig wieder erstatten, so muß ich gerichtliche Maßregeln ergreifen.

„Sie sind heute bey übler Laune. Kommen Sie her! Hier haben Sie fünf und zwanzig Thaler in Abschlag auf das Kapital, und überdieß zehn Thaler aus gutem Herzen. Machen Sie sich dafür einen frohen Tag, und trinken Sie auf meine Gesundheit!" —

Plötzlich brach jetzt auf Hamsters umwölkten Antlitze die Sonne und Freundlichkeit wieder hervor. Er zuckte die Achseln, und sagte: Lieber Herr Secretair, was kann ich mit Ihnen machen? Ich lasse mir, wenn es nicht anders ist, Ihren Vorschlag gefallen; denn ich bin ein christlicher Mann, der seine Nebenmenschen nicht drückt. —

Er hamsterte jetzt mich und meine Brüder zusammen, und empfahl sich mit den tröstlichen Worten: Ueber vier Wochen hab' ich die Ehre Ihnen wieder aufzuwarten.

Fünftes Kapitel.

Die Hamsterhöle.

Wir wurden von dem alten Satan in einem ledernen Sacke hinweg geführt, und sahen weder Weg noch Steg. Ich will hier Ein Mahl für immer — damit man in der Folge mich und meine Geschichte des Widerspruchs und der Unwahrscheinlichkeit nicht beschuldigt — ein Wörtchen über die Beschaffenheit meiner Augen sagen. Bisweilen dringen sie durch Pfosten und Mauern, und zu andern Zeiten bin ich so kurzsichtig, daß ich, wie die Herren der Mode, zwey Brillen brauchen möchte. Ich bemühe mich dann vergebens, durch die schwächste Hülle zu schauen. So schlug mich denn auch Hamsters Geldkatze mit Blindheit; aber ich hörte, — denn meine Ohren versagen mir nie ihre Dienste — daß er laut mit sich selbst stritt, und sich einen gutherzigen Narren schalt. Er rechnete dazwischen, und immer lebhafter ward der Zank mit seinem Ich. Am Ende geriethen sie sogar mit einander ins Handgemenge. Ich hörte bey den Worten: „Dummkopf, da ist

dein Lohn, daß du nicht fünf Thaler mehr ertrotzt hast!" einen Backenstreich schallen.

Bald darauf klirrten und rasselten Schlüssel, Hängeschlösser und Riegel, als ob eine Festung geöffnet würde. Drey oder vier Thüren wälzten sich schreiend in ihren öhldurstigen Angeln. Jetzt waren wir in der Hamsterhöhle angelangt, und konnten sie, da wir entsackt und mehrmahls gezählt wurden, mit Muße betrachtet.

Sie befand sich in einem dunkeln Hintergebäude, und enthielt kaum so viel leeren Raum als der Käfich eines Papagey's. Ihre Wände waren schwarz wie ein Schornstein, und mit Rechnungen bekritzelt. Zwey lahme Stühle, die auf ihren gebrechlichen Füßen nicht mehr stehen konnten, lehnten sich daran, und wurden wegen dieses wohlthätigen Rückenhalts von einem hundertjährigen Tische beneidet, der sich in der Mitte der Stube mit Mühe und Noth allein aufrecht erhalten mußte. Er hatte zum Glück nichts als einen Wasserkrug und ein Stückchen schwarzes Commißbrod, zu tragen.

Die ansehnlichsten Möbeln waren zwey eiserne Truhen, die von mehrern großen und künstlichen Vorlegeschlössern, wie von Ketten-

hunden, bewacht wurden. Lips Tullian hätte seine Dietriche vergebens daran versucht. Aber der mißtrauische Wucherer mochte dennoch, wenn er ausging, befürchten, daß ein listiger Dieb diese schatzkästlein öffnen und berauben können: denn er hatte — um bey seiner Zurückkunft sogleich zu entdecken, ob ein solcher ungebetner Gast da gewesen sey — zwischen die Deckel derselben kleine Papierspänchen geschoben, die bey der leisesten Berührung herab fallen mußten. Er war jetzt eben, mit der Brille auf der Nase, im Begriff, diese todten Schildwachen zu visitieren, als die Thürklingel seines Vorhauses schallte. Behende warf er über mich und meine Konsorten sein Schnupftuch. Da aber der Zahn der Zeit viel Fenster hineingenagt hatte, so konnten mir deutlich sehen, daß er eine alte, rostige Höllebarte, wie die Nachtwächter führen, ergriff, und so bewaffnet hinaus ging, den Ankömmling zu empfangen.

Sechstes Kapitel.

Die gezwungene Anleihe.

„Guten Tag, Papachen!" rief eine rasche Stimme: „Thu deine Mamonskasten auf; ich brauche Geld!"

Wie immer! — brummte der Wucherer mürrisch: Doch heute kann ich damit nicht dienen. Leben Sie wohl!

Aber der Kunde ließ sich an der Thür nicht abweisen, sondern drängte sich scherzend und lachend mit ihm in die Stube. Er war ein schöner, junger Mann in Uniform. Es faselte keck herum, und schwor unzählige Mahl, daß er Geld haben müsse, und nicht eher von dannen gehe. Hamster vermaß sich dagegen, er sey keines Hellers mächtig, und hielt sich immer mit dem Rücken gegen den Tisch, um seine da verborgenen Schäfchen nicht entdecken zu lassen.

Der schlaue Officier errieth aber bald den Grund dieser ängstlichen Bewegungen, und spießte schnell mit seinem Stocke das Tuch auf. Er schwang es hoch, wie eine Siegesfahne, und rief mit lautem Gelächter: „Sieh, du alter,

lügenhafter Schalk, wie ich dich hier ertappe! Gieb die armseligen paar Gulden nur her; ich bin vor der Hand damit zufrieden." —

Nun halfen weiter keine Ausflüchte. Der Wucherer verlieh uns aber nicht länger als auf vierzehn Tage, und ließ sich statt der fünf und dreißig Thaler, die wir ausmachten, funfzig verschreiben. Der Officier fertigte den Schuldschein mit der heitersten Miene, pfiff einen englischen Tanz, und hüpfte davon.

Siebentes Kapitel.

Lottchen.

In seiner Wohnung fand er eine kleine Gesellschaft von Schustern, Schneidern, Weinschenken und Pferdeverleihern, die theils Rechnungen überreichten, theils stummen Bücklingen mahnten. Er gab jedem ein freundliches Wort, und in Abschlag einige Thaler. So ward ich von meinen bisherigen Gefährten getrennt. Mir gefiel der lustige Lieutenant besser, als jene Patrone. Ich schlüpfte deshalb, um nicht in ihre Hände zu fallen, in seiner Tasche immer

tiefer hinab, und es gelang mir, nebst zwey Kompanen, darin zu bleiben.

Aber unser Kleeblat ward doch bald nachher im nächsten Italiänerkeller zerrissen. Einer von uns mußte dort eine Flasche rothen französischen Wein bezahlen, der bey Meißen gewachsen war.

Als sie der Officier ausgestochen hatte, ging er weiter. Da wir in der Tasche seines festgeschnürten Gilets ganz am Boden wohnten, und uns daher alle Aussicht abgeschnitten war, so wußten wir nicht, wohin er seinen Weg nahm. Er stieg einige hölzerne Treppen hinauf, öffnete rasch, ohne sich vorher durch Klopfen anzumelden, eine Thür, und eine zarte weibliche Stimme hieß ihn willkommen.

Wir vermutheten Anfangs, daß diese Dame seine Schwester sey; denn er dutzte sie, und sie dutzte ihn wieder. Doch bald vernahmen wir ein Geräusch feuriger Küsse, bemerkten auch andere Liebkosungen, die unter Geschwistern nicht üblich sind, und hatten zuletzt sehr entscheidende Gründe, das zärtliche Frauenzimmer (welches wir Lottchen nennen hörten) für seine Gemahlin zu halten. Indem wir uns ganz davon überzeugt glaubten, zog er uns plötzlich aus der Tasche, schob uns in das Bänderge-

wühl eines zierlichen Körbchens, und nahm Abschied.

Achtes Kapitel.

Ich soll an den Pranger gestellt werden.

Als ihm Lottchen das Geleite gegeben hatte, machte sie sich eilend über das Körbchen her, und kramte so lange darin, bis sie uns fand.

„Wie?“ rief sie erstaunt, und ihre schwarzen Augen funkelten zornig: „Zwey elende Gulden! Was denkt der Mensch? — Er soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen! Und, Andern zum Schrecken, will ich diese zwey armen Sünder öffentlich an den Pranger stellen.“

Uns war bey dieser Drohung nicht wohl zu Muthe. Man hätte der kleinen, artigen Nymphe gar nicht angesehen, daß sie so böse seyn könne. Sie ging, immer noch scheltend, aus dem Stübchen, (das nicht viel besser, als das Zimmer der Frau Seeretairin, in Ordnung war) und kam bald — man denke sich unser Entsetzen! — mit einem Hammer und einer Pfrieme zurück.

Sie ergriff meinen armen Gesellen, legte ihn auf den Fußboden, schlug ihm die Pfrieme mitten durch den Leib, und heftete ihn dann so schimpflich an die Thür, wie die Kaufleute falsche Münzen auf den Ladentisch nageln, oder Jäger gefangene Raubvögel an Thorwegen kreuzigen. Nach dieser grausamen That jubelte sie laut, und streckte nun auch nach meiner Wenigkeit die Hand. Aber in diesem Augenblicke regierte sie ein guter Geist, und bewog sie zur schonung. Sie faßte mich sanft, betrachtete mich mit Wohlgefallen, und sprach: „Er ist so blank und schön! Ich will ihm sein junges Leben gönnen. Jene Beschimpfung ist hinreichend, die Knicker zu bekehren oder zu verscheuchen. Warum sollt' ich noch Diesen zum Ueberfluß aufopfern? Er kann mir doch allenfalls ein Paar Handschuhe verschaffen."

Sie kleidete sich bald nachher an, und trug mich in ein Kaufmannsgewölbe.

Neuntes Kapitel.

Die untreuen Haushalter.

Zwey Ladenbursche schlossen in der Abwesenheit ihres Herrn, den Handel; doch legten

sie mich nicht in seine Kasse, sondern wurden mit einander einig, mich in ihren Nutzen zu verwenden, und in die Zahlenlotterie zu setzen.

„Aber welche Nummern wählen wir?“ fragte der Eine.

Es wird wohl am besten seyn, versetzte der Andere, wenn wir diesen Gulden in zwey Sätze vertheilen. Dann hat jeder von uns die Freiheit, seine Lieblingszahlen zu brauchen. Ich meines Theils habe zwar noch keine im Sinn; allein ich hoffe, in der künftigen Nacht einige von denen zu erfahren, die zunächst aus dem Glücksrade gezogen werden. Träume sind in solchen Fällen die besten Rathgeber.

„Verlaß dich doch nicht auf diese weltbekannten Lügner!“ fiel Jener ein: „Lieber wolt' ich mir bey der alten Frau dort im Eckhause, die von vielen feinen Leuten als eine Prophetin geschätzt und um Rath gefragt wird, die Karte legen oder aus der Kaffeeschale wahrsagen lassen. Aber ich weiß mir kürzer und besser zu helfen: ich schlage die Bibel auf, und die ersten Seitenzahlen entscheiden meine Wahl.“ —

Am folgenden Morgen hatte jeder nach seiner Weise drey Zahlen ausfündig gemacht, von denen er fest überzeugt war, daß sie eine Terne

gewinnen müßten. Beide waren aber in nicht geringer Angst, daß sie von dem Lotterie-Einnehmer, bey der Auszahlung des Gewinnes, bevortheilt werden möchten. Sie berechneten deshalb genau, wie viel sie zu empfangen hätten, sahen schon die Geldrollen vor ihren geistigen Augen, und entwarfen mancherley Plane, die sie damit ausführen wollten.

In dieser frohen Stimmung gingen sie, ehe noch ihr Laden geöffnet ward, in ein Comtoir, und überlieferten mich dem Buchhalter Fortunens, der ihnen dafür zwey Blättchen Papier und seinen Segen gab.

Zehntes Kapitel.

Die Zahlenlatterie.

Er schnellte mich verächtlich in eine hölzerne Mulde die neben ihm stand, und mit Münzen von hohem und niedrem Range angefüllt war. Species-Thaler und Sechser lagen in brüderlicher Eintracht beisammen, und alle Augenblicke kamen neue Spielfreunde, die bezifferten Papier gegen Silber begierig eintauschten. Junge Ver-

schwender warfen schwere Packete so gleichgültig hin, als wären es Feldsteine; Bettler, denen der Hunger aus den hohlen Augen sah, opferten seufzend mehr, als ihre Bekleidung werth war; und sogar Kinder, die kaum über den Tisch sehen konnten, zählten lächelnd ihre Sparpfennige auf. So ging es den ganzen Tag; denn es war der letzte vor der Ziehung.

In der folgenden Nacht ward mir die Zeit lang. Ich machte deshalb mit meinen Nachbarn in der Mulde Bekanntschaft, und erkundigte mich nach ihrer Herkunft. Da erfuhr ich seltsame Dinge. Einige stammten aus dem Leihhause, waren dort, gegen den Versatz des letzten Hemdes, abgeholt und geraden Weges in die Mulde geliefert worden. Manche hatte die Spielwuth durch Einbruch und Straßenraub erbeutet. Andere erzählten von einem grausamen Hausvater, der seine hungernde Familie, die ihn nur um einige Bissen trocknes Brodt gebeten, mit harten Worten und Betheuerungen, er habe keinen Heller, abgewiesen, und in der nächsten Minute mehrere Thaler ins Lotto gesetzt hatte. Kurz, alle meine Nachbarn, mit denen ich sprach, kamen aus übeln Händen, und versicherten mich, das sey bey diesem Spiele

häufig der Fall. Freilich wagen auch, fuhren sie fort, brave, verständige Leute dann und wann eine entbehrliche Kleinigkeit; aber ihre Zahl ist so klein, daß sie sich zu der Menge der schlimmen, wenigstens unklugen Spielgenossen, wie Eins zu Hundert verhält. —

Ich erstaunte über diese Nachrichten, und äußerte die Furcht, daß wir, bey solchen Umständen, auch nach der Ziehung kein besseres Schicksal zu erwarten hätten, sondern eben so bösen Herren wieder zufallen würden: aber meine Gesellschafter, die älter und welterfahrner waren als ich, trösteten mich über diesen Punkt. Von hundert Spielern, sagten sie, erhascht kaum Einer etwa einen armseligen Auszug; tausend Amben- und Ternen-Jäger spannen vergebens ihr Netz aus; und wer vollends Thor genug ist, den Gewinn einer Quanterne erzwingen zu wollen, der kann allenfalls eine Grafschaft verspielen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Daher geben sich Leute, die ein wenig rechnen können, mit diesem Spiele selten ab; denn die Vernunft lehrt, daß es eben so leicht sey, ein Hirsekorn mit dem ersten Wurfe durch ein Nadelöhr zu schleudern, als unter neunzig Zahlen die fünf glücklichen zu errathen. —

Das bewies der Erfolg. Furtunens Eigensinn ließ gerade nur solche Nummern erscheinen an welche fast niemand gedacht hatte. Mehr als zweihundert Lotteriezettel, die der Einnehmer, in dessen Gewahrsam ich mich befand, ausgefertigt hatte, taugten nach der Ziehung zu nichts, als Tabakspfeifen damit anzuzünden. Unter allen seinen Spielkunden hatte nur Einer zwey gültige Zahlen getroffen; aber dieser Eine war denn auch kein gewöhnliches Menschenkind.

Elftes Kapitel.

Der Modenarr vom ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Ziehung war kaum vorbey, als er schon mit geflügelten Schritten kam, um sich sein gewonnenes Ambchen auszahlen zu lassen. Ich hatte so ein Häschen noch nicht gesehen. Zwey Drittel seines Körpers waren mit erbsfarbenen Pantalons bekleidet, die an der Herzgrube begannen, sich dann in zwey weite Säcke theilten, und so bis zu den spitzen Schnabelschuhen herab schlotterten. Die rechte Tasche seines kurzen, seidenen Lätzchens war die Be-

hausung einer Uhr, die an einer goldenen Kette befestiget war, welche von der linken Schulter, wie ein Ordensband, herab hieng. Das bartlose Kinn lag, wie ein Wiegenkind, in einem Bette von Nesseltuch, das ungefähr eine Riesenspanne hoch war, und rings um den Hals eine Viertelelle im Durchschnitt hielt. Hieran schloß sich der eben so hohe und dicke, wie ein Pferdekummt ausgepolsterte Sammtkragen des kurzen, schwarzen Fracks, welcher von hinten einem schmalen Bergleder glich. Der borstige Tituskopf war vorn, wie man den Schopf der Gelegenheit mahlet, mit Haarbüscheln geschmückt, die in künstlich gedrehten Schlangenzöpfchen die Augen bedeckten, und sich an beiden Seiten in der Waldung eines gräßlichen Backenbartes verloren, der einem Räuberhauptmann Ehre gemacht hätte. Ueberdieß trug der Geck einen sehr kleinen, aber dicken Knüttel, wie einen Commandostab, in der Hand, und ein Paar große goldene Reife in den Ohren. Sein dreieckiger Hut, dessen bauschende Kokarde den Umfang einer Sonnenblume hatte, war von einer so unförmlichen Gestalt, daß alle Versuche, mit diesem Ungeheuer auf dem Kopfe, durch die enge Thür der Glücksbude zu schreiten, fehl-

schlugen. Freund Titus mußte daher, wider die Gewohnheit der Herren seiner Gattung, höflich seyn, nnd ihn abnehmen.

Indem ihm sein Gewinn aufgezählt ward, sah er mich aus dem Silberhaufen hervor glänzen, und sagte sehr schnellzüngig: „Ich erbitte mir diesen jugendlichen Gulden. Sein reitzender Schimmer wird mir bey einer Ausgabe, die ich eben vorhabe, nützliche Dienste leisten." Der Einnehmer gewährte ihm diese bescheidene Bitte ohne Umstände.

Er eilte nun heim, entledigte sich seiner Geldbürde, und trat lächelnd vor einen Spiegel von seltener Pracht und Größe, bey dessen Ankauf er alle Nerven seines Finanzwesens angespannt haben mochte; denn die übrigen Möbeln waren sehr unbedeutend.

Vor diesem Lieblinge stand er einige Minuten ohne Bewegung, und staunte sich an. Dann griff er nach einem Handspiegel, um sich von hinten zu bewundern. Er schien mit sich und seinem Kleidermacher vollkommen zufrieden, und bewies es auf die lächerlichste Weise durch Tänzersprünge und Kußhändchen, die er seinem eigenen Zerrbilde zuwarf.

Zwölftes Kapitel.

Der Dichterling.

Als dieses Affenspiel eine gute halbe Stunde gedauert hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch, und nahm ein Büchlein in die Hand, das in rothen Saffian gebunden, und auf dem Schnitte vergoldet war. Er schlug es auf, und beschaute den Titel:

„Gedichte von Blasius Süßling,"

mit den heitersten Mienen, in welchen man die Vaterfreude eines jungen Autors nicht verkennen konnte. Dann fing er an, verschiedene Gedichte sich selbst vorzulesen. Sie waren bald an Fanny, bald an Molly gerichtet. Ich verstehe nichts von der Dichtkunst, und kann also über diese Minneliedchen nicht urtheilen; doch muß ich bekennen, daß mir immer eins wie das andere klang, und jedes mir die traurigste lange Weile machte. Er hingegen mochte sich an dem ewigen Geleier von Augensternen, Marmorbusen und Lilien Händen außerordentlich ergetzen; denn er las, wie besessen, und so oft ein solcher Singsang zu Ende war, warf er sich im Stuhle zurück, und klatschte mit Entzückung in die Hände.

Er ward endlich zu meinem Troste so heiser, daß ihm die Stimme versagte. Dennoch war es ihm nicht möglich, sich von dem goldnen Büchlein zu trennen: er las es still bis auf den letzten Buchstaben. Hierauf schrieb er einige Zeilen, brach das Blättchen zusammen, und legte mich und einen andern Gulden, den er zuvor sauber wusch, hinein.

Ich erhielt einen so glücklichen Platz, daß ich meine Neugier, das Brieflein zu lesen, befriedigen konnte. Es lautete folgender Maßen:

An den Herrn Redacteur der ** gelehrten Zeitung.

Ich gebe mir hiermit die Ehre, Ewr. ꝛc. die jüngsten Kinder meiner Muse vorzustellen. Haben Sie die Güte, sie durch Ihre Zeitung der gelehrten Welt zu empfehlen, und sich vorher durch ein Glas rheinischen oder burgundischen Nectar in gute Laune zu setzen. Beharrend ꝛc. Süßling.

Diesen Brief schob er seinen rothgekleideten Kindlein in den Busen, und sandte sie, wohl eingepackt, an die Behörde.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Recensent, wie man sie mitunter im achtzehnten Jahrhunderte hatte, und, nach dem alten Sprichworte vom Unkraute, wohl auch im neunzehnten haben wird.

Der Bothe trabte, wie wir aus dem Gewühl von Wagen und Reitern schlossen, durch verschiedene volkreiche Straßen; aber bald kam er in eine stillere Gegend, wo uns mancherley üble Dünste, die wir witterten, vermuthen ließen, daß er sich in einem engen und unsaubern Gäßlein befinde. Hier hörten wir ein Weilchen seinen einsamen Fußtritt; dann stieg er so viele Stufen hinauf, daß wir glaubten, die Reise gehe in den Himmel. Doch endlich klopfte er an eine Thür. Sie ward geöffnet, und eine rasche Hand erbrach das Siegel unsers Päckchens. Wir befanden uns in einem engen Stübchen, das durch zwey kleine Löcher einer Dachnase mühsam Luft und Licht schöpfte.

Ich hatte mir den Herrn Redacteur ganz anders vorgestellt, als er war. Er sollte, nach meinem Gedanken, wenigstens einen Bart haben; aber siehe da, es war ein Gelbschnabel, den ich, wenn er mir auf der Gasse begegnet wäre, für

einen großen Schulknaben gehalten hätte. Ich und mein Gefährte schienen ihm sehr willkommene Gäste. Das Brieflein übersah er mit Einem Blicke, und sprach zu dem Bothen: „Ich empfehle mich dem Herrn Süßling, und werde seinen Auftrag bestens besorgen.“

Er that es sogleich; doch die Art, wie er dabey verfuhr, war mir eben so unerwartet, als die Glätte seines Kinns. Ich hatte, wie ich mit Scham bekenne, in der einfältigen Meinung gestanden, daß ein Mann, — oder, wie hier, ein Junge — der ein Buch beurtheilen und empfehlen wolle, solches vorher mit Bedacht lesen und prüfen müsse; aber mein milchbärtiger Kritikus zeigte mir durch sein lehrreiches Beispiel, daß diese Weitläuftigkeit ganz unnöthig sey. Er durchblätterte das rothe Büchlein in einer halben Minute, nahm dann stracks seinen Kiel, und schrieb:

„Freue dich, Deutschland! Recensent verkündiget dir einen hohen Genuß. — Süßling, der Petrarka unserer Zeit, hat sich endlich entschlossen, die Schätze seines Pultes, welche bisher nur von seinen Busenfreunden in vertraulichen Stunden genossen wurden, der ganzen Welt mitzutheilen. Ein

Geschenk

Geschenk von solchem Werthe konnte nur sein Genius uns machen. Die Kritik — von Entzückungen überwältiget — verstummt."

Bey dem letzten Worte brach er in ein lautes Gelächter aus, warf die Feder hin, und sagte: „Punktum! Der Narr kann damit zufrieden seyn. So wacker posaunet kaum ein armer Dorfpfeifer für zwey Gulden!"

Er kleidete sich nun an, und machte sich dieses Geschäft eben so leicht, als eine Recension. Die Millionen Federchen, die in seinen Haaren und an seinem Rocke hingen, waren unter seiner Kritik. Eben so wenig fand er sich durch die strickförmige Gestalt des isabellfarbenen Halstuches bewogen, einige Verbesserungsanstalten zu treffen. Er hüllte sich sorglos in eine weite, braune Kutte, deren sechsfacher Kutscherkragen den Rücken bedeckte, und sich sogar bis an die Gränze der tiefern Gegend, die man nicht gern nennt, ausdehnte. Dieses häßliche Gewand, (das man, wenn ich recht gehört habe, Matin oder Schanzläufer benahmset) gab meinem Kunstrichter das Ansehen eines polnischen Bärenführers.

Er hatte schon den Hut auf dem Kopfe und die Thürklinke in der Hand, als ein Knabe die hohe Himmelstreppe herauf kam, ein versiegeltes Paket überbrachte, und sich sogleich wieder entfernte. Der Kritikaster zerriß begierig den Umschlag, fand ein Buch, und — weiter nichts. Er schlug Blatt für Blatt um, durchspähte jede Falte des Couverts; aber nirgends that er den erwarteten Fund. Darüber entrüstet, warf er das Buch auf die Dielen, und murrte: „Warte, du sollst mir's empfinden, daß du dich unterstanden hast, mir so kahl unter die Augen zu treten! Dein Verfasser dünkt sich sehr klug, und das gemeine Sprichwort vom Gesang des Brodlieds weiß er doch nicht." —

Wir lagen noch, wie vergessen, auf dem Schreibtische, und konnten also das Thun und Lassen des verächtlichen Burschen ungehindert beobachten. Jetzt fielen wir ihm wieder in die Augen, und er schien durch unsern Anblick ein wenig getröstet. Er steckte uns in die Tasche, und ging eilend — in ein Branntweinhaus, wo er mit uns einen alten Schuldrest bezahlte, um sich neuen Kredit zu verschaffen. Vorher aber sprach er noch in dem Laden eines Antiquars ein, und trug ihm Süßlings Gedichte

zum Kauf an. „Gedichte?" — fragte der Bücherträdler mit einem mitleidigen Lächeln: „Gedichte sind kein gangbarer Artikel. Haben Sie nicht den berühmten Rinaldo Rinaldini, oder andere Räubergeschichten? Die will ich Ihnen mit Vergnügen abkaufen; denn darum zerreissen sich jetzt fast die Menschen. Aber Gedichte mag niemand umsonst. Es ist ewig Schade um diesen niedlichen Band. Für den geb' ich acht Groschen."

Mein edler Kunstrichter nahm dieses Schandgeld in Empfang. Der Antiquar ergriff dann ein Messer, und fiel damit Süßlings geliebte Kinder mördlich an. „Sehen Sie," sprach er, da werf' ich das Poetchen aus seinem schönen Hause, und quartiere nun einen Kalender hinein." —

Vierzehntes Kapitel.

Hochmuth und Pedanterey.

Der Mundschenke des ehrwürdigen Kunstrichters gab mich bald wieder aus, und ich wanderte nun eine Weile durch unbedeutende Hände. Meine Herrschaften waren gute, ehr=

liche Leute; aber was ist von Schustern und Schneidern, Perückenmachern und Trödelweibern, viel merkwürdiges zu erzählen? Es fiel mir zwar Anfangs auf, daß eine Hausirerin, in deren Besitz ich einige Wochen war, bey mehrern verheiratheten Damen bloß deswegen mit ihrem Krämchen aus und ein ging, um Liebesbriefe zu bestellen; allein man hat mich nachher versichert, diese Brieftauben flögen so häufig herum, daß es der Mühe nicht werth sey, davon zu sprechen. Ich unterdrücke daher meine Beobachtungen, und versetze mich sogleich in das Haus eines geheimen Raths, der mich aus den Händen eines Wechslers erhielt.

Die hochtönende Würde meines neuen gnädigen Herrn war zum Glück ein leerer Titel. Ich sage wohlbedächtig: zum Glück; denn der Fürst und sein Land würden sich bey den Rathschlägen dieses schwachköpfigen Kleinmeisters sehr übel befunden haben. Aufgeblasener Pfauenstolz war der Hauptzug seines Charakters. Sein Gang, seine Tracht und alle seine Handlungen zeugten von Selbstverehrung seiner eigenen Person und Geringschätzung anderer Menschen. Er pflegte stets, wenn er auch nur spazieren ging, so prachtvoll und festlich gekleidet

zu seyn, als ob er bey Hofe erscheinen wolle. Sah man einen alten, künstlich frisirten Herrn, mit einem Haarbeutel, Degen und Armhut, auf der Landstraße, oder zwischen Getreidefeldern, gravitätisch herum strotzen, so war es gewiß niemand anders als mein geheimer Rath.

Ich hatte bisweilen die Ehre, ihn zu begleiten, und es war für mich eine angenehme Unterhaltung, die lächerliche Steifheit seiner Complimente zu beobachten. Er bediente sich dabey des platten, seidenen Dreiecks, das einen Hut vorstellen sollte, nach festbestimmte Regeln. Wenn ihm Leute vom ersten Range begegneten, zog er es langsam und feierlich unter dem Arme hervor, zeichnete damit einen weiten Luftbogen bis fast auf die Erde, und führte es auf demselben Umwege wieder an seinen Ort. Die übrigen Klassen der Hof-Rangordnung wurden mit einem kürzern, und etwas schneller und nachlässiger gezirkelten Bogen abgefunden. Gegen Personen vom Mittelstande rückten Ihro Gnaden den Triangel nur einen Zoll breit vorwärts, und schoben ihn sogleich wieder zurück. Bürger und Handwerker aber fertigten sie, ohne Berührung des Armhütchens, mit einem fast unmerklichen Kopfnicken ab.

Eben so pünktlich verfuhr der hochmüthige Pedant bey seinem Briefwechsel. Er hielt eine genaue Tabelle über die Grade der Achtung, die er seinen gewöhnlichen Correspondenten zu bezeigen geruhte. Es war darin bemerkt: wann und wo er mit Respekt, Hochachtung oder Estime, beharrte; und bey wem er sich unterthäniger, gehorsamer, ergebenster Diener, oder nur Dienstergebenster, Dienstwilliger, Bereitwilliger u. s. w. unterschrieb. Er schloß nie einen Brief, ohne diese Tabelle vorher nachzuschlagen. Schrieb er aber an Jemand zum ersten Mahle, da ward es ihm so schwer, den Schweif seiner Epistel zu künsteln, daß ihm darüber der Angstschweiß ausbrach. Oft ließ er sogar einen Brief, den er, nach langen Grübeleien, zu Stande gebracht und auf die Post geschickt hatte, plötzlich wieder zurückfordern, weil ihm eine neue Bedenklichkeit einfiel, daß er im Punkte der Höflichkeit zu viel oder zu wenig gethan habe.

Funfzehntes Kapitel.

Respektwidrige Behandlung einer vornehmen Nase.

Er bewohnte den ersten Stock eines großen Hauses, der zwanzig Zimmer enthielt. Mit diesem weiten Raume war aber der einsame Hagestolz — ungeachtet er nie Gesellschaft bey sich sah — nicht zufrieden: er trieb den Bewohner des zweiten Stockes, durch ein höheres Miethgeboth, aus dem Hause, und herrschte nun über vierzig Zimmer, die er jährlich mit sechshundert Thalern bezahlte. Man hätte dem alten Thoren, wegen dieser tollen und unnützen Verschwendung, einen Vormund setzen sollen; doch in allen andern Stücken war er ein zäher Knicker, der seine Bedienten fast verhungern ließ, und keinem Armen einen Pfennig reichte. Daher kann ich mir jene Vergeudung nicht anders erklären, als daß Ihro Hausexcellenz (denn nur seine Domestiken und die für ihn arbeitenden Handwerker excellenzten ihn) sich für zu vornehm hielten, mit andern Adamskindern unter Einem Dache zu wohnen. In dieser Muthmaßung bestärkt mich der Umstand, daß er jedes Mahl, wenn er ausgehen wollte, einen Lakeien

als Kundschafter, ob die Treppe rein von Menschen sey, voraus schickte, um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, den Gruß eines Hausgenossen erwiedern zu müssen.

Er vermied sorgfältig, mit Leuten von niedern Stande das kleinste Wörtchen zu wechseln. Daher ließ er, zum Beispiel, dem Barbiergesellen, der ihn bediente, strenge verbiethen, guten Tag oder Adieu zu sagen. Er mußte eben so stumm kommen, den Bart scheren und wieder gehen, wie das bekannte Barbiergespenst in den Volksmährchen der Deutschen.

Eines Tages erschien ein Neuling, der noch nicht die Gnade gehabt hatte, den Herrn geheimen Rath einzuseifen. Der Gebrauch seiner Zunge war ihm von den Bedienten im Vorzimmer untersagt worden; er gab also keinen Laut von sich, und es ging Anfangs alles trefflich und gut. Als er aber mit seinem Messer in die Gegend zwischen Mund und Nase kam, schien seine Methode meinem Herrn äußerst zu mißfallen. Er verzerrte grimmig sein Antlitz, und orgelte sogar vor Verdruß mit den Füßen. Allein der Bursch bemerkte diese stummen Ausbrüche von Unmuth entweder nicht, oder ließ sie sich anfech-

ten; kurz, er that, was seines Amtes war, und trat schweigend ab.

Stracks zog der geheime Rath die Klingel, und befahl dem kommenden Bedienten, daß er den Chirurgus, bey welchem der mißfällige Gesell in Diensten stand, sogleich herbey holen solle. „Sagt ihm,“ rief er dem forteilenden Bedienten nach, „daß ich ihn augenblicklich erwarte.“

Der Wundarzt kam athmenlos gelaufen, und fragte, was zu hohem Befehl stehe.

„Ordnen Sie doch an,“ sagte der geheime Rath ernst und mürrisch, „daß mich Ihr Gesell künftig nicht mehr bey der Nase fasse.“

Der Chirurgus, welcher aus der Eile des Rufs einen Arm- oder Beinbruch vermuthet hatte, erstaunte nicht wenig, und antwortete mit lächeln: Ich werde diese Unschicklichkeit abstellen. Aber warum wählten Ihro Gnaden nicht den kürzern Weg, sie dem ungelenken Burschen sofort selbst zu verbiethen? —

„Hm!“ versetzte der Rath, und warf die beleidigte Nase hoch auf: „Ich pflege mit solchen Leuten nicht zu sprechen.“ —

Sechzehntes Kapitel.

Die Hausexcellenz in der Klemme.

Dieses Nasengeschichtchen stellt den ganzen Mann so lebhaft dar, daß ich mich der Mühe überheben kann, sein Konterfey weiter auszumahlen. Ich eile daher zu der Erzählung des tragikomischen Vorfalls, der mich von ihm trennte.

Er setzte nie einen Fuß vor die Thür, ohne sich von zwey Nachtretern in Lievree begleiten zu lassen. Sogar auf den einsamsten Spazierplätzen vor den Thoren der Stadt, wo man oft selbst den Fürsten ohne Gefolge sah, trabten seine Schatten hinter ihm her. Diese prunkende Geleitschaft unterblieb nur dann, wenn er in der Dämmerung des Abends eine alte Geliebte besuchte, die er am äußersten Ende der entlegensten Vorstadt, wo die Zimmermiethe spottwohlfeil war, in freier Wohnung unterhielt. Wieder ein feiner Zug seines Charakters! Er selbst wohnte, bequemer als ein König, in zwey Geschossen eines Palastes, und die Dame seines

Herzens mußte sich mit einem elenden, dunkeln Kämmerchen begnügen.

An einem düstern, regenhaften Tage trieb ihn Amor auch zu ihr hinaus, und es war schon völlig Nacht geworden, als er nach der Stadt zurück ging. Da trat plötzlich in einer öden Gegend ein Mann von wildem Ansehen hinter einer Gartenmauer hervor, stellte sich ihm in den Weg, und sagte: „Gnädiger Herr! Armuth und Verzweiflung dringen mich, Sie um eine Gabe zu bitten.“

Der geheime Rath erschrack, wich einen Schritt auf die Seite, und schmählte: Haltet mich hier nicht auf! Ich habe kein Geld bey mir, und das Betteln ist verbothen.

„Ach!“ seufzte der Arme: „Noth kennt kein Verboth. Ich bin kein gewöhnlicher Gassenbettler; ich erniedrige mich heute zum ersten Mahle dazu. Aber was thut man nicht, um ein krankes Weib, und ein Häufchen kleiner Kinder, die nach Brod schreien, zu erquicken!“ —

Geht und arbeitet! schnaubte mein Herr.

„Das hab' ich bisher aus allen Kräften gethan; doch ein armer Tagelöhner, was kann der zurück legen? — Im Begriff, ein nahrhaftes Handwerk zu lernen, ward ich, leider! in

meinem sechzehnten Jahre gezwungen, der Trommel zu folgen. Nun bin ich ein elender, zum Krüppel geschlossener und verabschiedeter Soldat, und kann jetzt nicht einmahl mehr ein Stück Arbeit außer dem Hause suchen, weil mein sterbendes Weib und meine sieben hülflosen Würmchen jeden Augenblick meines Beistandes bedürfen. — Ach, gnädiger Herr, mein Jammer ist so groß, daß ein Glücklicher, wie Sie, keine Vorstellung davon hat! Ich besitze keinen rothen Heller; ich und alle die Meinigen haben seit vier und zwanzig Stunden keinen Bissen gegessen; und überdieß droht unser unbarmherziger Wirth, dem wir Miethzins schuldig sind, uns morgen früh gerichtlich aus dem Hause werfen zu lassen."

Was geht mich das alles an? Ich kann Euch nicht helfen.

„Sie können nicht?" — rief der Soldat: „Ha! durch diese Sprache lästern Sie Gott, der Sie so reich machte! — Sie und Ihre Umstände sind mir bekannt. Es ist Ihnen ein Leichtes, neun unglückliche Menschen durch ein paar Thaler vom nahen Verderben zu retten. Haben Sie Mitleid, erbarmen Sie sich!"

Seyd Ihr toll? schrie der geheime Rath: So ein unverschämter Bettler ist mir noch nicht vorgekommen! Wer hat Euch den Weib und Kinder auf den Hals gezwungen? Nun sollen andere ehrliche Leute sie ernähren; aber ich für meine Person fühle keinen Beruf dazu. Kurz, Ihr bekommt nichts, mit einem Wort nichts! —

Der Soldat blickte wild umher, hob dann die Augen und Hände gen Himmel, und stöhnte: „Gott, du kennst mein tiefes, unverschuldetes Elend! Verzeihe mir eine That, zu der mich dieser Mensch zwingt, den du mit Reichthum und Wohlthaten überhäuftest!" — Hierauf sprang er dem geheimen Rathe, der indessen von dannen eilte, wie ein Tieger nach, faßte grimmig ihn an der Brust, und forderte mit einem dumpfen, schrecklichen Tone seine Börse.

Mein Herr schnappte, wie ein Fisch auf dem trocknen Lande, nach Luft. Schrecken und Angst lähmten seine Zunge: er strebte vergebens, nach Hülfe zu schreien. Es war auch nicht rathsam; denn der Unglückliche rief ihm ins Ohr: „Sobald Sie laut werden, sind Sie ein Kind des Todes! Ich habe den Rabenstein nun einmahl verdient." —

Dennoch ergab sich der bedrängte Geitzhals, der einen vollen Beutel in der Tasche hatte, nicht sogleich, sondern griff nach seinem kleinen Hofdegen, um sich damit zu vertheidigen. Darüber lachte der Kriegsknecht wild auf, brach die ärmliche Waffe, indem sie sich noch weigerte die friedliche Scheide zu verlassen, über dem Knie entzwey, packte seinen Gegner an der Gurgel, und schwor fürchterlich, ihn auf der Stelle zu erdrosseln, wenn er nicht, durch unverzügliche Auslieferung seiner Börse, der Sache ein Ende mache.

Zögernd und Zitternd überreichte jetzt der geheime Rath sein schweres Geldnetz. Der Soldat nahm ungefähr vier oder fünf Gulden (unter denen ich mich befand) heraus, warf ihm dann den Beutel, in welchem noch zehn Mahl so viel zurück blieb, vor die Füße, nnd eilte fort.

Geht nur, geht! rief Jener ihm nach: Ihr sollt dem Henker nicht entlaufen.

Der Soldat wandte sich, und sagte: „Ich traue Ihnen zu, daß Sie sich freuen würden, mich auf's Schafott zu liefern. Wohlan, thun Sie Ihr Bestes, mich aus der Schaar meiner Unglückskameraden, die ihr Blut für das Va-

terland vergossen und im Alter verhungern müssen, heraus zu finden! Ich verliere kein Wort um mein Leben: es war mir längst zur Last." —

Siebzehntes Kapitel.

Das Schloß vor dem Munde.

Er eilte nun zum nächsten Bäckerladen, und kaufte Brod. Ich hätte gern das Verdienst gehabt, eine hungernde Familie zu sättigen; allein ich erhielt diese Bestimmung nicht, und mußte nun erwarten, das Eigenthum des herzlosen Menschen zu werden, der diesen Unglücklichen kein Obdach gönnte.

Wie sprangen und jauchzten die armen Kinder, als der Vater erschien, und Brod austheilte! Es war ein herrliches Schauspiel, sie essen zu sehen. So schmeckt es euch nie, ihr reichen Schwelcher, wenn ihr auch die theuersten Leckereien aus allen Welttheilen, und eure Köche aus Frankreich verschreibt! — Schränkt eure üppigen Tafeln ein, und sendet, was ihr dadurch erspart, in die Hütten der Armen: so werdet ihr eurem Magen mehr Eßlust, und eurem Herzen das Gefühl guter Thaten verschaffen! —

Der unglückliche Vater weidete seine Augen an der Freude seiner gesättigten Kinder. Sie schliefen vergnügt ein; ihn aber floh, von dem Gedanken an seine That verscheucht, der wohlthätige Schlaf. Sie erschien ihm in der Grabesstille der Nacht, wie ein furchtbares Gespenst, und trieb ihn rastlos aus einem Winkel in den andern. Er seufzte, weinte, warf sich auf die Knie, und rang betend die Hände. Doch die ersten Lichtstrahlen des Morgens beruhigten ihn. Er schlummerte einige Stunden, und ging dann aus, um seine Stubenmiethe zu bezahlen.

Sein Hauswirth war ein kleines Männchen, mit einem häßlichen, hämischen Gesichte. Bekleidet eine große Meerkatze mit einem steifen, brandgelben Rocke, setzt ihr eine Beutelperücke auf, und steckt ihr einen kurzen Degen mit einem Griff von Porzellan an die Seite, so habt ihr ein treues Nachbild von ihm.

„Was wollt Ihr?" rief er rauh und polternd seinem Schuldner entgegen: „Ihr kommt doch nur, um mir Eure alten Klagelieder vorzuwinseln, und um Nachsicht zu bitten! Ich kann mich nicht aufhalten; ich muß nach Hofe. Aber vorher will ich Euretwegen einen andern Gang thun; denn — Ein Wort für tausend!

— ich leide durchaus länger kein Bettelvolk in meinem Hause." —

Herr Hof-Intendant, sagte der Arme, Sie verfahren sehr hart mit mir! Haben Sie denn die vorigen Zeiten ganz vergessen? Unsere Aeltern waren Nachbarn und an Stand und Armuth sich gleich. Wir gingen mit einander in die Schule, und theilten manche Freude und manchen Bissen Brod. Ach, wie hat sich das alles geändert! Ich mußte die Muskete tragen; Sie aber blieben, wegen Ihrer kleinen Statur, verschont, wurden Bedienter, Schreiber, heiratheten eine reiche Witwe, und schwangen sich oder — krochen zu einer Stelle empor, die Ihnen jährlich gegen zweitausend Thaler einträgt.

„Nun? Was soll das alles sagen?" fiel der Intendant mit Heftigkeit ein.

Das soll es sagen, antwortete der Soldat mit fester und erschütternder Stimme, daß Sie ein übermüthiger, menschenfeindlicher Mann sind! Ein aufgedunsener Glückspilz, der sich seiner niedern Herkunft nicht mehr erinnert, und sich vor seinem eigenen Gewissen nicht schämet, einen blutarmen Mann zu drücken, der ehemals sein Spielgesell war, und zu eben derselben Zeit für den Fürsten und das Vaterland stritt, als der

gegenwärtige Herr Hof-Intendant einem Kammerjunker die Schuhe putzte! — Pfuy! mich reuet jedes demüthige Wort, das ich vor den tauben Ohren eines solchen Menschen verlor! Hier, mein Herr, sind die elenden zwey Thaler, um die Sie mich so unbarmherzig gequält haben! Ich bin Ihnen nun keinen Heller mehr schuldig, und suche mir sogleich ein anderes Quartier; denn mich schaudert, unter dem Dache eines Menschenfeindes zu wohnen. —

Bey diesen Worten flog ich, nebst zwey andern Gulden, auf den Tisch, und der Soldat eilte hinweg. Dem Intendanten hatte die unwillkommene Erinnerung an die vergessene Schuhbürste ein Schloß vor den Mund geworfen. Er murmelte nur einige unverständliche Worte in sich hinein, strich uns in seine Tasche, und ging — wie er zu sagen pflegte — nach Hofe.

Achtzehntes Kapitel.

Ein gutes Hausmittel gegen den Hochmuth der Großen.

Nach Hofe! Eine prahlende Redensart; die aber hier, in die Sprache der Wahrheit

übersetzt, nichts weiter hieß, als in den Hof des fürstlichen Schlosses, wo er in einem düstern, kühlen Gewölbe sein Wesen trieb. Ich erwähne der kellermäßigen Beschaffenheit dieses Gemachs nicht ohne Grund. Sie hat, wie die Folge zeigen wird, einen wichtigen Einfluß auf meine Geschichte.

Er both drey jungen Herren, die schon hinter ihren Tintefässern saßen, einen guten Morgen, und fragte: „Sind des Herrn Hofmarschalls Excellenz bereits im Schlosse?"

Die Herren lächelten und sagten: Ja wohl!

„Potz tausend!" rief er, und bebte zusammen: „haben Ihro Excellenz schon nach mir geschickt?"

Die jungen Gesellen winkten sich mit den Augen, und thaten, als hätten sie seine Frage nicht gehört. Er wiederholte sie mit steigender Angst, und nun antworteten sie: Nein.

„Das ist schön!" jubelte der kleine Mann, und rieb, wie ein Schulknabe, den die Ruthe seines Lehrers verschonte, mit lustigen Grimassen die Hände. Er setzte sich dann vergnügt an sein Pult, und legte mich und meine zwey Konsorten — ich weiß nicht in welcher Absicht — vor sich hin. Vermuthlich wollte er uns in einen

eisernen Kasten, der zu seinen Füßen stand, verschließen; allein wir entgingen dieser Gefangenschaft durch eine für ihn höchst erfreuliche Begebenheit, die ich bald erzählen werde.

Ehe sie sich ereignete, verließ er auf einige Minuten das Gemach. Darauf mochten die obgedachten drey jungen Fäntchen — es waren der Herr Hof-Küchenschreiber, und der Herr Hof-Kellerschreiber und der Herr Hof-Stallschreiber — lange gelauert haben, um sich über ihn lustig zu machen. Sie schienen mir, sobald ich sie sah, von der leidigen Aufklärungspest, die besonders unter der Jugend immer weiter um sich greift, angesteckt zu seyn, und die geziemende Hofmarschallsfurcht des Intendanten etwas abgeschmackt zu finden.

Meine Vermuthung bestätigte sich, indem er die Thür hinter sich zudrückte. Da brachen sie in ein lautes Gelächter aus, und der Küchenschreiber begann: „Ich kenne doch keinen elendern Speichellecker, als unsern Kollegen! Was das immer für ein ängstliches Fragen nach des Herrn Hofmarschalls Excellenz ist!"

Unser einer ist froh, fiel der Kellerschreiber ein, wenn er von der alten, mürrischen Excellenz nichts sieht und hört.

„Es ist wahr,“ sagte der Stallschreiber, „der Hofmarschall führt bisweilen gegen seine Untergebenen eine rauhe Sprache; er hat aber kein böses Herz, und ich stehe dafür, er würde sich glümpflicher betragen, wenn ihn knechtische Gemüther, wie der Intendant und seines Gleichen, nicht verdorben hätten. Kennen Sie Bürgers Mittel gegen den Hochmuth der Großen?“

Nein, sprach der Kellerschreiber.

„Nun, so will ich es Ihnen mittheilen. Es lautet so:

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt:
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.“

Neunzehntes Kapitel.

Sechs Hasen treten auf.

„Was giebt's?“ fragte der Intendant, der eben jetzt mit einem so heitern Gesichte, wie der lieblichste Maitag, zurückkam, und das letzte Wort des Stallschreibers gehört hatte.

Es gab nichts, antwortete Dieser, als ein paar goldene Verse aus Bürgers Gedichten. Kann ich auch Ihnen etwa damit aufwarten?

„Mit dem Golde, ja!" versetzte der Intendant: „aber mit den Versen bleiben Sie mir vom Halse! Ich liebe, wie bekannt, solche Tändeleien nicht. — Wissen Sie etwas Neues?"

Nun?

„Des Herrn Hofmarschalls Excellenz sind, wie ich von den Lakeien im Vorzimmer vernommen habe, heute bey sehr guter Laune."

Diese wichtige Bothschaft ward keiner Antwort gewürdiget. Er schien aber diese stille Beschämung nicht zu fühlen, sondern setzte sich wohlgemuth an seinen Ort, und ließ seine Feder so gewaltig arbeiten, daß man ihr Knarren in einer Ferne von zwanzig Schritten hören mußte.

Sein Amts- und Diensteifer blieb nicht unbelohnt. Es kam ein alter Jäger, der theils in der Hand, theils in der Jagdtasche, sechs Hasen trug, und den Herrn Hof-Intendanten sprechen wollte. Das fleißige Männchen sprang behende von seinem Stuhl auf, und fragte, was er bringe. „Diese sechs Hasen," antwortete der Forstmann, die ich Ihnen, auf Befehl

des Herrn Hofmarschalls, dessen Revierjäger ich bin, übergeben soll."

Es wäre sehr überflüssig, die frohe Bestürzung des Empfängers mit einem Aufwand von Worten zu beschreiben; denn jeder meiner Leser hat doch wohl irgend ein Mahl ein Kind gesehen, dem Mamachen eine schöne Puppe vom Weihnachtsmarkte mitbrachte. Gerade so stand er mit offnem Munde da, und streckte freudetrunken seine Hände den Hasen entgegen. Eine volle Minute war er vor Entzücken sprachlos. Dann fieng er an zu stammeln: „Welche hohe Gnade! Womit hab' ich Unwürdiger sie verdient? Ich thue meine Schuldigkeit, und bin übrigens, wie die Schrift sagt, ein unnützer Knecht."

Was weiß ich davon! sagte der Jäger lächelnd: Ich befolge das Geheiß meines Herrn, und damit holla! Machen Sie doch wegen der paar Häschen keinen so langen Senf!

„Nun, ich will jetzt stumm seyn;" versetzte Jener: „stumm, wie eine Wand; aber ich behalte mir vor, Seiner Excellenz meinen unterthänigsten Dank abzustatten. Leg' Er indessen, mein guter, lieber Mann, die kleinen Närrchen hier in mein Kabinet."

Ho, ho! so klein sind sie eben nicht! fiel der Weidmann hastig ein: Es sind zwey tüchtige Rammler darunter, über deren Größe die Excellenz selbst erstaunte.

Der Einwurf des Grünen setzte den Brandgelben in Schrecken und Angst. Er ward erst roth, dann blaß, und entschuldigte sich stotternd: es sey ihm nicht in die Gedanken gekommen, die edlen, vortrefflichen Hasen zu tadeln; man pflege vielmehr im Gegentheil oft Dinge, die man sehr angenehm und liebenswürdig finde, klein zu nennen, und in diesem Sinne habe denn auch er von den ehrenwerthen Hasen gesprochen. Da jedoch diese Vertheidignng seine Furcht, wegen jenes mißverstandenen Schmeichelwörtchens bey seinem hohen Gönner angeschwärzt zu werden, nicht völlig beruhigen, und es ihm deshalb räthlich scheinen mochte, sich der Verschwiegenheit des alten Nimrods durch ein ansehnliches Trinkgeld zu versichern: so drückte er ihm mich und meine beiden Gesellen in die Hand. Der Waldmann stutzte über dieses ansehnliche Geschenk, und betheuerte himmelhoch, daß er es nicht annehmen werde; allein bey dergleichen Gelegenheiten pflegen die meisten Menschen, wenn sie auch in allen andern Fällen

die unbiegsamsten Starrköpfe sind, am Ende nachzugeben. Der Jäger machte von dieser Regel keine Ausnahme, und trug uns frohen Muthes in sein Forsthaus, das nur einen Büchsenschuß weit von dem Landgute des Hofmarschalls entfernt lag.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Gesellschaft der sechs Hasen wird durch einen siebenten vermehrt.

„Heute hab' ich in der Stadt gute Geschäfte gemacht!" rief der Förster seiner Frau entgegen: „Sieh, Mutter, meine sechs Hasen, für die ich weder einen rothen Pfennig, noch einen Dank erwarten konnte, haben mir drey harte, blanke Gulden erworben! Und das begab sich so: Ich hatte den glücklichen Einfall, nicht geraden Weges in's Haus des Hofmarschalls zu gehen, sondern im Schlosse nach ihm zu fragen, und ihm, als er dort war, durch einen Hoflakeien melden zu lassen, daß ich die befohlenen Hasen überbringe. Da kam er denn selbst aus der Antichambre, besah sie, lobte sie, und und sagte: Tragt sie hinunter in die Expedi=

tionsstube, und übergebt sie dem Hof-Intendanten! — Ich ging, und fand einen kleinen, schnurrigen Kauz, der vor Freude so außer sich war, als ob ich ihm die Schlüssel des Himmels überbrächte. Er wollte durchaus von mir wissen, wie er diese hohe Gnade verdient habe; allein ich konnte darüber keine Auskunft geben: denn da unsere Excellenz sonst sehr zäher Natur ist, so war mir ihre heutige Freigebigkeit selbst unbegreiflich. Am Ende braucht' ich noch einen kleinen Kunstgriff, um ein gutes Gratial zu gewinnen. Ich mutzte nämlich dem Intendanten ein Wort auf, das man als eine Geringschätzung meiner Hasen auslegen konnte, und stellte mich, ungeachtet ich wußte, daß er es nicht so böse gemeint hatte, darüber beleidiget. Mein Pfiffchen schlug an: er schenkte mir, um mich wieder gut zu machen, diese drey Gulden." —

Was du für ein kluger Kopf bist! rief die Försterin aus, und klatschte jauchzend in die Hände. Sie war, dem Ansehen nach, eine der sparsamen Damen, die sogar mit ihrer Zärtlichkeit haushalten, und sie nur dann als ein Belohnungsmittel anwenden, wenn ihr Ehekonsort auf eine unerwartete Weise die Wirthschaftskasse bereichert: denn Anfangs empfing sie ihren Alten

frostig und finster; aber durch den Anblick seiner unverhofften Beute ward sie plötzlich erwärmt und erheitert, und rückte zuletzt sogar mit einem herzlichen Kusse heraus.

Er schien sich auf seinen Kniff und den Beifall seiner Hausehre nicht wenig einzubilden, stolzierte lächelnd mit großen Schritten auf und ab, und sie fuhr fort: Dich hat, gewiß und wahrhaftig! ein guter Engel in's Schloß geleitet; denn trugst du die Hasen, wie gewöhnlich, in des Marschalls Haus, so wurde Herr Christoph, oder ein anderer Bedienter, damit verschickt, und diese drey harten Gulden fielen ihm in die Hände. Darum bleib' ich dabei, es war ein lieber heiliger Engel im Spiele. Aber dennoch, mein Männchen, verdienst du Lob, daß du seinen Winken und Eingebungen gefolgt bist!

Gegen Abend kam Herr Christoph, der auf dem Landgute des Hofmarschalls Geschäfte hatte, bey dem Förster zum Besuch, und trat mit einem schmetternden Gelächter in die Stube. „Du bist ein sauberer Patron!" rief er dazwischen: „Wie konntest du, Eulenspiegel, dich unterstehen, ein halbes Dutzend Hasen zu verschenken, auf die mein Herr schon Gäste gebeten hatte? — Das

gab einen komischen Auftritt! Ich bin fast vor Lachen erstickt."

Der Jäger forderte mit Befremden eine Erklärung dieser räthselhaften Worte, und Herr Christoph erzählte:

„Als ich gestern Mittags im Schlosse auf meinen Herrn wartete, kam der Hof-Intendant in den Saal geschlichen, wo wir Domestiken uns aufzuhalten pflegen. Er schwänzelte, wie des Tobias Hündlein, um mich herum, klopfte mich auf die Achsel, nannte mich seinen lieben Herrn Christoph, seinen werthgeschätzten Freund und Gönner, und pries mich glücklich, daß ich dem edelsten und großmüthigsten Herrn unter der Sonne diene; ich sey aber auch, setzte er witzelnd hinzu, dieses Hauptgewinns in der Bedienten-Lotterie vor Tausenden würdig gewesen. — Hm! dacht' ich, wozu mag dich wohl diese Schlange verführen wollen? und öffnete schon den Mund, mich nach der Veranlassung seiner Schmeicheleien zu erkundigen; aber plötzlich trat jetzt der Hofmarschall aus dem fürstlichen Vorzimmer. Der Fuchsschwänzer kroch ihm entgegen, und schnitt einen Bückling, als ob er ihn anbeten wolle. Was giebt's? fragte mein Herr in einem barschen Tone; denn er ist

dem Schmeichler überhaupt nicht gewogen. — Ich wollte, antwortete das Männlein mit dem Katzenbuckel, Eurer Excellenz meinen unterthänigsten Dank abstatten. — Wofür? brummte der Hofmarschall. — Für die sechs kostbaren Hasen, die Hochdero Jäger .... Sie sind der siebente! fiel ihm mein Herr hastig in's Wort: Wahrlich! der siebente, wenn Sie Ihre sechs Brüder für ein Geschenk angesehen haben. Welcher abgeschmackte Gedanke! Ich wollte meinem alten Jäger den Weg in mein Haus ersparen, und die Hasen in meinem Wagen mitnehmen lassen; deshalb befahl ich ihm, sie indessen in Ihr Expeditionsgemach zu tragen, weil es so kühl wie ein Eiskeller ist. Hat mich denn der Dummkopf vielleicht mißverstanden, und sie Ihnen als ein Präsent überbracht? — Jetzt war es eine Fürstenlust, den Bestürzten zu sehen! Ich konnte mir sonst immer keine rechte Vorstellung davon machen, wenn ich von einem Menschen sagen hörte: er sey wie aus den Wolken gefallen; aber nun weiß ich, wie einer aussehen würde, der von den Sternen herab käme. Kein Haar anders als der Intendant! Er stammelte mit gelähmter Zunge: der Jäger habe sich zwar über den Punkt, ob

die Hasen eine gnädige Verehrung seyn sollten, nicht deutlich ausgedrückt, aber sehr bestimmt und verständlich gesagt, daß er sie, auf Ihro Excellenz hohen Befehl, übergeben solle. — Nun ja, übergeben! rief der Hofmarschall: Ihrer Aufsicht übergeben, aber nicht Ihrem Magen! Das, Herr, ist ein himmelweiter Unterschied, und war von Ihrer Seite ein gewaltiger Rechnungsfehler; eine Rechnung ohne den Wirth. Doch, weil Sie nun einmahl den Mund auf einen Hasenbraten gespitzt haben, so nehmen Sie nur einen davon; aber greifen Sie nicht nach dem größten! — Jetzt war das muthwillige Hofvölkchen, das sich bis jetzt an dieser Scene still belustiget hatte, seiner nicht mehr mächtig, brausend sprengte seine Lachlust (wie ein Kammerjunker nachher sich ausdrückte) den Damm der vor den Mund gehaltenen Tücher, und selbst der Hofmarschall stimmte tapfer mit ein. Was that nun der arme Sünder? — Pfuy! er hatte nicht so viel stolzen Muth, als vielleicht mancher Bettler besessen hätte: er schlug die schimpfliche Spende nicht aus, dankte ganz unterthänigst dafür, und zog ab, wie ein begossener Pudel. Ich ging ihm nach, um ihm die Hasen aus den Zähnen zu

rücken. Er bat mich, einen für ihn auszuwählen, und mochte vielleicht hoffen, ich würde so mitleidig seyn, ihm den besten zu geben; allein ich war auf den jämmerlichen Menschen so erboßt, daß ich ihm das kleinste, magerste Ding mit verachtungh inwarf."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Seelenverkäufer.

Mein alter Jäger lachte herzlich über diesen Schwank; aber seine Frau bezeigte wenig Freude. Ein Sorgenwölkchen überzog ihr Gesicht, und kaum war Christoph fort, so sagte sie seufzend: „Nun werden wir wohl das Trinkgeld herausgeben müssen!"

Ey, warum nicht gar! fuhr er auf: Du hast doch gehört, daß ich an diesem Mißverstädnisse keine Schuld habe. Was kann ich dafür, wenn ein Schwachkopf von Braten träumt! Mir sollen meine drey Gulden zehn Pferde nicht wieder aus den Händen ziehen!

„Aber deiner armen Tochter schenkst du sie wohl?"

Ja, Mutter, von Herzen gern. Trag sie morgen zu ihr! Das unglückliche Weib macht mir manche schlaflose Nacht. Der Krieg ist nun schon so lange zu Ende, und noch immer hört und sieht man nichts von ihrem Manne! Er versteht freilich das Schreiben nicht; aber er könnte sich doch von einem Andern ein Briefchen aufsetzen lassen. Hat er in's Gras beißen müßen, oder ist er durch das wilde Leben im Felde so ein Taugenichts geworden, daß er an seine verlassene Frau nicht mehr denkt: das weiß Gott! —

„Ach!" seufzte die alte: „wenn er gestorben oder verdorben ist, so hat ihn der Edelmann auf seinem Gewissen; denn der mag sich weiß brennen, wie er will, es hat doch niemand anders, als er, unsern armen Franz den Werbern in die Hände geliefert! So einen schändlichen Seelenverkäufer giebt es in ganz Holland nicht! Das hübsche Gesicht unserer Therese stach ihm in die Augen, und nun ward ihr Mann verrathen und verkauft, um sie mit Bequemlichkeit verführen zu können."

Schweig, Mutter! Das sind unerwiesene Muthmaßungen, über die du dir noch einen Injurienprozeß an den Hals reden wirst.

„Muth-

„Muthmaßungen! — Unerwiesen! — Sage mir, wie du so sprechen, und es über dein Vaterherz bringen kannst, den Feind und Verfolger unserer Kinder zu vertheidigen? — Ist es denn etwa nicht wahr, daß er Theresen auf allen Tritten Schritten nachgeschlichen ist, und ihr Hände voll Gold gebothen hat?"

Ja doch, ja! Aber sie hat ihn schimpflich abgewiesen, und das wird ihn ärgern bis an den jüngsten Tag. Wenn nun vollends unser Eidam, wie ich hoffe, gesund zurückkommt, so hat uns die Büberey seiner Anwerbung — es mag sie nun der Edelmann, oder sonst ein anderer heimlicher Feind, angestiftet haben — wenig geschadet. — O, Mutter, wie wird uns seyn, wenn wir unsern wackern Franz wieder sehen! Ein solcher Augenblick vergütet Jahre voll Kummers. —

Am folgenden Morgen wanderte die Alte, mit mir in der Tasche, zu ihrer Tochter, die ein paar Meilen davon ein kleines, aber nettes Haus in einem angenehmen Dörfchen bewohnte. Aus der Hinterthür trat man in ein niedliches Gärtchens, und vorn übersah man die lebhafte Landstraße. Die junge Frau empfing das mütterliche Geschenk mit dankbarer Rührung. Sie

war in der That so schön, daß ich den Geschmack des Edelmanns loben muß.

Er kam eben, als Mutter und Tochter einen Augenblick vor der Thür schwatzen, die Straße herab geritten, und im Galopp auf sie zu. Sein schneeweißer Kopf leuchtete von fern, und war ein lebendiger Beweis von der Wahrheit des Sprichwortes: daß Alter nicht für Thorheit hilft. Die Weiber hielten Stand, bis er den Hut zog, und sie freundlich anredete. Jetzt aber eilten sie, ohne Antwort, in's Haus, und die Mutter warf die Thür so gewaltig in's Schloß, daß die Wände krachten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Invalide.

Therese saß einige Tage nachher in der Abenddämmerung beim Spinnrocken, und sang:

„Liebchen," sprach ein junger Ritter,
„Herzensliebchen, weine nicht!
Ach, das Scheiden ist mir bitter,
Doch mich rufen Ehr' und Pflicht!

Lebe wohl!" — Er stieg zu Pferde,
Flog ins ferne Kampfgefild,

Und das Fräulein sank zur Erde,
Wie ein unbelebtes Bild.

Als sie wie vom Tod' erwachte,
Rief sie aus: „So ist er fort,
Der mir werth das Leben machte,
Und wer harret seiner dort!

Weh, der Tod! — Er sitzt auf Leichen,
Und verkauft für Blut den Sieg.
Welch ein Uebel ohne Gleichen
Ist der schauerhafte Krieg!

Friedlich bey einander Wohnen
Tieger in dem wüsten Hain;
Doch mit Schwertern und Kanonen
Stürmt der Mensch auf Menschen ein!" —

Und sie ging, nach dieser Klage,
Wie ein stummer Geist umher.
Einzig ihr Gedank' am Tage,
Einzig in der Nacht war Er.

In die stillsten Klosterzellen
Sehnte sich ihr scheuer Schmerz,
Und der Furcht und Hoffnung Wellen
Rauschten wechselnd durch ihr Herz. —

Einsmahls ließ bey Nacht ihr Jammer
Seinen Thränen freien Lauf.
Horch! da schlich was durch die Kammer,
Zog des Bettes Vorhang auf.

Und als sie darob erschrocken
Auf vom feuchten Küssen sah,
Stand mit blutgefärbten Locken
Todtenbleich der Ritter da.

Eine rothe Herzenswunde
Zeigt' er ihr mit starrer Hand,
Aechzte leis' aus blassem Munde,
Winkte drey Mahl und verschwand.

Sie erhob sich zitternd, streckte
Ihre Arme nach ihm aus,
Und Ihr Wehgeschrey erweckte
Schnell das ganze Vaterhaus.

Plötzlich, mit verhängtem Zügel,
Ritt ein Briefcourier daher.
Sie zerriß das schwarze Siegel,
Stürzte hin, und — war nicht mehr.

Therese hatte dieses Liedchen eben zu Ende gesungen, und ihre thrähnende Augen getrocknet, als jemand an's Fenster klopfte. Es war ein Mann, der auf Krücken ging, nur Einen Arm hatte, und ein großes schwarzes Pflaster über dem linken Auge trug. Er hustete gefährlich, und sagte mit keuchender Stimme: „Guten Abend, junge Frau! Ein armer Invalide bittet um einen Zehrpfennig."

Recht gern! sagte Therese: Ich habe zwar selbst nicht viel übrig, und spare jeden Heller für meinen Mann, den ich von Tag zu Tage aus dem Kriege zurück erwarte; aber kommt herein in meine Hütte, und genießet ein paar Bissen Abendbrod, so gut ich es geben kann. Es wird meinem Franz auch wohl thun, wenn er gute Seelen findet, die ihn speisen und tränken.

Der Invalide ließ sich nicht zwey Mahl bitten: er stelzte sogleich in die Stube. Therese wies ihm den bequemsten Stuhl an, und trug ihm vorläufig Butterbrod und Bier auf. Nehmt indessen damit vorlieb, sagte sie, bis ich eine Suppe gekocht habe.

„Nicht nöthig, junge Frau!" sprach der Gast: „Was Ihr da schon aufgetischt habt, ist überflüßig genug; ich würde bey hundert reichen Leuten nicht so viel erhalten. Ihr scheint mir ein braves Weib, und liebt Euren Mann wohl recht sehr?"

O, von ganzer Seele!

„Wenn er nun aber so zerhauen und zerschossen, wie ich, zurück käme? Wie da?"

Das thäte mir wehe! Doch, wahrlich! bloß um seinetwillen; denn mir bliebe dennoch sein

gutes, treues Herz, und ich würde ihn doppelt lieben, um ihn über sein Unglück zu trösten.

„Bestes Weib!“ rief der Soldat mit plötzlich veränderter Stimme: „Kennst du mich nicht?“

Therese trat staunend einen Schritt zurück, stürzte dann mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, und rief: Franz! Mein Franz! Ist es möglich? —

„Ja, ich bin's; aber freilich nur ein schwacher Schatten meines vorigen Wesens. Die Herren Franzosen haben mir übel mitgespielt. Es sind nicht mehr die bey Roßbach!“

O, Mein armer Franz!

„Beklage mich nicht, Therese: beklage dich selbst, daß ich nun nicht mehr für dich arbeiten kann! Ich will dir aber nicht lästig seyn, will in der weiten Welt mein Brod vor den Thüren barmherziger Leute suchen.“

Mann, du schwärmst! Und glaubst du denn wirklich, daß ich das zugeben würde?

„Warum nicht? Du währst eine Thörin, wenn du mich abhalten wolltest. Was soll ich hier? Ich bin ein unnützer Brodesser.“

Franz, du kränkst mich durch solche Reden! Nein, ich lasse dich nicht wieder fort! Ich will

bey Tag und bey Nacht arbeiten, und so wird der Himmel uns Beide nähren.

„Weib ohne gleichen!" rief Franz, indem er rasch die Krücke wegwarf, den angeblich verlorenen Arm unter dem Rocke hervor zog, und das Pflaster vom Auge riß. Therese war vor Freude starr und stumm. Er umarmte sie feurig, und sprach: „Vergieb, daß ich dich ein wenig geängstet habe! Ich bin so gesund, als ein Fisch."

Sie stand noch wie betäubt. Gott im Himmel, rief sie aus, wie kann, wie soll ich dir danken! Ist es denn wirklich wahr? Ich traue kaum meinen Augen.

Franz bewies seine Gesundheit durch fröhliche Luftsprünge.

Böser Bube! sprach sie lachend: was du mich da zwey Mahl hinter einander getäuscht hast! Sag mir nur, wie du auf dieses Mummenspiel gefallen bist!

„Das ging sehr natürlich zu;" versetzte Franz. „Seit ich in den Krieg ziehen mußte, dacht' ich immer: wird dir wohl deine Therese treu und gewogen bleiben? — Es ist mit jungen Weibern ein gefährliches Ding; viele haben den Wahlspruch: aus den Augen, aus dem

Sinn! — Diese Sorge wich besonders auf dem ganzen langen Heimwege so wenig von mir, als mein Schatten; und da ich an das nächste Gebüsch vor dem Dorfe kam, so war mir nicht anders, als ob mir eine leise Stimme zuflisterte: Prüfe Theresen! — Ich entschloß mich kurz, ging in das Wäldchen, und entstellte mich, wie du gesehen hast."

Höre, liebes Fränzchen, sagte Therese, und drohte dabey mit dem Finger, wenn ich diesen Spaß recht überlege, so will er mir nicht ganz gefallen. Du hast an der Beständigkeit meiner Liebe und Treue gezweifelt; das war nicht fein. Doch setzen wir auch diesen Punkt bey Seite, so bekümmert es mich dennoch, daß du nun immer denken wirst, ich liebte dich nur, weil du gesund zurück gekommen bist, und würde vielleicht nach und nach kalt und lieblos gegen dich geworden seyn, wenn du wirklich ein Krüppel gewesen wärest. Ja, wahrlich! könnte nur dein eigenes Lebenswohl mit dem Verlust deiner Gesundheit bestehen, so wollt' ich dich lahm und blind wünschen, um dir zu zeigen, daß sich mein Herz dessen ungeachtet gleich bleibt. —

„Das glaub' ich, gute Seele!" sprach Franz, und bat ihr seinen Zweifel mit einer Umarmung ab.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Das Windelkind.

Die herzliche Natürlichkeit dieser Leute gefiel mir. Ich verglich sie mit den Karrikaturen, deren Bekanntschaft ich in der Hauptstadt gemacht hatte, und es war mir nicht anders, als ob ich in einem großen Irrhause gewesen sey. Aber mein Unstern gönnte mir das behagliche Landleben nicht, sondern führte mich schon am folgenden Morgen in die verhaßten Mauern zurück.

Therese wollte den glücklich überstandenen Feldzug ihres Mannes mit einer guten Mahlzeit feiern; es war aber im Dorfe nicht alles zu haben, was in ihren Küchenplan gehörte. Sie entschloß sich also geschwind zu einer Reise nach der Stadt, und ich mußte sie auf den Gemüsemarkt begleiten.

Hier empfing mich ein Gärtnermädchen, dessen grüne Waare auf einem benachbarten Rittergute gewachsen war. Der Besitzer dieses Edelhofes lebte in der Stadt, und ich ward, nach verflossener Marktzeit, in seine Wohnung

abgeliefert, wo ich in sehr schöne Hände kam. Die Frau vom Hause war eine blühende Rose, die man kaum so früh im Garten der Ehe gesucht hätte. Sie schien erst funfzehn oder sechzehn Sommer alt. Ihren Gemahl sah ich nicht; aber ich hörte bald so von ihm sprechen, wie man von Todten und abwesenden nicht sprechen soll.

Ein schlankes, lebhaftes Mädchen, dessen Schalksgesicht rabenschwarze Locken umschatteten, sprang plötzlich in's Zimmer, und rief: „Emilie, was bin ich erschrocken! Da fällt mir jetzt ein Kalender in die Hand, und ich sehe mit Entsetzen, daß unser Isegrimm, unser kategorischer Imperativ, schon übermorgen zurückkommt."

Wen meinst du, Poldine? sprach die schöne Emilie.

„Wie du auch fragst! Wen sonst, als deinen gestrengen Herrn, deinen eifersüchtigen Tyrannen?"

Schwester, Schwester! du weißt, ich höre diese Sprache nicht gern. Uebrigens hast du Recht: ich erwarte übermorgen meinen Mann. Sind dir die zwey Monate seiner Abwesenheit

so schnell verschwunden, daß dich seine Rückkunft überrascht?

„Allerdings! Angenehme Tage haben Flügel; und ich gestehe, daß es für mich wahre Festtage sind, wenn ich die Argusaugen des Herrn von Nestor nicht über dich wachen sehe, und die Ausbrüche seiner argwöhnischen Laune nicht höre.“

Laß ihn! Er wird sich in der Folge von der Festigkeit meiner Treue überzeugen, und mich nicht mehr betrüben.

„Du hast die Geduld eines Engels; aber durch Sanftmuth und Schonung läßt sich ein solcher Grillenfänger nicht bessern. Es ist unbeschreiblich, was er dich in den wenigen Monaten Eures Ehestandes schon gequält hat! Nein, man muß ihm endlich ein Mahl die Stirn biethen, muß ihn wenigstens lächerlich machen: das fruchtet mehr als Seufzer und Thränen. Gieb ihn nur mir in die Cur! Ich sann längst auf ein lustiges Heilmittel, das ich, wenn du mir dabey behülflich bist, im Augenblicke seiner Zurückkunft anwenden will, und ich stehe dafür, es soll wirken.“

Ich bitte, laß mich aus dem Spiele.

„Herzensschwester, das ist unmöglich; denn sieh, der Spaß besteht darin, daß dein Herr Gemahl auf ein paar Minuten glauben soll, du seyst während seiner Abwesenheit in die Wochen gekommen."

Welcher Einfall! Willst du ihn, der keinen Scherz versteht, ohne Noth in Wuth setzen? Und der Plan deiner Posse —

„Ist folgender: Du legst dich, ein wenig bleich geschminkt, in ein stattliches Gardinenbett; ich sitze daneben und wiege eine niedliche Puppe, die ich zu diesem Behuf im Stillen verfertiget habe."

Lustig genug! Allein was kann es nützen?

„Stoff soll es uns geben, ihn zu verspotten, wenn er sich täuschen läßt. Das wird seine vorschnelle, mißtrauische Leichtgläubigkeit künftig behutsamer machen."

Leopoldine ließ ihrer geläufigen Zunge keine Ruhe, bis die sanfte Emilie, des Widerspruchs müde, zuletzt einwilligte. Es ward also an dem Tage, da man den Herrn von Nestor erwartete, eine förmliche Wochenstube eingerichtet. Leopoldine windelte ihre Puppe, deren Larve die größte Aehnlichkeit mit dem Gesicht eines neugeborenen Kindes hatte. Sie legte dann den kleinen Balg

in eine zierliche Wiege, und drängte die junge Frau, die sich bis auf den letzten Moment sträubte, hinter den Bettvorhang.

Herr von Nestor kam glücklicher Weise nicht am hellen Tage, sondern verspätete sich bis zum Abend, der jeder Augentäuschung günstig ist. Schon war die Wochenstube mit einer umschirmten Kerze matt beleuchtet, als ein Posthorn die Gasse herab schallte, ein Wagen am Hause vorfuhr, und eine Zofe zur Thür herein schrie: der gnädige Herr kommt! Leopoldine flog an ihren Posten bey der Wiege, und nach einer halben Minute dröhnte der Vorsaal unter den barschen Stiefeltritten des Hausherrn. Er riß hastig die Thür auf, und öffnete den Mund, um wahrscheinlich seiner Schwägerin einen guten Abend zu biethen; aber plötzlich sah er die Wiege, und entsetzte sich darüber so sehr, daß ihm das Wort auf der Zunge starb, und er sogar die Pforte seines Mundes wieder zu schließen vergaß. „Still, still!" rief ihm Leopoldine mit der ernsthaftesten Miene entgegen, und winkte mit der Hand, daß er kein Geräusch machen solle. Dabey schwenkte sie geschäftig die Wiege, und sang, ohne den auf der Thürschwelle versteinten Mann weiter anzusehen, dieses Liedchen:

Schlaf, Junkerchen, schlafe! Zum Wachen ist's
Zeit,
Wenn einst deine Hoheit vom Hausthron ge-
beuth.
Dann wähl' eine Frau, die mit stillem Gemüth
Auf's Wetterglas deiner Aprillaunen sieht.

Die, wenn ihres Jupiters Donner sie schreckt,
Sich scheu wie ein furchtsames Täubchen versteckt,
Und froh, wenn sich wieder ein Sonnenstrahl
zeigt,
Wie schmeichelnde Hündlein zur Erde sich beugt.

Die Worte des Priesters: dein Herr soll er
seyn!
Schilt täglich und stündlich ins Ohr ihr hinein,
So bist du und bleibst du der Sultan im Haus,
Und spottest und lachst jeden Weiberknecht aus.

Indessen hatte sich der Herr von Nestor wieder ermannt. Er stürzte wild auf die Wiege zu, bückte sich darüber hin, und brummte: Was ist das!

„Ein Kind, wie Sie sehen;" sprach Leopoldine: „Erheben Sie nur keinen Lärm!"

„Ein Kind? rief er heftig: Wessen Kind?

„Sonderbarer Mann! das Ihrige! Warum toben Sie denn? Sie werden die schlummernde Wöchnerin erwecken."

„Das will ich!" rief er schäumend, und riß den Bettvorhang auf. Seine zitternde Frau, die in diesem Augenblicke ihre muthwillige Schwester verwünschen mochte, hatte sich unter die Betten verborgen; aber er würde sie gewaltsam hervorgezogen haben, wenn nicht eben zu ihrem Glück die Thür aufgegangen und ihr Vater, ein Greis von dem ehrwürdigsten Ansehn, ins Zimmer getreten wäre.

Nestor wandte sich schnell, raffte die Puppe aus der Wiege, rannte damit dem Alten entgegen, und drückte sie ihm mit den Worten: „Da! Ihre fromme, tugendbelobte Tochter hat Sie um vier Monate zu früh zum Großvater gemacht!" in die Arme.

Der Greis schüttelte schweigend und ernst den Kopf, trug den ihm aufgedrungenen Enkel an's Licht, hob gelassen den Schirm weg, und beschaute das Windelkind. Sogleich fing er an zu lächeln, und berührte die wächsernen Wangen mit der Spitze eines Fingers.

„Herr Sohn," sprach er jetzt, „lassen Sie sich immer gefallen, dieses liebe Kind für das Ihrige anzuerkennen. Es ist zehn Mahl frömmer als meine Tochter, wird Sie nie durch Geschrey beunruhigen, und Ihnen für Unter-

haltung und Erziehung keinen Heller kosten. Sehen und fühlen Sie nur, was es für ein derber Junge ist!"

Mit diesen Worten faßte er seines Eidams widerstrebende Hand, und lenkte sie auf das Puppengesicht. Nestor zog sie schnell und bestürzt zurück, als ob er in glühende Kohlen gegriffen hätte, und starrte mit einer höchst einfältigen Miene den freundlichen Greis an. Länger konnte sich Leopoldine nicht zähmen: sie lachte ganz ausgelassen. Aber ihre Schwester, die indessen das Bett verlassen hatte, erbarmte sich des Beschämten, warf sich ihm an die Brust, und sagte bittend: „Verzeih diesen unschuldigen Scherz, mit dem ich selbst vom Anfange an so wenig zufrieden war, daß ich mich nur ungern dazu bequemte; doch —"

Ja, ja! fiel er ihr, mit einem stechenden Blick auf Leopoldinen, ins Wort: Ich kenne schon die Anstifterin, die ränkevolle Komödiantin!

„Friede und Einigkeit, lieber Nestor!" sprach jetzt der Alte mit einem herzlichen Tone: „Machen Sie zu einer Posse kein so ernsthaftes Gesicht! Uebrigens wünschte ich, alle Komödien wären so belehrend wie diese."

Belehrend? fragte der Murrkopf: Ich gestehe, daß ich keinen Schatten von Moral darin finde.

„Das wundert mich!“ versetzte der alte Herr: „Es sollte mir eben nicht schwer werden, eine lange Sittenpredigt daraus zu ziehen; aber ich will Sie damit verschonen, will bloß das Thema angeben, und das heißt: Warnung vor den Fantomen der Eifersucht.“ —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ich werde zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt.

Der Herr von Nestor gelobte Besserung; doch ließ er sich bald von den Irrwischen seiner Phantasie in den alten Sumpf des häuslichen Unfriedens zurück locken. Jeder Blick, den das arme Weibchen auf die Gasse warf, ward bekrittelt, und bey solchen Gelegenheiten war er in der Wahl seiner Worte so unglücklich, daß er sich oft der niedrigsten Ausdrücke und Schimpfreden bediente; kurz, er ward von Tag zu Tage unartiger, und drohte mit dem abgeschmackten Einfall, die untere Hälfte der Fenster vermauern zu

lassen. Emilie litt noch lange mit Geduld; allein das friedlichste Würmchen wehrt sich endlich, wenn es gemißhandelt wird. So fing denn auch sie, von Leopoldinen aufgewiegelt, nach und nach an, ihre Unschuld lebhafter und nachdrücklicher zu vertheidigen, und eines Tages sogar von Ehescheidung zu sprechen.

Ich war in der Nähe, als sie zu den Waffen dieser Drohung griff, und sah mit Vergnügen, daß ihr Gemahl, der bisher den täglichen Hauskrieg sehr heldenmäßig und unerschrocken geführt hatte, darüber erbebte. Er suchte zwar seine Bestürzung unter einem erzwungenen Gelächter zu verbergen; allein die fliehende Röthe seiner Wangen ward an ihm zur Verrätherin, und er entfernte sich schnell, weil er ganz außer Fassung war.

„Triumph!" rief Leopoldine: „da haben wir denn mit einem Mahle den Punkt getroffen, wo unser geharnischter Ritter verwundbar ist! Merke dir das, und ziele muthig dahin, sobald er dich wieder befehdet! Doch muß ich dir aufrichtig sagen, daß ich ihn nun mehr als jemahls verachte. Alle deine tausend Thränen glitten ohne den geringsten Eindruck von seinem Kieselherzen ab; allein die Furcht, dein eingebrachtes

Vermögen wieder herausgeben zu müssen, macht ihn zittern. Pfuy über einen solchen Menschen! Er verdiente wirklich die Ehre, daß er von dir zum Propheten erhoben würde."

Was willst du damit sagen? sprach Emilie.

„Je nun," antwortete Leopoldine lachend, „ich meyne, du sollst dich an ihm rächen, und seine eifersüchtigen Hirngespinnste als richtige Weissagungen bewähren."

Emilie ward roth, und sagte schnell, doch eben nicht unwillig: Schweig!

Seit dieser Stunde änderte sich der Ton im Hause. Der gnädige Herr haderte zwar fort, aber mit mehr Mäßigung und Vorsicht. Man sah offenbar, daß ihm das drohende Schwert über seinem Haupte das Herz beklemmte. Nun war sein Spiel verloren. Emilie schien mit ihrer Schwester in einen gefährlichen Bund gegen ihn zu treten. Sie hatten oft geheime Unterredungen, und dann war immer ein gewisser Lieutenant das dritte Wort. Ich erlauschte so viel, daß er Emilien schon vor ihrer Vermählung geliebt hatte und noch liebte. Er mochte denn wohl auch der fleißige Correspondent seyn, dessen Briefchen ich alltäglich ankommen und beantworten sah. Leopoldine verwaltete das Postamt, und

ein vertrautes Stubenmädchen war Briefträgerin.

Eines Morgens äußerte Emilie gegen ihren Gemahl, daß sie Nachmittags mit ihrer Schwester zum Besuch einer Freundin ausfahren wolle. Ihr Vortrag war weder eine Bitte um Erlaubniß, noch eine bloße Meldung: er hielt zwischen beiden die Mittelstraße. Herr von Nestor runzelte die Stirn; ein barsches Nein schwebte ihm auf den Lippen; doch schnell besann er sich anders, und sagte kalt: „Wie dir's gefällt.“ Emilie war über diese huldreiche Zustimmung sehr vergnügt; mir aber ahnte Unheil: denn ich kannte die Absicht der Schwestern, und ihm las ich in den Augen, daß ein tückischer Gedanke durch sein Gehirn flog. Kurz vor der Abfahrt that Emiliens schöne Hand einen tiefen Griff in ihr Geldkästchen, und warf unter mehreren andern Münzen auch mich in ihren Strickbeutel.

Die Damen setzten sich zu Wagen, fuhren in eine ferne Gegend der Stadt, und hielten vor der Wohnung einer alten Matrone, die sie sehr höflich und dienstfertig empfing, ungeachtet beide Schwestern wenig Umstände mit ihr machten. Leopoldine erlaubte sich sogar, ihr lachend unter die Augen zu sagen: ihre Zimmer könnten bes-

ser aufgeräumt seyn. Die gute Matrone nahm diesen Verweis gar nicht übel, und blieb so freundlich und unterwürfig als zuvor. Emilie sprach wenig, und seufzte bisweilen. Der Aufenthalt bey der alten Dame schien sie zu ängsten. Kaum angekommen, wollte sie wieder fort; allein Leopoldine schalt sie ein furchtsames Kind, und fesselte sie mit ihrer lustigen Beredsamkeit so lange, bis ein junger wohlgebildeter Officier mit eiligen Schitten in's Zimmer trat. Emiliens Gesicht überflog eine Purpurgluth; sie schlug die Augen nieder, und blieb ihm auf seine feurige Versicherung, daß diese heiß ersehnte Stunde die glücklichste seines Lebens sey, die Antwort schuldig. Ihre Schwester hingegen nahm sich dieses Compliments gar nicht an, und scherzte ganz unbefangen mit ihm.

Während nun der junge Herr beide Damen bescheiden und anständig unterhielt, lief das Hausmütterchen mit Erfrischungsanstalten beschäftiget, immer ab und zu, kramte eben etwas lange in einem Nebenzimmer, als die Thür nach dem Vorsaal, ohne Anklopfen, geöffnet ward. Huy! sprangen die Damen vom Sofa auf, und stellten sich, mit dem Rücken gegen die Thür, an ein Fenster, um ihr Gesicht nicht

sehen zu lassen. Der Officier sagte in französischer Sprache: „Erschrecken Sie nicht! Es ist niemand als ein Aufwärter aus einer Conditorey, der einige Teller mit Backwerk bringt.“ Aber auch von diesem Fremdlinge wollten sich die vorsichtigen Schwestern nicht angaffen lassen, und wankten deshalb nicht aus ihrer Stellung.

„Setz' Er die Teller nur dahin!“ sagte der Officier, und zeigte mit der Hand auf einen Tisch. Der Aufwärter setzte die Teller dahin, und sich selbst — auf den nächsten Stuhl.

Starr und steif sah ihn der Lieutenant an, und es war denn auch in der That ein unerhörter Streich, sich im Küchenkamisol, mit Schürze und Zipfelmütze, einer solchen Freiheit und Gleichheit anzumaßen. Aber der unverschämte Mensch blieb sitzen, und sah eben so starr und steif den Lieutenant an.

Dieser mochte nun glauben, der Mann mit der Nachtmütze sey eines Trinkgelds gewärtig; er suchte deshalb ängstlich in allen Taschen, und flisterte mit Erröthen Leopoldinen ein Wörtchen ins Ohr. Sie gab es eben so heimlich weiter an ihre Schwester, die sogleich den Strickbeutel öffnete und mich ergriff. Husch! lief ich durch

Leopoldinens und des Lieutenants Finger in des Aufwärters Hand.

Er sah mich, ohne das kleinste Zeichen der Dankbarkeit, einige Sekunden hämisch lachend an, und sagte dann mit starker Stimme: „Nun, diesen Gulden will ich zum ewigen Andenken aufheben!“ —

Diese Worte hatten die Wirkung eines unvermutheten Donnerschlags. Emilie und Leopoldine stießen einen Schrey des Entsetzens aus, und taumelten mit verhüllten Gesichtern auf den Sofa.

„Kennt Ihr mich?“ sprach der vermummte Herr von Nestor, und rückte mit raschen Schritten vorwärts. Der junge Held legte die Hand an den Degen. „Bemühen Sie sich nicht!“ sagte Jener: „Ich wäre wohl ein Thor, wenn ich mir von Ihnen erst das Herz und hintendrein auch den Hals brechen ließe. Nein, nein, wir werden unsere Sache auf eine andere Weise ausmachen.“ — Er stürmte fort, und eilte in das benachbarte Haus des Conditors.

„Ist der Spaß gelungen?“ rief Dieser.

„Vollkommen!“ brummte der Herr von Nestor, und zog ein seltsames Gesicht, das Vergnügen ausdrücken sollte, „Hier haben Sie

Ihre Kleider," fuhr er fort, „geben Sie mir die meinigen!" Der Tausch geschah. Mein Besitzer ging nun in seine Wohnung, grub mit einem scharfen Griffel das Jahr und den Tag des Empfangs in mich ein, legte mich in ein geheimes Fach seines Schreibpults, und sagte: „Hier ruhe bis an den jüngsten Tag!" —

So war denn auf Ein Mahl, wenigstens auf eine lange Zeit, meine Laufbahn geschlossen. Emilien sah ich nicht wieder. Sie schied von ihrem Gemahl, und wahrscheinlich mit eben so leichtem Herzen, als der Leser von mir.

II.

Das rosenfarbene Hündchen.

In einer großen deutschen Hauptstadt lebte vor undenklichen Jahren ein bejahrter Baron, der geheimer Rath, oder — nach der Sprache jener Zeiten — Heimlicher des Fürsten war, und ihm in den wichtigsten Reichshändeln mit seinem Verstande diente. Sich selbst aber berieth er desto schlimmer, als er sich noch im Winter seines Lebens auf die Eisbahn der Ehe wagte, um seinen uralten Geschlechtsstamm, dessen letzter Sprößling er war, mit frischen Zweigen zu schmücken.

Dieser schlüpfrige Schritt gelingt abgelebten Hagestolzen selten. Unser Baron sah selbst im Kreise seiner Bekanntschaft einige warnende Beispiele. Doch ließ er sich dadurch nicht schrekken; denn jene verunglückten Eisläufer zogen sich, nach seiner Meinung, ihren Fall durch einen Fehler zu, den er klüglich vermeiden wollte.

Sie hatten nähmlich ihre jungen Gemahlinnen in der Hauptstadt gewählt, und er hielt nicht allein seinen Wohnort, sondern alle andere große Residenzen, für Pflanzschulen ausschweifender Weiber. Ob mit Recht oder Unrecht, das wollen wir nicht untersuchen. Die Damen der Hauptstädte mögen ihn selbst in jener Welt darüber zur Rede stellen. Kurz, er war nun einmahl dieses Glaubens, und both deshalb seine Hand einem armen Fräulein, das auf dem Lande geboren und erzogen war, und die Thürme der Fürstenstadt kaum in der Ferne gesehen hatte.

Blandinens ausgezeichnete Schönheit war sein Leitstern in das alte, düstere Schloß ihres Vaters, In der Blühte des sechzehnten Jahres, verband sie mit einem hohen, königlichen Wuchse die schuldlose Anmuth einer arkadischen Hirtin, und war dabey so anspruchlos, wie es die weibliche Schönheit fast nie, und nur dann und wann die Häßlichkeit ist. Ihren Vater liebte sie über alles. Seine Glücksumstande waren eben so verfallen als die Mauern seiner Burg; die Brautwerberbung eines reichen und mächtigen Mannes kam ihm deshalb sehr erwünscht, und die gute Tochter bedachti sich keinen Augen-

blick, seiner Zufriedenheit ein Opfer zu bringen. Sie folgte dem Freiherrn, ohne Liebe und ohne Haß, zum Altare, und er führte sie triumphirend heim. Seine Eitelkeit war stolz darauf, einen solchen Schatz zu besitzen. Aber diese Freude dauerte nicht lange.

Denn alte Männer schöner Frauen
Verfolget ein Gespenst, deß Auge gräßlich glüht,
Das wild und rastlos um sich sieht,
Indem das freundliche Vertrauen,
Der Ehe Schutzgeist, vor ihm flieht.

Auch im Herzen des Barons fing jene Furie bald an zu wirthschaften, und alle ihre Schlangen in Bewegung zu setzen. Er hatte nun keine ruhige Stunde mehr, und belauerte jeden Blick, den seine Gemahlin erhielt oder aussandte. Sie verging sich mit keinem Gedanken gegen die Gesetze der ehelichen Treue, mied sorgfältig allen bösen Schein, und ertrug die eifersüchtigen Beleidigungen ihres Gemahls mit der sanftesten Geduld, die in einem so hohen Grade nur der Unschuld eigen ist. Dennoch fuhr er fort, jeden Schritt und jede Handlung der Armen mit der Strenge eines Kriminalrichters zu untersuchen. Er hätte sie gern den

Augen der Welt ganz entzogen, und wie eine Gefangene behandelt; allein solche harte Maßregeln ließen sich mit der großen, öffentlichen Rolle die er in der Stadt und am Hofe spielte, nicht vereinen. Er mußte Gesellschaften annehmen und besuchen. Blandine ward gesehen, und bewundert, geliebt.

Die Krone der jungen Ritterschaft, die sich um ihre Gunst bewarb, war Bernhard von Falkenburg. Schön, wie Apoll, schien er dazu geschaffen, der Abgott der Weiber zu seyn. Allein er war es nicht. Sein Verstand, und schlichter, gerader Sinn machten ihn zu den Affensprüngen der Geckheit und dem Schlangengezüngel der Schmeicheley ganz unfähig. Diese Künste forderten schon damahls — doch vielleicht noch etwas weniger als jetzt — die Damen gewöhnlichen Schlages von der männlichen Jugend, und wer sich darin ungeschickt oder träge finden ließ, den sahen sie über die Achseln an. Bernhard gab ihnen ihre kalten Seitenblicke mit Wucher zurück, und es kam endlich so weit, daß man ihn einen Weiberfeind nannte. Es ist kaum möglich, einem vernünftigen Manne etwas Schlimmeres nachzusagen.

Der junge Ritter wiederlegte diese ungerechte Beschuldigung, als Blandine auf dem

Schauplatze der großen Welt erschien. Von ihrer kunstlosen Grazie bezaubert, huldigte er öffentlich ihren Reitzen, und both alles auf, ihr zu gefallen.

Wie zitterte dabey ihr alter Ehewächter!
Der mütterlichen Henne gleich,
Wenn ihre jungen Gänslein Töchter,
Die sie gebrütet hat, behend in einen Teich
Zum ersten Mahl vor ihren Augen springen,
Und lustig mit den Wellen ringen.

So wie sie, um ihre kleine Familie besorgt am Ufer ängstlich auf und nieder läuft, und mit bebender Stimme lockt und warnt: so trippelte der bange Baron, wenn er und seine Gemahlin in einer Assemblee mit dem gefährlichen Ritter zusammentrafen, von einer Stelle zur andern, drängte sich, wo es nur irgend der Wohlstand erlaubte, zwischen Blandinen und ihn, winkte wenigstens, wenn er durch ein unüberwindliches Hinderniß in eine ferne Gegend des Gesellschaftsaales gebannt war, drohend mit den Augen, und zu Hause gab es denn Gardinenpredigten ohne Ende.

„Ach, mein trauter!" seufzte das leidende Weib: „warum denkst du so Arges? Sey doch

billig und gerecht! Kann und darf ich einem Manne von Stande Schweigen gebiethen, wenn er mich anredet? Diese Freiheit ist ja ein Gesellschaftsrecht, das man Jeden zugestehen muß, seine Unterhaltung sey uns angenehm oder nicht. Du siehst, daß ich den Ritter nicht auszeichne. Erlauchtest du je von mir ein Wort oder nur einen Blick, worin ein Keim unerlaubter Neigung sichtbar war? Ich verspreche dir heilig, ihn nie unter vier Augen zu sehen. Bist du mit diesem Gelübde zufrieden?"

Sein Mund sprach ein trocknes Ja; sein Herz sagte: nein. Alle geheime Schildwachen blieben nach wie vor auf ihren Posten. Sie lauerten vergebens: Blandine hielt Wort, und widerstand den häufigen Versuchen des Ritters, sie ohne Zeugen zu sprechen.

Der junge Feuerkopf war gewohnt, den Bogen seiner Unternehmungen so lange zu spannen, bis er brach. Hier verfuhr er nicht anders. Er liebte die Baronesse bis zum Wahnsinn, und verschwendete Gold über Gold, um sich Wege zu ihr zu bahnen. Ihre Dienerinnen waren schlau genug, ihm von Zeit zu Zeit mit angenehmen Hoffnungen zu schmeicheln, und erhielten dafür königliche Geschenke. Ueberhaupt stand

Jedem, von dem er sich einigen Einfluß auf das Schicksal seiner Liebe versprach, seine Kasse offen. Unglücklicher Weise hielt er die Dame seines Herzens für eitler als sie war; er miethete deshalb, weil er sie durch Glanz und Aufwand zu blenden glaubte, einen Pallast, gab fürstliche Bankette, kurz, er unterließ nichts, was ein rascher Jüngling beginnen kann, den die Liebe zum sinnlosen Verschwender macht. Alles war fruchtlos. Er versplitterte sein ganzes Vermögen, ohne damit einen Kuß zu gewinnen.

Verarmt bis zum Bettler, verließ er plötzlich, von Spott und Schadenfreude verfolgt, den Tummelplatz seiner Thorheit, um in ausländischen Kriegsdiensten den Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen. Mit gesenktem Haupte schlich er auf der Heerstraße fort, dachte seinem Schicksale nach, und hörte nicht, was um ihn her vorging, bis er endlich ein wildes Jauchzen vernahm. Es war das Feldgeschrey einiger Bauern, die unfern des Weges Getreide mähten, und jetzt ein fliehendes himmelblaues Kaninchen mit Steinwürfen verfolgten. Ihn jammerte die arme Kreatur, und er rief: „Halt!"

Die Bauern bezeigten Anfangs keine Lust, sich in ihrer Jagd stören zu lassen; doch, als er

Ihnen einen Beutel, der sein ganzes Vermögen und Reisegeld enthielt, mit erhobener Hand zeigte, ließen sie das Kaninchen laufen, und nahten sich mit schnellen Schritten, um das dargebothene Lösegeld in Empfang zu nehmen.

„Warum hetzt ihr dieses schuldlose Geschöpf?" fragte er sanft.

Die rohen Gesellen lachten ihm in's Gesicht, und sagten: Wir hätten gegen dieß Thier gar keine Feindschaft, wenn es uns nur gutwillig sein Fell geben wollte, damit wir es an den Kürschner verkaufen könnten. Doch Euer Beutel ist uns lieber, und so mag es denn seinen Pelz für jetzt noch behalten. —

„Für jetzt nur?" fiel der Ritter ein: „Ihr wollt ihm also über kurz oder lang auf's neue nach dem Leben trachten? Wie könnt ihr so grausam und habsüchtig seyn! Versprecht mir, dieses wehrlose Thier nie wieder zu verfolgen, und fordert dann, was ich Euch dafür zahlen soll."

Nicht mehr und nicht weniger, als was Ihr da im Beutel habt! versetzten die Bauern.

„Das wäre gerade mein Alles!" rief Bernhard: „Wohlan, wir theilen."

Nein, schrieen die trotzigen Landleute, dieser Vorschlag gilt nichts! Ihr schwenktet Euern

Beutel

Beutel wie eine Friedensfahne empor, und den müßt Ihr uns mit seinem ganzen Inhalt ausliefern, sonst führen wir einen neuen Krieg gegen das Kaninchen und Euch. — Seht, es sitzt noch dort, und lauert gleichsam auf den Ausgang der Sache! Wenn Ihr Euch nicht augenblicklich entschließt, Euer Versprechen zu halten, so wollen wir bald mit ihm fertig werden, und dann reden wir noch ein ernsthaftes Wörtchen mit Euch. —

Das Kaninchen saß wirklich in der Weite eines Steinwurfs mit hochgespitzten Ohren, und hatte die Augen nach dem Platze des Friedenscongresses gerichtet. Es bewegte sich auch dann noch nicht von der Stelle, als seine ungenügsamen Feinde, durch des Ritters Weigerung aufgebracht, schon wieder nach Feldsteinen griffen. Bernhard war in der unangenehmsten Verlegenheit. Er sah, um seinen Schützling zu retten, und sich selbst vor einem ungleichen Kampfe mit sechs oder sieben handfesten Männern zu sichern, keinen andern Ausweg, als ihnen den Beutel vor die Füße zu werfen. Indem er dieß that, schlüpfte das Kaninchen in eine Berghöhle. Er konnte sich des Wunsches

nicht enthalten, daß es eher so klug gewesen seyn möchte.

Als er sich hierauf in der nächsten Stadt von einigen Kleinoden, die ihm besonders werth waren, getrennt, und sie in baares Geld umgesetzt hatte, ging er eilend über die vaterländische Gränze, und schwor, seinen Stand und nahmen verläugnend, zu der Fahne einer fremden Macht, die eben Krieg führte.

Seines Lebens müde, warf er sich tollkühn ins Waffengetümmel; doch überall floh ihn der Tod. Er bemühte sich, Blandinen zu vergessen; aber ihr Bild wich nicht aus seinem Herzen. Der Kampf mit den Feinden erleichterte ihm zwey Jahre lang den Kampf mit sich selbst; allein es ward Friede, und er hatte nun keine andere Beschäftigung, als an die Geliebte zu denken. Diese Seelenspannung hielt er nicht lange aus. Ein mächtiges Heimweh ergriff ihn. Er forderte seinen Abschied, und begab sich, ärmer als er gekommen war, auf den Rückweg.

Im Hause des geheimen Raths hatte seine plötzliche Flucht aus der Hauptstadt einen doppelten, aber ganz ungleichen Eindruck gemacht. Der Baron frohlockte; Blandine versank in Trauer. — In der Gestalt und unter dem Nah-

men des Mitleidens, klopfte die Liebe an ihr Herz, und sie that es ihr willig auf. „Armer, unglücklicher Falkenberg!" redete sie in Gedanken zu ihm: „Ich bin die Urheberin deines Verderbens. O, wüßt' ich, wo du jetzt, von Mangel und Gram verfolgt, herum irrst: wie gern wollt' ich alles, was mein ist, dahin geben, um dein hartes Schicksal zu lindern!" — Sie ließ, wenn sie unbeobachtet war, ihren Thränen freien Lauf, und forschte geheim nach dem Aufenthalte des Unglücklichen; aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich, und sie mußte zuletzt dem allgemein verbreiteten Gerüchte glauben, daß er sein Leben durch Selbstmord geendet habe.

„Den bin ich also los!" jubelte der Heimliche vor sich: „Er verschläft unter der Erde den Rausch der Liebe; aber, leider! ist mir dadurch wenig geholfen: denn das Heer der Verführer gleicht den Köpfen der Hydra. Wenn Einen der Tod niedermetzelt, erheben sich zehn Andre dafür." —

In einem solchen Selbstgespräche unterbrach ihn eines Tages ein Diener des Fürsten, der ihn eilig rufen ließ, und ihm eine Gesandtschafsreise nach Paris auftrug, die er nach wenigen Tagen antreten sollte. Er erschrack darüber so

heftig, daß er Seiner Durchlaucht kaum antworten konnte.

„Was fehlt Euch?" fragte der Fürst: „Ihr erbleicht und zittert, als wäre Euch ein Unglück begegnet! Und ich glaubte in der That, Euch durch diesen Beweis meines Vertrauens zu erfreuen. Sagt mir aufrichtig, was Euch beängstet. Sollte Euch die Reise nach Paris aus irgend einem Grunde unangenehm seyn, so will ich Euch derselben überheben, und sofort einen andern Bothschafter ernennen; aber ich gestehe, daß ich darüber in Verlegenheit bin: denn wo soll ich einen Mann finden, der Eure Klugheit und Treue in sich vereinet?" —

Dieser fürstlichen Schmeicheley war der Baron nicht gewachsen. Er versicherte mit dem heitersten Gesicht, daß ihn vorhin bloß eine körperliche Uebelkeit, die mit dem erhaltenen Auftrage gar nicht in Verbindung stehe, angewandelt habe, und daß er es sich zur höchsten Gnade schätze, für seinen gnädigsten Herrn allenfalls bis an's Ende der Welt zu reisen.

Als er aber des Fürsten Gemach wieder verlassen hatte, wälzte sich ein Gebirge von Sorgen auf sein Herz. Blandine schien ihm reizzender als jemahls; er zitterte, wenn er sie an=

sah, und hielt es für unvermeidlich, daß nicht alle Schmetterlinge der Stutzerwelt seine Abwesenheit benutzen, und diese liebliche Blume umgaukeln würden. Der Gedanke, sie mit nach Paris zu nehmen, schien ihm Anfangs ein sehr glücklicher Einfall; aber er verwarf ihn nach reiferer Ueberlegung: denn Ueppigkeit und Galanterie hatten schon damahls ihre Throne dort aufgeschlagen, und die deutschen Wollüstlinge waren gegen ihre Brüder in Paris als Heilige zu betrachten. Er befürchtete deshalb, aus dem Regen unter die Traufe zu gerathen, und faßte zuletzt den Entschluß, Blandinen zwar zurück zu lassen, sie aber aus der Hauptstadt zu entfernen, und ihr ein einsames Landgut zur Wohnung anzuweisen. Sie fügte sich ohne Widerspruch in diese Anstalt, und versiegelte auf sein Verlangen ihre Treue mit neuen heiligen Versicherungen.

Doch schwankte noch sein Glaube, wie zuvor;
Drum wandte sich der grillenhafte Thor
An einen Wundermann, dem, nach gemeiner Sage,
Ein Geisterregiment, vom Chef und Oberstab
Bis auf den Steckenknecht hinab,
Zu Diensten stand, und dem auf jede Frage
Sein Zauberspiegel Antwort gab.

„Ich habe,“ sprach der Rath zum bärtigen Propheten,
„Ich hab' ein Weibchen, jung und fein,
Um dessen Gunst zeither viel freche Buhler flehten.
Entdecke mir mit Ja und Nein —
Und sollte mich das Wort der Wahrheit tödten —
Wird ihre Treue standhaft seyn?“ —

Der Meister ging in seine Zauberkammer,
Und rummelte darinn bald sanft, bald ungestüm.
Indessen schlug das Herz des Freiherrn wie ein Hammer,
Und Kohlen glühten unter ihm.
Nach einer Stunde kam der Alte
Aus seinem Heiligthum zurück.
Auf seiner Stirn lag Falt' an Falte,
Und seiner Augen düstrer Blick
Weissagte wenig Freud' und Glück.

„Sprich!“ rief der Heimliche, „wie lautet deine Kunde?“
Der Hexenmeister hob die Achseln, und begann:
„Ich bringe keinen Trost, der dich erfreuen kann;
Ein Unglück drohet dir und deinem Ehebunde.
Mein Spiegel zeigt mir einen Wandersmann
Im Zimmer deiner Frau, mit einem kleinen Hudne;
Er biethet ihr das Thierchen an,
Und erntet Kuß auf Kuß dafür von ihrem Munde.

Der Baron erblaßte, und war einige Augenblicke sprachlos. Doch er ermante sich bald,

stampfte zornig mit den Füßen, und fuhr den den Zauberer an: „Du lügst, und deine Kunst ist Wind! Meine Gemahlin wird sich nimmer so erniedrigen, einem Landstreicher seinen Hund mit Küssen zu bezahlen. Ich besorgte, du würdest mir schlimmere Dinge prophezeihen; aber nun bin ich ruhig.“ —

So täuschte er sich einige Minuten. Als er aber in seine Wohnung zurück kam, und dem Orakelspruch weiter nachsann, schien ihm dessen Erfüllung nicht mehr unmöglich. „Die Weiber“ — begann er mit sich selbst zu sprechen — „fallen bisweilen in seltsame Launen. Blandine hat zwar nie geäußert, daß sie den Hunden besonders gewogen sey; aber wie leicht kann der Wunsch, mit einem solchen Geschöpfe zu tändeln, in ihrer ländlichen Einsamkeit erwachen! Sticht ihr dann gerade eins das ihr gefällt, in die Augen, so geht vielleicht alles so, wie der Zauberer sagte. — O, die Weiber, die Weiber! Sie wollen und müssen ihren Willen haben, und befriedigen ihn um jeden Preis.“ —

Diesem Monolog folgte der wunderbare Entschluß, dem möglichen Gelust seiner Gemahlin zuvor zu kommen, und sie mit einer so zahlreichen und auserlesenen Hundegesellschaft zu

versorgen, daß ihr die Zeit niemahls lang werden könnte.

Gedacht, gethan! Er jagte Bothen über Bothen durch die Stadt, die alle Hundemäkler aufsuchen, und ihnen die schönsten und theuersten Kläffer abhandeln mußten. Sie kamen mit Schaaren von Windspielen, Mopsen und Löwenhündchen zurück. Es war ein Gebell und Geheul, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Alle diese unangenehmen Musikanten ließ der Baron in einen Saal bringen, und führte dann seine Gemahlin hinein.

Sie trat auf der Schwelle mit Staunen zurück, und sagte lachend: „Was soll das? Haben wir etwa eine Sündfluth zu besorgen? Es sieht gerade so aus, als ob du wie Noa eine Arche bauen, und wenigstens alle Gattungen des Hundegeschlechts vom Untergange retten wolltest.“

Retten will ich allerdings; versetzte der Baron: dich retten, liebe Blandine, von den Anfällen der langen Weile, wenn ich fern von dir bin. —

„Sonderbarer Mann! Wie bist du auf diesen Einfall gerathen!“

Ein Traum hat mich darauf geleitet Er gab mir Nachricht, daß du dich nach einigen niedlichen Schooßhündchen sehntest. Da ich nun jede Gelegenheit, dir ein Vergnügen zu machen, begierig ergreife, so ließ ich diese Köther, die ich dir hiermit vorzustellen die Ehre habe, aus allen Gegenden der Stadt zusammen hohlen, und wünsche herzlich, daß einer oder der andere nach deinem Geschmack seyn möge.

„Dein Traum hat dich mit einem losen Mährchen geneckt. Was er dir erzählte, ist mir nicht in den Sinn gekommen.“

Kann aber noch geschehen, mein Liebchen! Träume haben, wie bekannt, die Gabe der Weissagung. Wär' es denn auch eben ein Wunder, wenn du dem Beispiel anderer Damen folgtest? Sieht man doch die Baronesse Pfau, die Gräfin Wandelstern und mehrere deiner Freundinnen nie, ohne daß sie ein Hündchen in ihrem Schooße wiegen, und ich kann mich dabey immer des epigramatischen Gedankens nicht enthalten:

Hier findet man vereint, was sonst sich leicht entzweit:
Hier ruht die Treu' im Schooß der Unbeständigkeit. —

„Ey, sieh doch! Dein poetisches Talent war mir bis jetzt unbekannt. Soll denn dieses beißende Epigramm bloß jene Damen, oder mein ganzes Geschlecht treffen?"

Das ist eine Gewissensfrage, deren Beantwortung du mir erlassen wirst.

„Nun so scheint es doch in der That, als ob der Pfeil deines Sinngedichts alle Töchter Evens verwunden sollte. Immerhin! Bey mir wenigstens prallt er vom Panzer der Unschuld ab."

Ich zweifle nicht, liebes Weibchen, und dieser tröstliche Glaube wird mich, wie ein guter Engel auf meiner Reise begleiten.

„Was machen wir aber mit dieser Heerde von Hunden?"

Dafür ist schon gesorgt. Der Hausmeister wird sie füttern und pflegen lassen, und du wählst unter ihnen von Zeit zu Zeit einen Liebling.

„Eine artige Zumuthung, die Spitze deines Epigramms gegen mich selbst zu richten! Nein, ich werde mich für immer an Einem begnügen, und diese Wahl sogleich treffen."

Uebereile dich nicht! Dazu ist es Zeit, wenn ich fort bin. —

Er trat bald darauf mit schwerem Herzen seine Reise an.

Ungefähr um dieselbe Zeit hatte Bernhard seinen Soldatenrock gegen ein schlechtes bürgerliches Kleid vertauscht, und wallte mit raschen Schritten seiner Heimath entgegen.

Er setzte seinen Pilgerstab
Ohn' Abenteuer bis zum Platze,
Wo er den baren Rest von seinem Reiseschatze
Einst den Kaninchenjägern gab.
Schon war es Nacht; doch lieh der Mond ihm seine Leuchte,
Daß er sich nicht vom rechten Pfad verlor.
Auf Ein Mahl hob ein Weib sich aus der Erd' empor,
Das ihm die Hand entgegen reichte.
Geschmückt wie eine Königin,
Begann sie sanft: „Willkommen, edler Ritter,
Willkommen deiner Schuldnerin!
Erinnerst du dich des von einer Bande Schnitter
Gesteinigten Kaninchens, dem du dich
Zum Retter weihtest? — Das war ich. —
Laß dir mein Schicksal kurz erzählen:
Ich bin die Fey Alinoa.
Ein alter Zauberer, den ich mit Abscheu sah,
Kam auf den Einfall, mich zu seiner Braut zu wählen;
Allein ich schickt' ihn bald mit einem Korbe heim,

Und seiner Zärtlichkeit schmackloser Honigseim
Verwandelte sich schnell in Gift und Galle.
Er streckte nun nach mir der Rachsucht Tiegerkralle,
Und sann auf meinen Untergang,
Der freilich ihm nicht ganz gelang;
Doch ließ der Bösewicht nicht ab, darnach zu streben,
Bis er zuletzt durch schwarze Kunst mich zwang,
Die Halbscheid jedes Jahrs in Thiergestalt zu leben. —
Die Wahl des Körpers blieb mir Armen freigestellt,
Und ich durchstreifte Wald und Feld,
Als Hirsch und Reh und Wiesel und so weiter;
Kurz, Freund, ich stieg beinah die ganze Stufenleiter
Der Thierwelt auf und ab, und war,
Gehetzt von Schaaren Hund' und Reiter,
Mit Netz und Bley verfolgt, in steter Lebensfahr.
Selbst als Kaninchen reitzt' ich Bauern
Zur Jagd auf mich; doch ihre Steinigung
War das erwünschte Ziel von meinen Todesschauern,
Und deine Hülf' entriß mich der Bezauberung;
Denn deren Formel klang: Sie soll so lange dauern,
Bis einst, bewegt durch Mitleid, sich
Ein guter Mensch entschließt, für dich

Mit andern Menschen Streit zu wagen,
Und eigner Nothdurft zu entsagen. —

Das werde nie geschehn, vermuthete mein Feind;
Und freilich konnte das, was für den trautsten Freund
Wohl mancher Mensch nicht thut, ein armes Thier kaum hoffen:
Du aber täuschtest brav des Hexenmeisters Wahn,
Zerstörtest seinen Höllenplan,
Und dafür steht dir nun das Thor des Reichthums offen;
Denn — ohne Stolz und Prahlerey
Sey dieß gesagt! — kein Gnom und keine Fey
Besitzet so wie ich ein Uebermaß von Schätzen.
Ich will die Gold- und Silberlast,
Die du an deines tauben Götzen
Altare blind vergeudet hast,
Im Nu dir hundertfach ersetzen. —

Doch wie? Du schweigst? Kein Wörtchen Dank? —
Mein Antrag war doch gar nicht bitter! —
Ich merke wohl, mein junger Ritter,
Dein Herz ist noch gefährlich krank!
Verzage nicht, es soll gesunden!
Auf! folge mir zu deiner Abgöttin,
Und heilt ihr Balsamkuß nicht deine Herzenswunden,
So schilt mich eine Lügnerin!" —

Sie schwand im Huy, wie Blitze flammen,
In einen kleinen Hund zusammen,
Der mit dem weichsten Seidenhaar,
Halb rosenroth, halb weiß, bekleidet war:
Denn Feen lassen sich, indem sie Farben wählen,
Von der Natur nicht gern befehlen.
Bernd hört' und sah bestürzt, doch froh, dieß alles an.
Er ahnete von weitem ihren Plan,
Und hatte Lust zu mancher Zweifelsglosse;
Allein er schwieg, das Hündchen sprang voran,
Und führt' ihn zu Blandinens Schlosse.

Wie ein alter Bekannter lief es keck durch das offne Thor in den Hof, und setzte Menschen und Vieh in Erstaunen. Bernhards armseliger Anzug hatte die Kettenhunde (welche den Mann nach seinem Kleide zu behandeln pflegen) aufrührisch gemacht, und wüthend stürzten sie auf ihn los; aber kaum bemerkten sie seinen rosenfarbenen Vorläufer, so wedelten sie friedlich mit den Schwänzen, und begrüßten die Ankömmlinge mit einem freudigen Geheul. Knechte und Mägde warfen Eimer und Besen aus den Händen, und umringten das bunte Hündchen, das einen Solotanz auf zwey Beinen begann. Alle Zuschauer, die in ihrem Leben keinen solchen Künstler gesehen hatten, erhoben ein lautes Beifalls-

geschrey, und lockten damit die Lakeien und Zofen aus dem herrschaftlichen Schlosse. Der Tänzer griff sich jetzt doppelt an. „Ach, ein allerliebstes Thier!" rief ein Kammermädchen, und flog die Schloßtreppe wieder hinauf, um die seltne Erscheinung ihrer Gebieterin zu melden.

Einige Wochen früher wäre die Baronin wahrscheinlich, eines Hundes wegen, nicht vom Stuhl aufgestanden; aber die Vorsicht ihres Gemahls hatte ihr diese Gattung von Hausthieren — die in manchen Familien den Rang über den Hausfreunden haben — bekannt und werth gemacht, und sie eilte deshalb sogleich an ein Fenster. Bernhard sah sie, und bebte, wie von ihrem Anblick geblendet, einige Schritte zurück; aber niemand achtete seiner. Man wußte bis jetzt noch nicht daß er und der Hund Gesellschafter waren.

Die junge Dame ergetzte sich an den künstlichen Sprüngen des kleinen Tänzers; besonders aber reitzte sie das seltne Farbenspiel seines Kleides zum Wunsch einer nähern Bekanntschaft. Sie befahl, ihn herauf zu hohlen.

Der abgefertigte Diener lockte mit der Zunge, schnalzte mit den Fingern, und zeigte sogar ein Stückchen Zuckerbrod; allein das Hünd-

chen folgte diesen Einladungen nicht. Da wollte denn der Lakey kurze Umstände machen, und es gleichsam bey den Haaren zur Tafel ziehen; es entschlüpfte jedoch seinen Händen, und flüchtete zu dem Ritter, der in der Ferne stand, und den Hut tief in die Augen gedrückt hatte.

Der Lakey maß ihn von oben bis unten mit verächtlichen Blicken, trat ihm in einer übermüthigen Stellung (welche dieser Menschenart eigen ist, wenn sich ihr schimmernder Tressenrock einem abgetragenen Kleide gegenüber befindet) nah auf den Leib, und fragte mit einem schnaubenden Tone: „Wer seyd Ihr?"

Bernhard. Ein Reisender, der lieber sogleich weiter gehen, als sich einem unhöflichen Verhör aussetzen will.

Lakey. Nun, Ihr seht mir doch, wahrlich! nicht so aus, als ob Ihr auf große Complimente Anspruch zu machen hättet! Ist der Hund Euer?

Bernhard. Das hängt von dem Hunde ab.

Lakey. Spaßvogel! Die gnädige Baronin verlangt ihn zu sehen.

Bernhard. Ich habe nichts dagegen, wenn er sich sehen lassen will.

Lakey.

Lakey. Darum werd' ich die kleine Bestie nicht lange fragen.

Er griff nach dem Hündlein; aber es knurrte, und wies ihm die Zähne.

Bernhard. Sieht Er? Das Thierchen ist empfindlich; es will höflich behandelt seyn. Er hat es eine Kröte geschimpft, und nun beträgt es sich auch so. Ich werde am Ende wohl selbst mitgehen müssen.

Lakey. Mit Euch hat die Baronin nichts zu sprechen.

Bernhard. Meint Er? Es wäre doch vielleicht nicht das erste Mahl.

Lakey. Ey, wie hätte sich denn das gefügt! Gab sie Euch etwa ein Almosen?

Bernhard. Nein, so oft ich sie auch darum bat.

Lakey. Das wundert mich. Sie ist sonst sehr wohlthätig.

Bernhard. Gegen mich war sie es nie.

Lakey. Nun, verlaßt Euch auf mein Wort, sie soll Euch einen Zehrpfennig schicken. Macht nur, daß ich ihr den Hund zeigen kann, und daß er mich nicht beißt.

Bernhard. Ich kann es ihm nicht verbiethen; doch, wenn ich mitgehe, wird er fromm seyn.

Lakey. Ihr und Euer Hund seyd ein Paar Narren!

Bernhard. Wir sind doch wohl klüger, als Er denkt.

Lakey. Wirklich? Ha, ha! Kluge Leute gehen nicht betteln. — Doch, ich dünke mich zu gut, mit Euch zu zanken. Folgt mir, damit nur der Kram ein Ende hat, bis in's Vorzimmer.

Bernhard. Da mag Er warten, indessen ich mit der Baronin unter vier Augen spreche.

Lakey. Seyd Ihr wahnsinnig?

Bernhard. Unter vier Augen will ich sie sprechen. Meld' Er ihr das! —

Der Bediente verließ ihn lachend, und erstattete der Baronin Bericht. Eine plötzliche Ahnung riß sie an's Fenster; ihre Augen suchten ängstlich den Pilger. Er stand, das Hündchen in den Armen, an eine Mauer gelehnt, und sah zu ihr herauf. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, und war einer Ohnmacht nahe. „Ja, ich will ihn sehen, den armen Mann!" sprach sie mit unaufhaltsamen Thränen, und der Bediente trat mit Verwunderung ab.

Bernhard erhielt die verlangte Privataudienz bey verschlossenen Thüren; es läßt sich also nichts davon sagen. Der Wohlstand schränkte sie — da der Ritter besonders so übel gekleidet war — auf wenige Minuten ein; in diesen glücklichen Momenten schien er sich aber um zehn Jahre verjüngt zu haben. Eines Kopfes höher kam er zurück, und seine Augen funkelten wie Sterne. Alinoa entdeckte sich der Baronin nicht, sondern blieb vor der Hand als Schooßhündchen bey ihr. In dieser Gestalt wollte sie, als geheime Geschäftsträgerin ihres Freundes, so lange ausharren, bis sie ihm den versprochenen Herzensbalsam verschafft haben würde. Mit unsichtbarer Behendigkeit hatte sie ihm alle Taschen voll Gold gezaubert, und er eilte jetzt nach der Hauptstadt, um seine Garderobe dort in einen bessern Stand zu setzen, und dann wieder zu kommen.

Aber, indem er sich noch unter den Händen seines Schneiders befand, war der Heimliche, von einem fürstlichen Eilbothen zurückgerufen, mitten auf der Straße nach Paris umgekehrt, und fuhr, was die Pferde laufen konnten, bey Tag und Nacht, um dem Zauberer einen Besuch abzustatten.

„Vater, wie steht's in meinem Hause?" fragte er hastig: „Ich bin zwar nur vierzehn Tage verreis't gewesen; es könnte sich indessen aber doch manches ereignet haben — Ihr versteht mich! Sagt mir geschwind: ist noch alles, wie es seyn soll?" —

Was fragt Ihr mich? entgegnete der beleidigte Graubart ernst und kalt: Meine Kunst ist ja Wind! —

„Schmolle nicht, Väterchen!" sprach der Baron: „Ich übereilte mich mit diesem Vorwurf, und bitte dich um Verzeihung. Geh, Papachen, schau in deinen Zauberspiegel, und befreie mich so bald als möglich von den Qualen der Ungewißheit!" —

So geschmeichelt, ließ sich der weise Mann endlich in sein geheimes Cabinet schieben. Er war dieß Mahl mit seinem Hokuspokus bald fertig, kam mit einer triumphirenden Miene zurück, und sagte stolz:

Ich that dir's kund,
Und es geschah:
Der Mann und Hund
Sind glücklich da. —

„Fluch und Verderben der Treulosen!" schrie der Baron mit glühenden Augen, rannte

wie wahnwitzig fort, und faßte, ohne nähere Untersuchung, den wilden Entschluß, sein schuldloses Weib lebenslang einzukerkern. Zu diesem Vorhaben schien ihm eine alte, fast zertrümmerte Burg, die er besaß, sehr bequem. Sie lag in einem großen, öden Walde, und niemand wohnte darin, als ein alter Schloßvogt, dessen rauhe Gemüthsart und blinder Gehorsam erwarten ließ, daß er zu einer so grausamen That die Hände biethen und schweigen werde.

Um die arme Verurtheilte, ohne Aufsehen und Geräusch, in dieses Mordnest zu locken, schrieb er an sie mit fast unleserlichen Zügen — denn es sollte scheinen, als ob er mit zitternder Hand die Feder geführt hätte — folgendes Billet: „Von einer tödtlichen Krankheit unter Weges angefallen, konnte ich meine Reise nicht fortsetzen, und erreichte kaum lebendig mein Waldschloß. Hier erwarte ich den Tod, und sehne mich, von dir Abschied zu nehmen.“ —

Indessen war der Schloßvogt, durch einen reitenden Bothen herbey gerufen, erschienen. Sein Herr übergab ihm den Brief, unterrichtete ihn von dessen Inhalt, und schloß mit dem Befehl: „Eile damit zu der Schlange, die mein Weib heißt! Sie wird sich sogleich nach der

Waldburg aufmachen. Begleite sie, laß sie nicht aus den Augen, und sobald ihr dort ankommt, wirf sie in's Burgverließ, wo sie bey Wasser und Brod ihr Verbrechen bereuen mag.!" —

Sterbebetten prüfen und enthüllen des Menschen Herz. Gemeine Seelen sehen mit heimlichen Vergnügen ihren Widersacher am Rande des Grabes; harte und rachgierige Gemüther vergällen ihm wohl sogar, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, die letzten Tropfen aus dem Becher des Lebens: aber der gute Mensch tritt mit Thränen zum Lager seines sterbenden Feindes, und scheidet von ihm am Gränzstein seiner irdischen Laufbahn mit dem Handdruck der Versöhnung. — Hieraus läßt sich folgern, mit welchen Gefühlen die gutherzige Blandine jenes Handbriefchen empfing. Sie las es, den darin gelegten Fallstrick nicht ahnend, mit dem heftigsten Schrecken. Alle Kränkungen, die sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, waren vergessen, und der Gedanke seines nahen Todes erschütterte sie so heftig, als ob sie der grämliche Mann mit keiner Miene beleidiget, und sie immer liebreich auf den Händen getragen hätte. Sie wartete die Bespannung ihres Wagens nicht ab, sondern machte sich zu Fuß auf den Weg. Das rosen-

farbene Hündchen drang sich ihr zum Beglei=ter auf, und so kam sie, unter der Aufsicht ihres künftigen Kerkermeisters, in der Wald=burg an.

Unter Weges hatte der boshafte Heuchler zweideutigen Spott getrieben, und mit schmeich=elnden Worten ihre Thränen gerecht und löb=lich genannt; jetzt aber zog er plötzlich die Larve ab. Gewaltsam führte er die Bestürzte, als sie nach ihrem kranken Gemahl dringend fragte, an die Thür des unterirdischen Gefängnisses, und sprach mit einem gräßlichen Tone: „Dein Gemahl ist gesund, und denkt noch lange zu leben; aber dich, Buhlerin, wollen wir hier lebendig begraben!" —

Urplötzlich zitterte der Grund,
Auf dem des Schlosses Mauern standen,
Indeß die Dame und der Hund
Wie Schatten flohen und verschwanden;
Und durch des Burgverließes Thor
Fuhr eine schwarze Faust empor,
Die den erstarrten Schloßvoigt packte,
Daß Schulter und Genick ihm knackte.
Sie warf, wie einen Federball,
Ihn thurmhoch über Hof und Wall.

Er brach den Hals zwar nicht, fiel aber in einen trocknen, mit Gras bewachsenen Gra=

ben so unsanft, daß er einige Stunden lang ohne Bewußtseyn lag. Indessen hatte sich der Baron, um der Vollstreckung seines Befehls durch den Augenschein gewiß zu werden, in diese Gegend begeben, und Knechte und Pferde vor dem Walde zurück gelassen, damit seine Ankunft der Gefangenen nicht bekannt werden sollte.

„Wo ist mein Schloß?" rief er staunend, als er die Stätte, die es seit Jahrhunderten eingenommen hatte, mit einer Masse nächtlicher Finsterniß bedeckt fand. Dem Tageslichte Trotz biethend, erhob sie sich vor ihm wie eine hohe Wand. Er starrte sie einige Minuten an, und wagte keinen Fortschritt. Mit einem Mahle sprang in der Mitte derselben ein kleines Pförtchen auf, und both ihm die entzückendste Aussicht in einen Paradiesischen Garten, der mit Blumenfeldern, Schattengängen, Springbrunnen und Rosenlauben überflüßig versehen war. Im Hintergrunde prangte ein Lustschloß, dessen Mauern wie gediegenes Silber glänzten.

„Träumt mir denn dieß alles?" murmelte der Heimliche in seinen Bart, und betastete sich: „Nein, ich wache so lebhaft, als man nur wachen kann, und das schöne Blendwerk weicht

und wankt nicht. Was soll ich davon denken? — Wollte mir vielleicht der alte Zauberer eine überraschende Freude machen? — Hm! wenn das ganze Wesen nicht über lang oder kurz, wie ein Schattenspiel an der Wand, verschwindet, so kann ich wohl mein altes Eulennest, das sonst in einer Wildniß hier stand, darüber vergessen! Ich bin neugierig, diese Herrlichkeiten näher zu betrachten. Das wird mir doch wohl auf meinem eignen Grund und Boden erlaubt seyn." —

Wie auf Eiern wandelnd, ging er einige Schritte sehr behutsam und scheu; denn er befürchtete jeden Augenblick, daß der Boden, wie eine Fallthür, unter ihm einsinken würde. Aber nirgends äußerte sich eine verdächtige Bewegung.

Nun stieg sein Muth mit jedem Schritte.
Schon stand er in des Gartens Mitte,
Und rief: „Wie herrlich alles lacht!
Wär's nur nicht Seifenblasenpracht!"

Aus einer nahen Rosenlaube
Bewegte sich mit sanftem Flug
Jetzt eine schwanenweiße Taube,
Die einen Brief im Schnabel trug.
Sie schob das Blatt ihm in die Hände.

„Freund," — lautete dieß Meisterstück
Von Kürze — „komm, dir winkt ein Glück!" —
Er fand vom Anfang bis zum Ende
Nicht eine Sylbe mehr darin,
Sann eine Weile her und hin,
Wer diese Räthselschrift ihm sende,
Und dachte dann; „Nur Muth gefaßt!
Das wird sich zeigen im Pallast!" —

Er trat hinein, und ihm entgegen
Ein junges, göttergleiches Weib.
Geschaffen schien ihr zarter Leib,
Den Neid der Venus zu erregen.
Ein wunderprächtiges Gewand
Umfloß des Wuchses schlanke Rebe:
Es funkelte wie Diamant,
Und war so dünn wie Spinngewebe.

Daß es kein fest verschlossner Sarg
Der Schönheit war, wie andre Kleider,
Und nicht den kleinsten Reitz verbarg,
Ach, das erfuhr mit Schaden, leider!
Der Freiherr bey dem ersten Blick.
Stracks fiel er in der Liebe Strick,
Und gab's durch Seufzer und Verdrehen
Der Augen deutlich zu verstehen.

Der Dame Herz war nicht von Stahl:
Sie horchte seinen Schmeicheleien,
Führt' ihn in einen Marmorsaal,
Bewirthet' ihn mit Leckereien;

Kurz, ganz wie Bräutigam und Braut,
Ward unser Paar zuletzt vertraut,
Und liebetrunken sanken Beide
Hin auf ein Ruhebett von Seide.

Urplötzlich kracht' ein Donnerschlag,
Und in des Buhlers Armen lag
Ein altes Scheusal, eine Schwester
Des Satans, wenn er Schwestern hat.
Sie hielt den Hochbestürzten fester
Als Ketten auf der Lagerstatt,
Und küßt' und küßte sich nicht satt.
Er rang umsonst, sich frey zu machen,
Und hört' indeß ein lautes Lachen.

Dieß beunruhigte ihn um so mehr, da ihm die Stimme nicht fremd war, und sie gehörte denn auch in der That einer sehr bekannten Person: denn als es ihm endlich gelang, der gierigen Kußräuberin seinen Kopf, den sie zwischen ihren beiden krallenartigen Händen hielt, so weit abzukämpfen, daß er ihn ein wenig umdrehen konnte, siehe, da erblickte er seine Gemahlin, die sich fast aus dem Athem lachte. Neben ihr stand Alinoa in höchster Feenmajestät, schwang ein goldnes Stäbchen, und rief: „Unhold, verschwinde!" Sogleich zerfloß die alte, verliebte Hexe, wie ein Wölkchen Rauch, in der Luft,

und der Heimliche sprang mit niedergeschlagenen Augen vom Minnelager auf.

„Grauer Thor,“ redete die Fee ihn an, „du bist einer der verächtlichen Menschen, die sich über Andere zum Splitterrichter aufwerfen, und sich selbst alles erlauben! — Deine tugendhafte, von dir der Untreue beschuldigte Gattin widerstand Jahre lang den Lockungen fremder Liebe — du keine Minute. Sie hat bis diesen Augenblick ein reines Gewissen — dich ertappten wir auf der That. — Schäme dich, und wage hinfort nicht mehr, sie zu peinigen; sonst zittre vor meiner Rache!“

Während dieses Verweises schlich der Heimliche, ohne sich mit dem kleinsten Laut dagegen zu verantworten, den langen Saal hinab nach der Thür, und floh, als er den Damen aus dem Gesichte war, mit möglichster Schnellheit durch den Garten in's Freie.

„Er wird nicht lange laufen!“ sprach Alinoa zu Blandinen: „Durch den Nebel der Zukunft seh' ich schon in der Nähe den Tod auf ihn lauern, und dich — mit meinem Freunde vermählt, der ganz deine Liebe verdient. — Daß er brav und gutmüthig ist, bewies er, wie ich dir erzählt habe, durch meine

Rettung aus den Händen der Bauern: denn Mitleiden gegen Thiere ist eine Liebenswürdige Eigenheit schöner Seelen, so wie Grausamkeit gegen sie den rohen, hartherzigen Menschen bezeichnet.” —

Als sich hierauf die gute Fee noch erklärt hatte, daß der Pallast samt dem Garten ihr Brautgeschenk sey, nahm sie freundlich Abschied, und verschwand.

Ihre Weissagungen bestätigten sich bald. Der Schrecken schulg dem Baron in die Glieder, und warf ihn auf's Krankenlager, welches er nach wenigen Tagen mit dem Sarge vertauschte. Die junge Wittwe vermählte sich, nach abgelegtem Trauerschleier, mit dem geliebten Ritter, und fand in seinen Armen eine süße Vergütung aller Leiden, die sie seinetwegen erdulbet hatte.

III.

Die Brüder.

Meister Klaus, ein reicher Bierbrauer, besaß in einer der vorzüglichsten und anmuthigsten Städte Deutschlands eine sehr lebendige Nahrung, und war in seinem Kreise eben so angesehen, als weiland in Paris sein Zunftgenoß, der Bürgergeneral Santerre, mit welchem die spaßhaften deutschen Zeitungsschreiber in den ersten Jahren der französischen Revolution ihr possierliches Fest hatten.

Ungefähr dreyßig Jahre zuvor, ehe wohlgedachter General zum Schwerte griff, saß Herr Klaus eines Abends in seinem bequemen Lehnstuhl am Ofen, und schmauchte ruhig ein Pfeifchen. Ihm zur Seite strickte und nickte seine schläfrige Gattin. Die Abkömmlinge dieses Paares, zwey rothbäckige Knaben, erhielt die Furcht vor ihrem strengen Schulherrn noch munter; sie

lernten am Tisch ihre Lection. So herrschte wohl eine Stunde lang in der düstern Wohnstube dieser ehrsamen Familie eine tiefe Stille, bis endlich das Gerassel der Wagen, die vom Schauspiel zurück fuhren, Gassen und Häuser erschütterte.

„Ist das nicht ein Lärm!" sagte der wohlgenährte, phlegmatische Braumeister, indem er die rechte Hand ein wenig erhob, und sie sanft in den Schooß zurück sinken ließ. „Das ist wahr," fieng er nach einer Pause wieder an, „die großen Herren führen ein köstliches Leben. Ey, wer es doch auch so gut hätte! — Ich bin nun freilich zu alt, um noch in's Paradies der Großen einzugehen; aber euch, ihr Jungen, steht der Weg offen. Alle Schlagbäume, die ihn der Armuth versperren, thun sich dem Golde auf, und ich habe von diesem edlen Metall — dem Himmel und den immer durstigen Kehlen unserer löblichen Bürgerschaft sey Dank! — ein artiges Häufchen für euch gesammelt. Ihr dürft nur noch halb und halb etwas lernen, so kann es euch gar nicht fehlschlagen, vornehme Herren zu werden." —

Das war längst mein Vorsatz, lieber Vater! sprach der kluge Karl: Ich studiere. —

„Nur allenfalls bis an den Hals, mein Sohn!“ fiel ihm der Vater lächelnd in's Wort: „Wenn der Beutel voll ist, kann der Kopf leer seyn; man kommt dennoch fort.“ —

Desto besser! rief Karl: Kurz, ich studiere, werde Hofrath oder gar Minister, und fahre in einer prächtigen Kutsche.

„Potz tausend, das möcht' ich erleben! — Und du, Heinrich, wirst auch nicht immer auf den Hefen sitzen. Wie hoch steigst denn du?“ —

Steigen ist gefährlich; antwortete Heinrich: Ich will lieber auf der Erde bleiben und zum Pfluge greifen. Mir gefällt das Landleben: ich werd' ein Bauer.

„Einfältiger Junge! zürnte der Vater: „Hegst du immer und ewig so gemeine Gedanken?“ —

Karl sah seinen Bruder an, und lachte höhnisch. Die Mutter war indessen erwacht, legte das Strickzeug bey Seite, schlug die Hände zusammen, und sagte mit einem weinerlichen Tone: „Heinrich, ich bitte dich, laß mich solche Worte nicht hören! Du bringst mich damit unter die Erde. — Was hab' ich mich, seit du auf der Welt bist, über dein bäurisches Thun und Wesen geärgert! Wenn wir manchmal

Sonn-

Sonntags auf's Land fuhren, und du warst noch so reinlich gekleidet, noch so zierlich frisirt und gepudert, da krochst du in Küh- und Pferdeställen herum, spieltest mit Knechten und Mägden Verstecken und Haschmännchen, kamst wild und unsauber zurück, wie ein Strauchdieb, und deinen schönen Haarbeutel mußten wir gemeiniglich auf dem Düngerhaufen suchen. Aber der wohlgezogene Karl blieb fein bey uns in der Stube, und ging und stand so gerade wie eine Kerze, und mit den Füßen auswärts wie ein junger Cavalier. Sein liebster Platz war immer da, wo Advokaten und andere angesehene Leute saßen, und sich von Prozessen oder Staatssachen unterhielten. Stunden lang stand er oft, wie angenagelt, und hörte mit beiden Ohren zu. Das gefiel den Herren gar wohl. Sie streichelten ihm fleißig die Backen, und sagten: Ein lehrbegieriger Knabe, an dem die werthen Aeltern viel Ehre und Freude erleben werden." —

Ja, liebes Mütterchen, versetzte Heinrich, das hab' ich wohl selbst gehört; aber wer sagte denn so? Niemand, als der alte Trunkenbold, der Advokat Zapf, weil er dem Vater funfzig oder hundert Thaler für Bier schuldig war. Alle Andere sahen das horchende Karlchen mit schee-

len Blicken an, und murrten bisweilen ziemlich laut: Ein naseweiser Junge, der sich überall zudrängt, überall den Mund aufsperrt! —

„Schweig!" schmälte der Vater: „Wer zu rechter Zeit den Mund öffnet, dem fliegt die gebratene Taube des Glücks hinein. — Wenn Karl einst ein Rittergut besitzt, wirst du dich in einem seiner Dörfer auf einer elenden Bauerhufe plakken, und bey ihm Frohndienste thun! — Nun kein Wort weiter, und zu Bett!" —

Karl stand damahls im zwölften, Heinrich im elften Jahre. Der letztere blieb auch in der Folge, so oft sein Bruder neue Schlösser in die Luft baute, ein Lobredner des Landlebens, und machte sich dadurch zu einem Dorn im Auge des Vaters: denn dieser übermüthige Mann hatte mit mehrern wohlhabenden Handwerkern den hohen Dünkel gemein, daß der bürgerliche Nährstand, dem er selbst doch alles verdankte, für seine Kinder zu schlecht sey. Sie sollten ihn durchaus zum Stammvater einer vornehmen Nachkommenschaft machen. Nun aber wollte der Jüngere gar noch eine Stufe tiefer, als er geboren war, hinab steigen: mußte das einen reichen, um den Glanz seines Hauses besorgten Braumeister nicht ärgern?

Ungefähr ein Jahr später nahm er die Knaben ernstlich in's Verhör, und forderte von ihnen eine bestimmte Erklärung, welchen Stand sie ergreifen wollten. Beide waren noch ganz so, wie ehemals, gesinnt. Darüber ward die kleine künftige Excellenz höchlich gelobt, und der bescheidene Liebhaber der Landwirthschaft bitter getadelt. Nach vertobdem Sturm erfolgte jedoch der väterliche Ausspruch: daß Einer wie der Andere seinen Willen haben solle. Wer sich gut bette, der werde gut schlafen. —

Bald darauf brachte der Meister seinen Lieblingssohn in die berühmte Schule zu M**, die seit Jahrhunderten viel gelehrte Männer, aber noch weit mehr pedantische Dümmlinge gezogen hat.

Mit dem verachteten Heinrich würden weniger Umstände gemacht. Man übergab ihn ohne lange Wahl, einem der nächsten Landwirthe, welcher ein großes fürstliches Kammergut in Pacht hatte. Glücklicher Weise fiel der Knabe in gute Hände. Der Pachter Grünberg war ein wackerer Mann, der sein Fach vollkommen verstand.

Die Schule, worin Karl zum Staatsminister gebildet werden sollte, war vormahls ein

Kloster gewesen und noch jetzt einem Kloster nicht unähnlich. Ihre finstern Mauern trennten ein wildes Völkchen, das aus mehr als hundert Köpfen bestand, von der ganzen übrigen Welt. Ein solcher Mönchszwinger ist der fruchtbarste Boden für jedes nur denkbare moralische Unkraut. Die Lehrer, (unter welchen sich ein schwachsinniger Greis befand, der ein öffentlicher Kinderspott war) konnten nur den geringsten Theil davon dämpfen; denn, nach der uralten Einrichtung, waren die Zöglinge, außer den Unterrichts- und Speisestunden, sich selbst überlassen. Sittliche Bildung — die doch wohl der höchste Zweck jeder Erziehungsanstalt seyn sollte — fand also hier gar nicht Statt.

Den obern Schülern lag zwar ob, auf Zucht und Ordnung zu sehen: wie kann aber ein Blinder dem andern den Weg weisen? — Diese leidigen Aufseher waren sogar selbst die Stifter des schlimmsten Unfugs. Sie beherrschten, wie unumschränkte Sultane, die niedern Klassen, und ahndeten oft den kleinsten Fehler eines verhaßten Untergebenen mit grausamen Züchtigungen, welche seine Gesundheit zerstörten. Die Lehrer erfuhren dergleichen Bubenstücke nicht, weil es kein Gemißhandelter wagen durfte, bey ihnen Klage zu

führen. Er wäre vor der Rache jener Barbaren seines Lebens nicht sicher gewesen; und so befanden sie sich im ruhigen Besitz eines Privilegiums de non appellando.

Manche dieser Schulkönige pflegten jedes Eigenthum des kleinern Volks als ihre Beute zu betrachten. Sie raubten zwar nichts gewaltsam; aber durch Anleihen, welche der Schrecken vor ihrer Gewalt zu wahren Zwangsanleihen machte, verschafften sie sich alles, was ihnen gefiel, und brauchten es so schamlos, daß mancher Knabe, den seine Aeltern reichlich ausgestattet hatten, wie ein Bettler herum ging, indem die hochgebiethenden Herren mit seinen Kleidern so lange prunkten, bis sie zerrissen waren.

Außer dem übten auch sämmtliche Glieder der ersten Klasse gegen die vierte und einen Theil der dritten Klasse ein verjährtes Dienstzwangsrecht aus, und verfuhren dabey mit einem so frechen und empörenden Uebermuth, als ob sie erkaufte Sklaven vor sich hätten. Wenn sie eines Fröhners bedurften, traten sie an die Thür ihrer Zelle, und riefen aus vollem Halse: „Komm Einer her!" — Plötzlich flogen auf dem ganzen Corridor — dort Tabulat genannt — alle Zellen auf; die dienstbaren Geister stürzten heraus,

versammelten sich im Sprunge um ihren Gebieter, und erwarteten in stiller Demuth seinen hohen Befehl. Er übersah sie lange mit stolzem, wählendem Blick, und schrie bisweilen, wenn er einen oder den andern vermißte, mit dreifach stärkerer Stimme als zuvor: „Ist Keiner mehr da?“ — Wehe dem, der nun erst erschien! Er ward für sein ungehorsames Ausbleiben mit Backenstreichen bestraft, und mußte fröhnen. Außer diesem Falle traf gemeiniglich das Loos den, welcher sich im Wettlaufe nicht stark genug angegriffen hatte, und der Letzte am Ziel gewesen war. So hielt oft Ein müßiger Herrscherling acht bis zwölf Knaben eine halbe Viertelstunde lang vom Studieren ab, und kaum war er befriediget, so brüllte wieder ein anderer: „Komm Einer her!“ —

Dieses treue Gemählde des damaligen Schuldespotismus in M** (der sogar noch vor zwanzig Jahren eben so eisern war, und nur seitdem ein wenig gemildert worden seyn mag) ließe sich viel weiter ausführen; aber diese wenigen Striche sind schon hinreichend, um die Verbildung zu erklären, welche wir an Karls Geist und Körper in der Folge wahrnehmen werden. Freilich hatte auch die Lehrart, welche zu seiner Zeit in M**

üblich war, an seiner geistigen Verkrüppelung Theil, und es ist deshalb nöthig, ein paar Worte davon zu sagen.

Latein und Griechisch ward vom Morgen bis in die Nacht getrieben; aber, leider! beschäftigte man sich, bey Erklärung der Schriftsteller in beiden Sprachen, bloß mit der Schale der Worte, und ließ den Kern der Sachen unberührt. Geschichtkunde und Erdbeschreibung waren in die untern Klassen verwiesen. Hier trug man sie, nach einem magern Lehrbüchlein trokken vor, und es lag wenig daran, ob die Knaben etwas davon begriffen oder nicht. Die lebenden Sprachen, besonders die arme Muttersprache, behandelte man vollends verächtlich. Letztere ward gar nicht gelehrt; denn man glaubte, jeder Bauer verstehe sie, und das glaubt mancher lateinische Schulmeister bis auf den heutigen Tag. — Sie ward sogar gehaßt und verfolgt. Einige pedantische Lehrer *) hielten es

*) Man vergesse nicht, daß der Zeitpunkt, von dem wir hier reden, das sechste Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts ist; denn der Verfasser möchte nicht gern den Vorwurf auf sich laden, daß er die vortrefflichen Männer, welche in spä-

für ein Verbrechen, ein deutsches Buch zu lesen, wenn auch dessen Inhalt und Vortrag noch so unschuldig und meisterhaft waren. Wer sich dabey ertappen ließ, den schnaubten sie grimmig an, und schalten ihn einen deutschen Michel; denn die neuern Spottnahmen: Schöngeist und Belletrist, waren damahls noch nicht in der Mode.

Naturgeschichte, Naturlehre und mehrere Wissenschaften, welche im thätigen Leben nützlich und unentbehrlich sind, kannte man kaum dem Nahmen nach. Die Denkkraft der jungen Seelen ward nicht entwickelt. Mit Einem Worte: der Unterricht war mangelhaft und nicht zweckmäßig, um einen brauchbaren Weltbürger zu bilden. —

Dennoch mußte Karl in diesem Erziehungskloster sechs volle Jahre aushalten, und verlor also den Lenz seines Lebens beinahe ganz ohne Nutzen.

Da er einen sehr geringen Vorrath von Kenntnissen aus dem väterlichen Hause mitbrachte, und kein besonders fähiger Kopf war,

---

tern Zeiten den Lehrstuhl betraten, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung tadle.

so stieg er nur mit Schneckenschritten von der untersten Stufe der Dienstbarkeit zu der Herrenbank empor. Nach seinem Vater geartet, war er ein etwas träger und schwerfälliger Mensch: die Frohnarbeiten, welche er Anfangs leisten mußte, fielen ihm deshalb sehr beschwerlich. Aber die hohen Befehlshaber achteten das nicht, sondern gönnten ihm um so weniger Ruhe, weil sie, wie gesagt, den Grundsatz hatten, ihre langsamen und unthätigen Diener am meisten zu tummeln. Bey diesen Plackereien labte sich jedoch seine Alltagsseele an der angenehmen Aussicht, in Zukunft wieder placken zu können; und er ließ sich wirklich, als er das gebietherische: Komm Einer her! plärren durfte, wie ein König bedienen.

Das war aber auch die ganze Summe seiner Glückseligkeit. Uebrigens verfloß die Rosenzeit seines Lebens sehr traurig. Die Natur hatte nicht für ihn ein Füllhorn von Anmuth und Schönheit über jene Gegend ausgeschüttet: er war ein Gefangener, der nur den grünen Rükken eines fernen Berges und die Rasenplätzchen eines nahen Kirchhofs aus dem Fenster sah. Doch, zur Steuer der Wahrheit, müssen wir bekennen, daß er jeden Sommer einige Mahl.

nebst allen seinen Mitgefangenen, ausgeführt ward. So erfuhr er denn auch, daß es Sommer war, und er ward desto fühlbarer davon überzeugt, da der Spaziergang in den heißesten Mittagsstunden begann.

Außer dieser kleinen Abwechselung war sein Leben ein ewiges Einerley, das von Woche zu Woche, wie der blinde Gaul, der eine Mühle treibt, seine alte Bahn ging. Immer dieselben Lehr- und Spielstunden, immer dieselben Gesichter und Speisen, immer derselbe Umgang und Schulwitz. —

Rasch und frey wie der Wind, der über ein Blachfeld streicht, lebte und webte indessen sein Bruder in der Heimath der Natur, und machte sich mit ihr und ihren Schöpfungen bekannt. Feld- Wein- und Gartenbau, Viehzucht und Forstwesen, beschäftigten ihn täglich vom ersten Hahnenschrey an. Doch trieb er die Landwirthschaft nicht so handwerksmäßig wie der Ackermann, sondern studierte sie, samt allen dazu dienlichen Hülfswissenschaften; denn sein Principal wollte ihm so wohl, daß er ihn an dem Unterrichte seines Sohnes, dem er einen eigenen geschickten Lehrer hielt, Theil nehmen ließ.

Die Wirthschaftsgebäude des Kammergutes lagen kaum tausend Schritte vor der Stadt; es fehlte daher unserm Heinrich nie an Gelegenheit, mit gebildeten und gesitteten Leuten umzugehen. Der Pachter liebte selbst die Geselligkeit, und stand mit einigen verständigen Männern in freundschaftlicher Verbindung. Sie kamen oft, um einen Abend mit ihm zu verplaudern. Ihre Gespräche waren ein Schatz von Erfahrung, Lebensweisheit und Menschenkenntniß. Heinrich (der als Sohn vom Hause behandelt und von keiner Gesellschaft ausgeschlossen ward) lernte daraus mehr Weltklugheit in sechs Stunden, als Karl, der Bücherwurm, in eben so viel Jahren erlangte. —

Dieser hatte, wie es auf Schulen gewöhnlich ist, eine Legion Freunde und Dutzbrüder. Er war Jedermanns Freund, und also — Niemands Freund. So ging es ihm wieder. Heinrich hingegen zerstückte sein Herz nicht in hundert Theilchen; er gab es einem guten, unverdorbenen Jüngling ganz, und gewann damit auf Lebenszeit einen wahren Freund von unerschütterlicher Treue. Dieser Jonathan war Grünbergs Sohn, welcher mit ihm in gleichem Alter stand. Sie wechselten alle ihre kleinen

Geheimnisse gegen einander aus; Keiner genoß ohne des Andern Theilnahme das geringste Vergnügen; kurz, sie waren Damon und Pythias: Ein Herz und Eine Seele. —

Der junge Grünberg hatte eine Schwester, die ein Kind von zehn Jahren war, als Heinrich ihr Hausgenoß ward. Man nannte sie allgemein den kleinen Engel; denn sie war eben so gut als schön. Das Gesinde hätte für Malchen das Leben gelassen, weil sie immer, wenn eins oder das andere einen Fehler begangen hatte, den Zorn ihres Vaters durch Fürbitten entwaffnete, und oft, um ein drohendes Ungewitter abzuleiten, ihres Taschengeldes nicht schonte. Manches von den Mägden zerbrochene Geschirr ward heimlich damit wieder angeschafft, ehe darüber eine Nachfrage entstand.

Heinrich — welcher selbst der Schutzgeist der Dienstbothen im väterlichen Hause gewesen war, und seinem Bruder, dem Aufpasser und Ankläger, entgegen gearbeitet hatte — liebte das sanfte Mädchen wie eine leibliche Schwester, und erwies ihr jede Gefälligkeit, deren Wunsch er ihren blauen Augen absehen konnte. Der Einklang ihrer Herzen vereinte sie zu jugendli-

chen Spielen, und, ehe sie sich's in spätern Jahren versahen, spielte die Liebe mit ihnen.

Man erwarte hier nicht die Geschichte der ersten Spuren und weitern Fortschritte ihrer gegenseitigen Neigung. Dergleichen Tagebücher der Zärtlichkeit findet man zum Ueberfluß in Romanen, wo sie bisweilen mit einer so gewissenhaften und einschläfernden Ausführlichkeit verfaßt sind, daß die Leser dem Herrn Journalisten wenig Dank dafür wissen. Uns ist Heinrichs frühe Liebe bloß darum wichtig, weil sie auf sein Gemüth einen vortheilhaften Einfluß hatte. Sie machte sein Herz gefühlvoll und biegsam, veredelte seine Sitten, gab ihm leichten Muth und Frohsinn, und war ihm ein Sporn zum Wohlverhalten und zur Thätigkeit. Die Richtschnur aller seiner Handlungen war das Bestreben, Malchen zu gefallen, und jedes Geschäft versüßte ihm die Hoffnung, daß einst ihr Besitz der Lohn seines Fleißes seyn werde.

Dieser Rosenweg zur Kultur war seinem Bruder verschlossen. In den Ringmauern seines Klosters sah er vom schönen Geschlecht nur häßliche Ruinen: ein paar alte Weiber, die zur Darstellung der Hexenscenen im Macbeth vortrefflich gepaßt hätten, sich aber hier der dür-

ren Rosse, welche in der Walpurgisnacht von Unholdinen auf den Blocksberg geritten werden, bloß zur Reinigung der Schulgebäude bedienten. Von diesen Damen konnte doch der arme Mensch den guten Ton der Gesellschaft nicht lernen. Ueberhaupt gebrach es ihm ganz an Gelegenheit, den Rost gemeiner Sitten (der sich im väterlichen Brauhause stark bey ihm angelegt hatte) abzuschleifen, und sich einen gefälligen Anstand eigen zu machen. Die todten Buchstaben seiner Bücher waren nicht fähig, einen geschmeidigen Weltmann aus ihm zu bilden, und der Umgang mit sittenlosen Kameraden, auf den er bloß eingeschränkt war, beförderte vollends seine Verwilderung.

Die schädlichen und nützlichen Folgen, welche aus den so ganz verschiedenen Erziehungs- und Lebensarten beider Brüder nothwendig entspringen mußten, fielen Jedem in die Augen, der sie dann, als sie, nach einer sechsjährigen Trennung, im väterlichen Hause wieder zusammentrafen, mit einander verglich. Heinrch war ein blühender, gelenker Jüngling, der sich in Gesellschaften fein und anständig benahm, über alles, was nicht ganz außer seinem Gesichtskreise lag, mit Sachkenntniß sprach, und Köni-

nigen und Kaisern ohne Schüchternheit Rede gestanden hätte: Karl hingegen kam aus seinen engen und unsaubern Klosterzellen als ein bleicher Siechling zurück, und war scheu wie ein Pferd, das in einem finstern Stalle lange gestanden hat, und nun plötzlich das Tageslicht sieht. Er kroch, wenn ihn ein Fremder, besonders ein Mann von Stande, anredete, rückwärts wie ein Krebs, und floh gesellige Kreise, weil er sich darin nicht zu betragen wußte, und jeden Augenblick eine Unschicklichkeit beging, die ihn dem Spott aussetzte, und seine Wange mit Schamröthe übergoß.

Bey dem allen strotzte der junge Herr von Eigendünkel und Schulstolz, weil er weit und breit der einzige Tausendkünstler war, der die brodlose Fertigkeit besaß, lateinische und griechische Verse zusammen zu leimen. Mehr that er dabey nicht; denn es waren fremde, dem Horaz und Homer ausgeraufte Federn, mit denen er sich, wie die in der Fabelwelt unsterbliche Krähe, schmückte. Auf dieses ärmliche Flickwerk pochte er aber so gewaltig, daß er alle Menschen, die für seine todte Gelehrsamkeit keinen Sinn hatten — und deren Nahme war Legion — mit Verachtung ansah. Uebrigens kümmerte sich

der junge Schulfuchs darüber nicht, daß er so wenig, als Bürgers Abt, verstand, mit lateinischen und griechischen Brocken einen Hund vom Ofen zu locken. Der alltäglichste Weltlauf war ihm ein Räthsel; die gemeinsten Dinge klangen ihm wie Nahmen böhmischer Dörfer. Mit dieser Unwissenheit prahlte er sogar, und oft hörte man ihn sagen: der Gelehrte müsse sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgeben, sondern sie dem rohen unstudierten Haufen überlassen. Er stichelte damit auf seinen Bruder, und warf ihm, wenn er eben gegenwärtig war, einen hämischen Seitenblick zu.

Nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hause, bezog er die Universität zu L**, und schrieb sich in den Hörsälen der Rechtslehrer die Finger lahm. Den trockensten Kathederspaß — womit damahls verschiedene Professoren die Studenten in ihre Collegia zu kirren suchten — trug er in seine Hefte; denn es mangelte ihm an Beurtheilungskraft, die Spreu von den Körnern zu sondern. Er stapelte ungeheure Vorräthe von juristischer Weisheit und Thorheit auf, lebte übrigens — nach der Manier der Engländer, die zwar fremde Länder bereisen, dort aber mit niemand, als mit ihren Landsleuten, umgehen —

unter seinen alten Schulfreunden fort, und fand ihre hundert Mahl aufgewärmten witzigen Einfälle so behaglich, daß er keinen bessern Gesellschaftsgenuß verlangte. So blieb er nach wie vor ein düstrer, pedantischer Stubengelehrter, und gleichsam ein Fremdling auf Erden; denn er wußte von den bekanntesten Sachen, worüber ihn jedes Kind hätte belehren können, noch immer kein Wort. Seine Reisen auf die benachbarten Bierdörfer gaben wenig nützliche Ausbeute von Erfahrung und Menschenkenntniß, und ihm war auch alles, was unter dem Monde geschah, so gleichgültig, daß er nicht einmal Zeitungen las.

Indem er auf solche Weise sein Leben bey offenen Augen verträumte, sah sich sein Bruder ganz anders in der Welt um. Vater Grünberg war durch den Segen einiger fruchtbaren Jahre ein so reicher Mann geworden, daß er einen alten Lieblingsgedanken, seinen Sohn auf Reisen gehen zu lassen, mit Bequemlichkeit ausführen konnte. Da der Hauptzweck dabey war, daß der Jüngling den Horizont seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse erweitern sollte, so beschloß der Vater, ihn nach England und in die Schweiz zu senden. Er wußte zwar, daß

eine Reise durch diese Länder mehr Aufwand, als jede andere von gleichem Umfang, erfordere; allein dieß störte ihn so wenig in seinem Plane, daß er sogar unserm Heinrich antrug, kostenfrei mitzureisen, damit sein Sohn, wenn ihm unter Weges ein Unglück begegnete, nicht rathlos wäre, und immer einen sichern und treuen Freund um sich hätte.

Einem schwärmerischen Romanenhelden wäre das Ansinnen, sich auf einige Jahre von seiner Trauten zu trennen, ein Donnerschlag gewesen: aber Heinrich nahm den Vorschlag des guten Alten mit der lebhaftesten Dankbarkeit an. Ihm schien es ein sehr reizendes Glück, an der Seite seines Busenfreundes, das Meer und die Alpen, und das Thun und Wesen der Menschen unter fernen Himmelsstrichen, zu sehen. Der Gedanke, daß er indessen Malchens Umgang entbehren müsse, fiel ihm freilich auch schnell und schwer auf's Herz; allein er milderte dessen Druck durch die Vorstellung: daß er sich, durch den Gewinn neuer Kenntnisse, zu einem vollkommenen Landwirth bilden, und dann um so mehr im Stande seyn werde, dem geliebten Mädchen ein glückliches und sorgenloses Leben zu bereiten.

Die Freunde reis'ten also mit einander ab, legten die ihnen vorgeschriebene Bahn mit Nutzen und Vergnügen zurück, und kamen in ihrem Vaterlande ungefähr um dieselbe Zeit wieder an, als Karl, nach überstandenem Examen, die hohe Schule verließ.

Jetzt fiel der Contrast, den beide Brüder, an Körper und Geist, gegen einander darstellten, mehr als jemahls auf. Heinrich, ein fast vollendeter Weltmann, war die Seele seiner Gesellschaften, und man drängte sich zu ihm, weil er angenehm und belehrend zu unterhalten verstand. Aber welche traurige Figur machte dagegen der hölzerne Student! Er wußte durchaus von nichts als Prozessen zu sprechen, und seine Beredsamkeit in diesem Fache war unausstehlich. Mit allen Menschen, die ihm in den Wurf kamen, sprach er davon, ohne auf Geschlecht und Stand Rücksicht zu nehmen. Doch gab er den Damen mitunter auch einen Professorschwank zum Besten, und jagte sie bisweilen — weil der Witz dieser Herren gemeiniglich etwas derb und ungesittet ausfiel — noch weiter damit, als mit seinen Leuterungen und Appellationen. So machte er sich überall zu einem unleidlichen Gesellschafter. Jedermann

floh sein langweiliges Geschwätz. Höchstens ergetzten sich etwa ein paar alte, versauerte Advokaten daran. Aber sein aufmerksamster Zuhörer war sein Vater. Er hielt die Salbadereien des jungen Pedanten für goldene Aepfel in silbernen Schalen, und ereiferte sich oft, wenn die Gesellschaft, in anmuthigere Gespräche verwickelt, nicht darauf Acht gab, so heftig darüber, daß er, mit der Hand auf den Tisch schlagend, ausrief: „Still! Mein Sohn spricht!" —

Dagegen behandelte der verblendete Mann seinen jüngern, treflichen Sohn mit einem ungerechten Kaltsinn, und schmollte noch immer darüber, daß er nicht auch ein gelehrtes Orakel, wie sein Bruder, geworden war. Diesem Liebling bezeigte er einen so hohen Grad von Verehrung, daß er sich dadurch bey allen vernünftigen Leuten lächerlich machte. Sobald der juristische Papagey zu plaudern begann, blitzten die Augen des schwachen Greises vor Freude; er sah mit einer triumphirenden Miene umher, und vergaß in diesem genußreichen Momenten alle Unglücksfälle, die ihn kurz vorher, ehe der Trost seines Alters von der Universität zurück kam, schnell hinter einander be-

troffen hatten. Er verlor in Einer Woche seine Gattin durch den Tod, und sein ganzes baares Vermögen durch den Bankerott einer Handelsgesellschaft. So war denn plötzlich die goldene Treppe eingestürzt, auf welcher Karl bis zu den Stufen des Fürstenthrones empor steigen sollte, und Meister Klaus, ehedem der Crösus seiner Gilde, besaß nun nichts mehr als sein großes Brauhaus.

Aber auch dieses ward jetzt, da er sich kaum von jenen Schlägen ein wenig erholt hatte, durch eine nächtliche Feuersbrunst in einen Steinhaufen verwandelt.

Heinrich, der sich noch bey der Grünbergschen Familie aufhielt, flog sogleich, als er vom Brande Nachricht bekam, in die Stadt, und fand seinen Vater und Bruder im Hause eines mitleidigen Mannes, der in der Nähe der rauchenden Ruinen wohnte. Beide stürzten ihm mit Geberden der Verzweiflung, und mit dem Geschrey: „Wir sind Bettler!" entgegen.

Er bemühte sich, sie zu beruhigen. Dieß gelang ihm auch einiger Maßen bey dem Vater. Der Bruder aber war gegen die vernünftigsten Trostgründe taub.

„Fasse dich, wie ein Mann!" sprach Heinrich: „Sieh, ich bin so arm als du; aber ich verzage gewiß erst dann, wenn mir die Hände vom Leibe brennen. — Ist denn der Verlust einiger tausend Thaler und eines Hauses ein so großes, unüberwindliches Unglück? — In der Schweiz fand ich Menschen, die in ihrem Leben kein Goldstück und kein steinernes Haus gesehen, noch weniger besessen hatten, und dennoch in ihrer Sennhütte so glücklich und zufrieden waren, als wir es in Pallästen nie seyn würden. Diese armen Hirten lehrten mich viel: sie machten mich mit der Genügsamkeit bekannt, die bey Brod und Wasser reich ist. — Doch so weit ist es mit uns noch nicht gekommen. Wir haben uns nützliche Kenntnisse erworben, und können durch muntre Thätigkeit alles wieder gewinnen, was wir verloren. — Geh muthig an's Werk, lieber Karl! Deine Wissenschaften werden dich nicht sinken lassen. Ich übernehme die Sorge für unsern Vater, und werde mit ihm und mit dir meinen letzten Bissen Brod theilen." —

Gerührt drückte der Alte den braven Sohn an sein Herz, und sagte schluchzend: „Heinrich, du bist ein guter Mensch! Ich habe dich

verkannt — meine Vaterliebe war parteilich — vergieb mir mein Unrecht!" —

Sie umarmten sich, beide jetzt sprachlos vor Wehmuth, voll der innigsten Liebe. Aber mit kaltem und neidischem Herzen stand Karl dabey, und sagte bitter: Du versprichst dem Vater mehr, als du halten kannst. Weißt du, daß Versprechen Schuld macht? —

„Ich weiß es; war Heinrichs Antwort: „Mein Herz sagte mir das eher, als du es aus Büchern lerntest. Fürchte nicht, daß ich dich zum Mitschuldner machen werde! — Auf mich, Vater — ganz allein auf mich — verlassen Sie sich! — Gönnen Sie mir das selige Vergnügen, ohne irgend eine andere Mitwirkung, als den Beistand des Himmels, für Ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit zu sorgen. Ersetzen sie mir dadurch den Rückstand von Liebe, den ich noch, wie Sie selbst sagen, bey Ihnen zu fordern habe! — Sie sollen gewiß, so lang' ich lebe, keine Noth leiden." —

Er eilte jetzt, die Antwort des Greises nicht abwartend, zum alten Grünberg, und sprach: „Sie werden gehört haben, daß mein Vater in der vorigen Nacht abgebrannt ist. Er hat nichts als sein Leben gerettet. Ich

hab' ihm versprochen, für seinen Unterhalt zu sorgen; aber ich rechnete auf Sie und Ihre Hülfe. Die Summe der Wohlthaten, die Sie mir bisher erwiesen haben, ist so groß, daß ich sie in einer langen Reihe von Jahren nicht abdienen könnte; allein dennoch zwingt mich das Schicksal meines Vaters, undankbar zu seyn, und mir von nun an einen bestimmten Lohn zu erbitten. Schaffen Sie ein paar Knechte ab; ich will ihre Arbeit verrichten." —

Grünbergs Augen füllten sich mit Thränen. Er zog den Jüngling an seine Brust, und sprach mit weicher Stimme: „Nicht mein Knecht — mein Sohn! — Ich weiß, du liebst meine Tochter, und sie liebt dich. Ihr seyd Beide gute, wirthliche und genügsame Menschen, und eure Vereinigung war längst mein Wunsch. Warum soll ich mir ihn länger versagen? Sieh, der Mode zum Trotz, die das erste Wort von dir fordert, trag' ich selbst mein Mädchen dir an."

Trunken vor Entzücken, wollte Heinrich ihm zu Füßen stürzen; aber er hielt ihn ab, und fuhr fort: „Höre nur weiter! Eine Frau, ohne Dach und Fach und hinreichendes Auskommen, wäre eine Strafe; also müssen wir wohl

auf eine häusliche Einrichtung denken. Sie ist bald gemacht. Ich habe genug gearbeitet, sehne mich nach Ruhe, und überlasse dir deshalb meine Pachtung. Die fürstliche Kammer braucht vor der Hand nichts davon zu wissen. Ich gebe so lange, bis meine Pachtjahre abgelaufen sind, den Namen her, und stehe dir mit Rath und That bey. Uebrigens bist du von dieser Stunde an Herr und Meister im Hause, und ich leb' als Invalide bey dir. — Du starrst mich an! Befremdet es dich, daß ich mich gewisser Maßen von dir abhängig machen will? — Das wäre freilich, wenn ich dich und meine Tochter nicht genau kennte, ein unkluger Streich, der einem Graukopf nicht zu verzeihen wäre. Aber bey euch, ihr guten Kinder, lauf' ich keine Gefahr, von der Aussaat meiner Wohlthaten Undank zu ernten. Ihr werdet nicht so hart und unnatürlich gegen mich handeln, wie in einem rührenden Trauerspiele, das ich ein Mahl sah, gegen einen alten, wahnsinnigen König seine Töchter und Eidame thaten. — Doch genug! Wir verplaudern die Zeit, und du hast eine theure Pflicht auf dir, die du nicht schnell genug erfüllen kannst. Geh, mache von deinem Herren-

rechte den ersten lobenswürdigen Gebrauch: laß anspannen, und hole deinen Vater, damit er bey uns wohne, und künftig mit uns Eine Familie ausmache." —

Von Rührung überwältigt, hatte der Jüngling keine Worte, nur Thränen. Er warf sich an des edlen Mannes Brust, und rang vergebens, seine Gefühle auszusprechen. Grünberg führte ihn sanft an die Thür, und sagte: „Eile, deinen armen Vater zu erfreuen!" Heinrich taumelte jetzt fort, und in wenigen Minuten flog Grünbergs Reisewagen mit ihm nach der Stadt.

Stammelnd verkündigte er das Uebermaß seines Glücks dem staunenden Vater, der sich sofort entschloß, ihm zu folgen. Aber Karl widerrieth es, und fing an, ein Collegium über Pachtverträge zu lesen. Er setzte weitläuftig aus einander, daß eine Pachtsabtretung, ohne Vorwissen und Genehmigung des Verpachters, null und nichtig sey, und daß sich Grünberg, wegen dieses eigenmächtigen Unternehmens, eine schwere Verantwortung bey der fürstlichen Kammer zuziehen werde. „Und auch du, Bruder," fuhr er fort, „bist dabey gefährdet, wenigstens — ausgelacht zu

werden; denn, gesetzt den Fall, daß die Cession auch an und für sich selbst bestünde, was ich aber gar nicht einräume: so kann doch Grünberg, wenn über kurz oder lang sein heutiger großmüthiger Rausch verfliegt, auf die Hinterbeine treten, weil er durch keinen schriftlichen und gerichtlichen Kappzaum gebunden ist. Was willst du dann machen, wenn er sagt: Schaff mir deinen überlästigen Vater wieder aus dem Hause, und trolle dich selbst hintendrein!" —

Bruder, versetzte Heinrich, halt uns mit deinen spitzfündigen Bedenklichkeiten nicht auf! Männer, wie Grünberg, sind über Rücksprünge und Chikanen erhaben. Sein Biederwort gilt mir mehr als Brief und Siegel. — Im übrigen ist er klug und welterfahren genug, sich gegen alles Unheil, das ihm, nach deiner Meinung, aus der Abtretung seines Pachtes erwachsen könnte, zu sichern. Er rechnet, wie bisher, mit der Rentkammer ab, und ich gelte für seinen Verwalter: also bleibt alles, dem Anschein nach, in der alten Ordnung. Bey pünktlicher Einrichtung der Pachtgelder fragt, wahrlich! die Kammer nicht darnach, wer sie

erwarb, und im Grunde hat sie auch kein Recht, darnach zu fragen. —

„Kein Recht?" — fiel der Jurist höhnisch ein: „Ich bitte dich, bleib bey deinem Pfluge, und sprich nicht vom Rechte! Das muß ich besser verstehen." —

Heinrich zwang sich zur Mäßigung, und erwiederte sanft: Laß uns nicht streiten! Es wird alles glücklicher gehen, als du denkst. Komm, lebe mit uns, und überzeuge dich selbst von Grünbergs edlem Charakter! —

„Großen Dank!" versetzte Karl mit einer Verbeugung: „Mir ekelt vor Gnadenbrod; ich mag es nicht aus der ersten, geschweige aus der zweiten Hand essen; und ich hoffe, Vater, daß Sie eben so denken und handeln werden." —

Der Alte, welcher nun endlich einen hellen Blick in die Gemüther seiner Söhne gethan hatte, und über die Verachtung, womit der Gelehrte seinem Bruder begegnete, aufgebracht war, schüttelte den Kopf, und sagte: „Nein ich gehe mit meinem Heinrich. — Es ist zwar angenehm und löblich, sein eigenes Brod zu essen; aber ich armer alter Mann kann mir keins mehr verdienen, und es wäre Bettelstolz,

wenn ich die Unterstützung guter Menschen ausschlagen wollte. Grünberg ist ein Mann von echtem alten Schrot und Korn, wie es Wenige giebt, und ich schäme mich gar nicht, ihm Verbindlichkeiten schuldig zu werden. Auch du, Karl, würdest wohl thun, wenn du selbst meinem Beispiele folgtest; denn du bist noch unversorgt, und die unbedeutende Summe meiner ausstehenden kleinen Forderungen — die ich dir, zu Bestreitung deiner Bedürfnisse, abtreten will — wird früher aufgezehrt seyn, als du ein Amt erhältst. Man eilt eben nicht sehr damit dem Armen entgegen." —

Ich hoffe das Gegentheil — antwortete Karl, und wendete seinem Vater den Rükken zu.

„Mein Sohn," sagte der alte Mann, „du hast einen überspannten Dünkel von deinem Werthe. Leg ihn ab, ehe dich Demüthigungen beugen. Ich selbst habe dich, leider! verzogen, und den ersten Keim des Stolzes in dein Herz gelegt. Uebermüthig stand ich in dem Wahn, meine hohen Plane, die ich für dich entwarf, durch die Macht des Goldes ausführen zu können; aber ich Thor vergaß, daß der

Mensch von der Wiege bis an's Grab ein Glücksball ist. — Leb wohl, und sey weise!" —

Welche Beleidigung für einen Klügling, der schon ein vollgerütteltes Maß von Weisheit zu besitzen glaubte! Der Abschied fiel deshalb, so sehr auch der Vater bewegt war, von seiner Seite sehr kalt aus.

Grünberg empfing den alten Klaus mit offenen Armen, wies ihm eins der besten Zimmer im Hause an, und Malchen war für seine Bequemlichkeit mit kindlicher Sorgfalt geschäftig. Er fühlte sich in seiner neuen Wohnung glücklicher als jemahls, liebte und schätzte seinen wackern Sohn täglich mehr, und es schmeichelte seinem Vaterherzen, daß er ihn bey allen Hausgenossen in so hoher Achtung stehen sah.

Karls juristische Unglücksträume bestätigten sich nicht auf die entfernteste Weise. Dieß freute ihn aber so wenig, daß er lieber seine Verwandten aus dem Grünbergschen Hause wieder vertrieben gesehen hätte, damit nur die Ehre seiner Vorhersagung gerettet worden wäre. Er grollte mit dem Schicksal, daß es nicht nach seinem Kopfe verfuhr, und es ihnen so wohl gehen ließ. Aus dieser üblen

Laune entzog er der Hochzeit seines Bruders, unter dem Vorwand einer Krankheit, die Ehre seiner Gegenwart. Auch in der Folge machte er sich sehr selten, und man sehnte sich eben nicht stark nach seinen Besuchen; denn er habrechtete bisweilen über Dinge des gemeinen Lebens, von denen er kaum einen so hellen Begriff, als der Blinde von den Farben, hatte, und überdieß fror man sogar in den Hundstagen bey den kalten Erzählungeu seiner Gerichtshändel. Diese machten jetzt vollends den einzigen Inhalt seines Gesprächs aus, da er das Heer der Advokaten in seiner Vaterstadt (wo auf jedes Hundert Einwohner, die Garnison und die Säuglinge mitgerechnet, wenigstens Einer kam) vermehrt hatte. Wenn er nicht zugegen war, hörte man in Grünbergs Wohnung keinen Widerspruch. Eintracht und Liebe herrschten darin als freundliche Hausgötter.

So nahete sich das Ende der Pachtzeit, und Grünberg legte eines Tages seinem Eidam die Frage vor: ob es ihm nicht besser dünke, ein eigenes Feld zu bauen, als fremde Fluren urbar zu machen.

Heinrich bejahte sie.

„Nun so laß uns dazu Anstalt treffen!“ fuhr jener fort: „Ich habe mein ehrlich erworbenes Vermögen überrechnet, und den Ausschlag gefunden, daß es, zwischen deiner Frau und ihrem Bruder gleich getheilt, auf jeder Seite hinlänglich ist, ein mäßiges Landgut zu kaufen. Dein Schwager hat dazu noch keine Lust: er will den hiesigen Pacht fortsetzen, wenn sich die Kammer mit dem bisherigen Zins begnügt. Aber so gnädig — oder, richtiger gesagt, weise — wird sie kaum seyn; denn sie fängt jetzt an, alle Pächte so gewaltig zu steigern, daß der sachverständige und redliche Wirth dem ersten dem besten Windbeutel Platz machen muß. Dieser kitzelt freilich die Ohren der Herren Räthe durch das unbesonnene Geboth eines viel höhern Pachtschillings: aber wehe dem fürstlichen Gute, das in seine Hände fällt! Er saugt die Felder aus, verschlimmert den Viehstand, und plackt Fröhner und Bauern. Dennoch kann er am Ende die Pachtgelder nicht mehr erschwingen, und seine Vorstandssumme ist kaum hinreichend, den angerichteten Schaden zu ersetzen. — Und wie nachtheilig für das ganze Land, besonders die Bewohner der Städte, ist der Einfluß,

welchen die Uebersteigerung der Pächte auf den Preis des Getreides und anderer Lebensmittel hat! — Sie ist — was freilich die Kammergeister nicht Wort haben wollen — eine Hauptquelle der Theurung; denn es springt in die Augen, daß der hochgetriebene Pachter seine Früchte nicht wohlfeil verkaufen kann, und mit dem Preise des Brodes steigen und fallen die Kosten aller Bedürfnisse. Da nun vollends in unserm Lande — ungeachtet wir das rühmliche Beispiel eines großen, für seine Unterthanen väterlich sorgenden Königs vor Augen haben — keine Magazine vorhanden sind, und eine Schiffsladung Korn nach der andern über die Gränze geht, so schwebt die Armuth, sobald Mißjahre eintreten, in der Gefahr, eine Beute des Hungertodes zu werden. — Doch, wer über dieses Kapitel spricht, predigt in der Wüste. Laß uns auf unsere Angelegenheiten einlenken! Ich sage: Eigener Heerd ist Goldes werth."

Ja wohl, lieber Vater! sprach Heinrich: Ich sehnte mich längst darnach; aber wo finden wir ihn nach unsern Wünschen?

„Sollte das so schwer seyn?" versetzte der Alte mit einem besondern Lächeln, welches der

Vorbothe einer angenehmen Ueberraschung zu seyn pflegt: „Kennst du Lindenhain?"

Meinen Sie das treffliche Gut des Herrn von Holm?

„Eben das."

Es ist mir bekannt, und ich halt' es, in Ansehung seiner herrlichen, romantischen Lage, für die Perle des Landes.

„Diese Perle war vor einigen Tagen für ein Spottgeld feil."

Unmöglich! Sollte Holm dieß schöne Eigenthum verschleudern? Er schien es zu lieben.

„Freilich liebt' er es, und zwar so sehr, daß er es in der Tasche bey sich trug, und sogar mit auf Reisen nahm. Da gab es denn andere schöne Sachen: schöne, freundliche Mädchen, schöne Pferde und dergleichen; aber leider! auch verdammt häßliche, widerwärtige Karten."

Und Lindenhain?

„Kam an einen Mann, der besser damit wirthschaften wird. Da lies!"

Heinrich warf einen neugierigen Blick auf die Urkunde, welche ihm Grünberg jetzt überreichte, sah seinen eigenen Namen, flog dem lä-

chelnden Greis in die Arme, und rief entzückt: O, Vater, Sie setzen Ihren Wohlthaten und meinem Glück die Krone auf! Gatte eines Engels und Besitzer von Lindenhain — ich tausche mit keinem König! —

Ueber Grünbergs Erwartung war das Kammer-Collegium gnädig. In erkenntlicher Rücksicht, daß er die seit dreißig Jahren bewirthschaftete Domäne in den blühendsten Stand gesetzt hatte, überließ es seinem Sohne den Pacht mit einer mäßigen Erhöhung. Heinrich trennte sich nun von seinem Busenfreunde, und bezog, nebst seinem Vater und Schwiegervater, das paradiesische Lindenhain. —

In einem Hinterstübchen, welches die Aussicht auf einen engen Hof hatte, saß indessen Karl, der Federfechter, und käuete an seinen Waffen. Während dieser Zahnarbeit entstanden die Schriften, welche er in den Gerichten eingab. Sie waren so stockdunkel, wie das Innere des Rathhauses, welches die wohlweise Obrigkeit eines gewissen Städtleins ohne Fenster erbaute. Durch zwey bis drey Bogen — die freilich mit sportelsüchtiger Papierverschwendung geschrieben waren — schlängelte sich bisweilen eine einzige Periode, und glich mit

ihren labyrintisch verworrenen Sätzen einem Ratzenkönig *). Der gemeinste Gegenstand ward unter seiner Feder ein weitschweifiges Galimatias, welches, aus mehrern Sprachen zusammengesetzt, mit einer buntscheckigen Harlekinsjacke viel Aehnlichkeit hatte. Bey dem allen hielt er sich für den zierlichsten Stylisten in Europa. Der kräftige, natürliche und faßliche Vortrag der meisterhaftesten Schriftsteller seines Zeitalters schien ihm gegen sein eigenes Machwerk schales Wasser. So flach, meinte er, könne wohl jedes Kind schreiben. — Allein warum rügen wir dieses schiefe Urtheil eben an ihm? Denkt und spricht nicht die Menge wie er? — Sie hat nun einmal keine Ahnung davon, welchen Aufwand von Fleiß und Anstrengung ein Werk des Geistes — besonders ein poetisches — erfordert, bevor es zu dem hohen Grade von Vollendung reift, daß es keine

---

*) In der Naturgeschichte des großen Haufens, ein Monstrum, welches aus mehrern mit den Schwänzen verwachsenen oder doch verschlungenen Razzen bestehen, und an einem abgesonderten Orte von den andern Ratzen unterhalten werden soll.
Adelung.

Spur von Zwang und Mühe mehr an sich trägt, und gleichsam auf das Papier geblasen zu seyn scheint. Sie betrachtet diese Leichtigkeit, welche der Kunstkenner bewundert, mit Geringschätzung, und erdreistet sich laut zu sagen: So etwas kann ich auch machen! Aber in der nächsten Seiltänzerbude staunt sie, daß ihr der Athem stockt, über einem Gaukler, welcher mit scheußlich verrenkten Gliedmaßen auf dem Kopfe steht; denn sie pflegt, nach alter Sitte, nur dann ihren Beifall zu zollen, wenn sie mit eigenen Augen sieht, daß es dem, der sich ihrer Belustigungen anmaßt, blutsauer wird, sie zu unterhalten. —

Wir kehren von dieser kleinen Abschweifung zu unserm Helden zurück.

Er entwöhnte sich nach und nach seiner Eulenflucht vor dem Umgange mit Menschen. Da es uns nun darum zu thun war, von seinem Wachsthum in Sitten unterrichtet zu werden, so bemühten wir uns um einen Augenzeugen seines gesellschaftlichen Lebens, und waren so glücklich, einen zu finden, welcher uns folgendes erzählte: „Ich traf einst den Herrn Advokaten in einem Club, wo man sich mit Spiel und Tanz unterhielt. Er erschien

in einem etwas altfränkischen Rocke von der zarten Farbe des Laub= oder Baumfrosches, mit Unterkleidern von rosenfarbenem Atlaß. Dieser bunte Staat fiel in die Augen; aber, leider! fiel auch der Stutzer selbst, indem er der Gesellschaft auf der Thürschwelle einen tiefen Reverenz machen wollte, über einen nicht bemerkten Hund in den Saal hinein. Das beinah von ihm erdrückte Thier war zum Glück so heftig erschrocken, daß es diese Beleidigung zu ahnden vergaß; der Herr Sachwalter erhob sich also ohne weitern Schaden, entrichtete der Versammlung (die nicht durchgängig bescheiden und mitleidig genug war, sich des Lachens zu enthalten) mit mehr Behutsamkeit auf's neue seinen Tribut, und schlarfte, als bald hierauf der Ball mit einer Polonoise eröffnet ward, ohne Takt und Kunstschritt mit, wie ein polnischer Bär. Er hatte zwar seine gänzliche Unwissenheit in der Tanzkunst schon damit sattsam bewiesen; allein dennoch war er geflissen, sie durch eine Menuet noch deutlicher an den Tag zu legen, und watschelte sein lateinisches Z wie eine Gans, aber mit hoch aufgeworfenem Kopfe wie ein Adler, der wolkenan fliegt. Da er auf dieser einförmigen

Bahn nicht eben sehr fehl gehen konnte, so wuchs ihm der Muth, sich in den Irrgarten eines englischen Tanzes zu wagen. Dieses kühne Unternehmen mißglückte völlig. Unser Laubfrosch hüpfte ein Weilchen, weder Weg noch Steg wissend, in's Kreuz und in die Quer, verhielt sich endlich ganz leidend, und spielte so selbst, anstatt Figuren zu tanzen, eine traurige Figur. Zerrend und stoßend bugsirten ihn seine Nachbarn mit Mühe und Noth durch drey oder vier Paare; nun aber entstand ein so allgemeines Gewirr, daß die Musik schweigen mußte. Seine Tänzerin verließ mit einer spöttischen Verbeugung ihn und den Tanz. Er machte sich nun auch aus dem Staube, ging in ein Nebenzimmer, füllte eine Tabackspfeife, und kam dampfend wie ein Schornstein in den Saal zurück. Hier war er der einzige Schmaucher, und man fand diese Auszeichnung sehr ungesittet; allein unbekümmert, daß man darüber die Nase rümpfte, setzte er sich sogar mit seinem qualmenden Feuerrohre neben eine Dame. Nun ließ er sich zwar Newtons Zerstreuung (der den Finger eines artigen Frauenzimmers zum Nachstopfer seiner glühenden Pfeife brauchte) nicht zu Schul-

den kommen; doch beging er eine fast noch größere Unschicklichkeit, indem er seine Nachbarin mit der umständlichsten Erzählung eines Consistorial-Prozesses unterhielt, welchen eine schamlose Frau gegen ihren Gatten, wegen seiner Trägheit im Ehebette, angestellt hatte. Seine Zuhörerin, eine alte Matrone ohne feines Gefühl, lachte herzlich, mußte jedoch diese Ergetzlichkeit theuer büßen; denn während des interessanten und lebhaften Gesprächs, warf sein Pfeifenkopf, wie ein kleiner Feuerberg, von Zeit zu Zeit glimmende Asche auf ihr seidenes Kleid aus, und drehte allmählig seinen Schlund immer weiter unterwärts, bis er sich endlich seines ganzen Inhalts in ihren Schooß entladen konnte, und wirklich entlud. Sie bemerkte das nicht; und da sie mit Kleidern so überlastet war, daß bey ihr die bekannte Frage der Kaiserin von Marokko an die festlich geschmückte Gemahlin des holländischen Consuls: Bist du das alles selbst? — nicht am unrechten Orte gewesen wäre: so hatte das Feuer, welches mit hämischer Stille in ihrer Garderobe wüthete, einen langen und beschwerlichen Weg, eh' es bis zu ihrem Selbst gelangte. Es braunte sich aber Thüren und

Thore, und machte plötzlich seine Ankunft durch einen empfindlichen Schmerz bekannt. Die Matrone sprang mit einem Zetergeschrey vom Stuhl auf, und war nicht so sanftmüthig wie der Hund auf der Thürschwelle: denn kaum hatte sie das Feuer gedämpft, so ging sie dem Brandstifter zu Leibe, zertrümmerte mit einem heftigen Schlage (welchen sie sogar nach seinen erbleichten Wangen zu führen schien) das Werkzeug des Unglücks, und floh, schimpfend wie ein Fischweib, aus der Gesellschaft, wo sich ihre Kleider voll Brandstellen nicht länger mit Ehren sehen lassen konnten. Herr Klaus stand da, wie vom Blitze gelähmt, und war ungewiß, ob er lachen oder weinen sollte. Seine Verlegenheit verlor sich erst bey der Tafel, um neuen Verlegenheiten Platz zu machen, in welche ihn seine kleinstädtischen Höflichkeits-Ceremonien verwickelten: er complimentirte nähmlich seiner Nachbarin zur Rechten einen Teller voll Suppe, und seiner Nachbarin zur Linken ein Glas voll rothen Wein auf die Kleider. Beide waren so artig, nicht viel Aufhebens davon zu machen. Er blieb also frohen Muthes, und ließ, als man gegen das Ende der Tafel fröhliche Lieder sang, einen

fürchterlichen Cantorbaß erschallen. Zwischen den Pausen stimmte er auch selbst einige rohe, von der Universität mitgebrachte Gassenhauer an, welche jedoch durch ein allgemeines Stillschweigen verworfen wurden. Gleims und Weißens Lieder machten ihm lange Weile; er beugte deshalb, um sich einen bessern Zeitvertreib zu verschaffen, seinen Stuhl zurück, daß er bloß auf den Hinterbeinen schwebte, und so zu einer bequemen Wiege ward. Aber kaum hatte sich der gute Mann einige Minuten geschaukelt, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor, und mit seinen gen Himmel strebenden Beinen an die untere Seite des Tischblattes so gewaltig andonnerte, daß männiglich vor Schrecken zusammenfuhr. Er wollte sich retten, ergriff in der Angst das Tischtuch, und riß es, unaufhaltsam rücklings stürzend, mit einer Menge Teller, Flaschen und Gläser, von der Tafel herab. Welch Krachen, Klirren und Gelächter! Der Wirth des Hauses (welches ein öffentliches war) eilte mit einer Schaar von Aufwärtern herbey. Sie lasen die Bruchstücke zusammen, und schätzten den Schaden auf einen Louisd'or. Herr Klaus zog langsam den Beutel: aber einige der Herren von der

Gesellschaft riefen ihm zu, sich nicht zu bemühen, und befahlen dem Wirth, die Trümmer seiner Geschirre zur Hauptrechnung zu schlagen. Der Herr Advokat ließ sich diese freundschaftliche Anordnung — welche jeder Andre verbeten hätte — dankbar gefallen; und nun ereignete sich bis zur Trennung der Gesellschaft weiter nichts Merkwürdiges, als daß er jetzt mit steifen Bücklingen, und die Hände — meistens aber nur die Handschuhe — der Damen küssend, von einer Person zur andern ging, und jede besonders in einer feierlichen Anrede ersuchte: sich die Motion wohl bekommen zu lassen, und die von seiner Seite vorgefallenen Fehler zu pardoniren." —

Hier endigte Referent. Wir haben ihn, ungeachtet er sich nicht kurz faßte, ganz ausreden lassen, um die Schilderung der Sitten unsers Rechtsgelehrten mit Einem Mahle abzuthun.

Er hatte bisher mit seinen Verwandten wenig Verkehr gehabt, und in Lindenhain war er noch gar nicht gewesen. Plötzlich aber erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gefährlich krank sey, und ihn zu sprechen wünsche. Er machte sich deshalb schnell auf die Reise.

„Mein Sohn," — sprach der Greis mit schwacher Stimme, und reichte ihm die abgezehrte Hand — „ich freue mich, dich noch ein Mahl in dieser Welt zu sehen. Wir sind uns in den letzten Jahren sehr fremd geworden. Auch deinen Bruder, der es so redlich mit dir meint, hast du wenig geachtet. Ich bitte dich — in dieser ernsten Stunde, welche vielleicht die letzte meines Lebens ist, bitte ich dich — wache über dein Herz, daß es sich dessen, was du gelernt hast, nicht unmäßig erhebe. — Ach, welche Thorheit ist der Stolz! Dafür erkennt ihn der Mensch, wenn er auch siebzig nnd achtzig Jahre von ihm verblendet gewesen ist, am Rande des Grabes. Hier sieht er das Trugbild schwinden, welches ihm die Seligkeiten der Erde, Freundschaft und Liebe, raubte, und ihm nun nichts als Reue zurück läßt. — Ich rede, leider! aus Erfahrung. Da ich noch reich war, dünkt' ich mich ein höheres Wesen als meine Mitbürger; aber was gewann ich dabey? Ich machte mich durch Großsprecherey ihnen verhaßt, und so hatte ich keinen Freund, und konnte keinen haben. — Laß dir, mein Sohn, dieses offene Bekenntniß zur Warnung dienen! Und, wenn

du noch deinen sterbenden Vater erfreuen willst, so geh hin und umarme deinen Bruder!" —

Heinrich, welcher am Krankenbette stand, flog ihm zuvorkommend entgegen. Karl war erschüttert und gerührt. „Bruder," sprach er, „verzeih mir, daß ich von Jugend an deine Liebe mit Kaltsinn erwidert, und den Werth deines edlen Gemüths verkannt habe. Ich fühle dieß Unrecht nicht erst seit heute oder gestern. Es gehört zu der Masse von Irrthümern, worin ich bis jetzt schwankte, wie ein Wanderer im Dunkel der Nacht. Aber je mehr ich aus den Büchern in die Welt blicke, je mehr fängt es an in meinem Kopf und Herzen zu tagen. Ich bitte dich nochmahls: vergieb mir, und laß uns fortan in brüderlicher Einigkeit leben!" —

So leben und sterben! — rief Heinrich, und drückte ihn mit der innigsten Zärtlichkeit an seine Brust. Der Kranke belächelte mit wehmüthiger Zufriedenheit die Aussöhnung seiner Kinder.

Es war seine letzte Erdenfreude. Er starb am folgenden Tage.

Seine Verlassenschaft bestand doch noch in einigen tausend Thalern, welche theils aus

dem oben erwähnten Bankerott gerettet, theils aus dem Verkauf der Brandstelle gelös't worden waren. Als die Brüder diese Summe mit einander berechnet hatten, sprach Heinrich: Ich entsage meinen Ansprüchen auf diese Erbschaft. Nimm sie ganz, lieber Karl, und suche damit auf irgend eine Art dein Glück zu gründen. —

Karl sah ihn mit Erstaunen an, und fragte: Sprichst du im Scherz oder Ernst?" —

Heinrich. Im wahren Ernst.

Karl. Ist es möglich? Mir, der sich so unbrüderlich gegen dich bezeigte, wolltest du ein solches Opfer bringen?

Heinrich. Nenn' es nicht so! Du siehst, ich habe hier festen Fuß gefaßt, und darf dem Glücke nicht weiter nachlaufen. Ich besitze alles, was ein genügsamer Mensch braucht. Einige hundert Thaler mehr oder weniger können meinen Frohsinn weder erhöhen noch vermindern. Allein wie steht es mit dir? Befriedigt der Advokatenstand alle deine Erwartungen und Wünsche?

Karl. Diese Frage muß ich freilich verneinen. Ich habe zu viel Collegen, die sich

besser als ich darauf verstehen, Clienten zu gewinnen, und gleichsam zu pressen.

Heinrich. Wie man in England die Matrosen preßt?

Karl. Beinahe so; denn Thorschreiber, Lohnbedienten und Hausknechte stehen als Clientenjäger in ihrem Solde. Sobald ein Fremder, der einen Anwalt nöthig hat, die Stadt betritt, wird er aufgegabelt und zu ihnen geführt. Da nun die Zahl der Advokaten in ** überhaupt sehr groß ist, so folgt natürlich daraus, daß ein blöder und in der Verborgenheit lebender Anfänger wie ich wenig Geschäfte hat.

Heinrich. Das begreift sich sehr leicht. Aber glaubst du wohl, daß ich deine Klagen mit Vergnügen höre?

Karl. Wie so?

Heinrich. Es freuet mich, daß es dir in deiner gegenwärtigen Laufbahn nicht gefällt. So entschließest du dich vielleicht, die Stadt zu verlassen, und unter meinem Dache zu wohnen. Bezieh die Zimmer, die unser Vater inne hatte, und nimm mit der einfachen Kost meines Tisch:s fürlieb.

Karl. Was sollt' ich hier thun?

Heinrich. Sorgenlos den Musen leben.

Karl. Meine finstre Muse, lieber Bruder, schickt sich nicht auf's Land. Die Binde vor den Augen hindert sie, die Schönheiten der Natur zu bemerken, und ihre Hände sind mit dem Schwert und der Waage, die sie trägt, so beschäftigt, daß sie nicht, wie die Musen der Dichter, Blumen pflücken kann. Ich müßte, wenn ich meine Wohnung hier aufschlüge, ganz von ihr scheiden; allein das würde die strenge Dame sehr übel empfinden, und mir geradezu vorwerfen, daß ich meine jungen Tage in Müßiggange zubringen wolle.

Heinrich. Ey, so gebe sie dir Brod! Sie kann dich doch nicht zwingen, in ihrem Dienste zu verhungern.

Karl. So weit läßt sie es nun wohl nicht kommen, ob sie gleich nur schmale Bissen austheilt.

Heinrich. Das ist aber sehr stiefmütterlich gehandelt.

Karl. Allerdings. Darum will ich mich denn auch gewisser Maßen, jedoch auf eine solche Art von ihr trennen, daß man mich keinen Tagedieb schelten kann.

Heinrich. Laß doch deinen Plan hören!

Karl. Ich will mich bemühen, in fürstliche Dienste zu treten. Mit diesem Wunsche trug ich mich lange; allein ich mußte ihn unterdrücken, weil ich zu arm war, um zwey oder drey Jahre ohne Besoldung zu leben. Doch deine gutmüthige Entsagung —

Heinrich. Ich bitte dich, schweig davon! Aber du sprichst nur von zwey oder drey soldlosen Jahren, und ich habe gehört, daß mancher fürstliche Diener Jahrzehnde verstreichen sehe, ohne sein hinreichendes Auskommen zu haben.

Karl. Mitunter mag es wohl solche Fälle geben.

Heinrich. Darum wäre mein wohlgemeinter Rath, einen so unsichern Weg gar nicht einzuschlagen.

Karl. Dennoch hat er viel Reitz für mich; denn, Bruder, ich gestehe dir aufrichtig, daß ich von meiner alten Neigung, nach Ehrenstellen zu streben, noch nicht völlig geheilt bin.

Heinrich. Diese Neigung ist an sich selbst nicht so schlimm, daß sie der Heilung bedürfte; doch die hohen Stufen, auf welche

du vormahls deine Augen gerichtet hattest, wirst du schwerlich erreichen.

Karl. Zweifelst du an meinen Fähigkeiten?

Heinrich. Wahrlich, nein! aber — bist du von Adel?

Karl. Dieser Einwurf schreckt mich nicht ab. Sind nicht einige der angesehensten Staatsmänner in unserm Vaterlande bürgerlicher Herkunft?

Heinrich. Einzelne Schwalben, lieber Bruder, machen keinen Sommer.

Karl. Aber Aufsehen machen sie, diese Schwalben! Derer, welche in Schaaren kommen, achtet man nicht. Es lohnt also wohl die Mühe, daß man den Versuch macht, eine solche einzelne Schwalbe zu werden. —

Bald nach diesem Gespräche verließ er Lindenhain, und erhielt, nachdem er in den Vorsälen der Großen lange geschildert hatte, die Erlaubniß, sich im Kammer-Collegio ein Schwalbennestchen zu bauen. Es entstand kein großes Aufsehen darüber; denn solcher Schwalben wie er gab es viel. Er ward, mit Einem Worte, als Supernumerar-Secreträr angestellt, war aber nicht in den Geschäften — denn de-

ren bürdete man ihm genug auf — sondern bloß, wie noch acht oder zehn seiner Vormänner, auf der Besoldungsliste überzählig.

Ungefähr im dritten Jahre seiner Dienstzeit schrieb er nach Lindenhain: „Das Kanzelleileben, mein guter Heinrich, ist in der That kein so anmuthiger Spaziergang in einem Rosengarten, als ich mir ehemahls darunter vorstellte. Für mich besonders nicht; denn ich muß, leider! Tag für Tag die dürre Sandwüste des Accisfaches durchwandeln. Da ist nirgends eine erquickende Nahrung für meinen Geist. Ich fühle, daß die Gedankenquelle meines Kopfes immer mehr und mehr austrocknet, und von dem Gerülle der armseligsten Unterschleifshändel gleichsam verschüttet wird. Was hilft mir nun das ganze Magazin gelehrter Kenntnisse, die ich, mit der Emsigkeit einer Ameise, auf der Schule und Universität einsammelte? — Der Accis-Tarif ist der Inbegriff aller Weisheit, die ich bedarf." —

„Das Feld meiner Geschäfte möchte jedoch immerhin, dafern es möglich wäre, noch zehn Mahl öder und steinichter seyn: ich würde es dennoch ohne Murren und sogar mit Vergnü-

gen bauen, wenn ich nur andern Rücksichten mit meiner Lage zufrieden seyn könnte. Ein alter Weltweiser sagt: die Götter verkaufen uns das Glück gegen Arbeit; doch zu seiner Zeit gab es wahrscheinlich noch keine Accessisten und überzählige Secretäre: denn sonst würde wohl der Ehrenmann seinen Satz nicht so unbedingt aufgestellt haben. Ich arbeite redlich und mit rastlosem Diensteifer; aber die hohen Kammergötter (denen es freilich an Ambrosia und Nektar nicht mangelt) machen deshalb doch keine Anstalt, mir dafür Glück zu verkaufen. Sie handeln bloß mit der Flitterwaare der Hoffnung. Diese preisen sie Jedem, der über Hunger klagt, als einem wohlthätigen Schmachtriemen an. Allein wie menschenfeindlich müßte man seyn, um sich der Art von Hoffnung, welche sie empfehlen, mit Behagen zu überlassen! Sie beruhet doch bloß darauf, daß der Tod vor mir her Platz machen, und meine alten ehrlichen Vordermänner, wie reife Saaten, abmähen soll. — Meinetwegen mögen die wackern Greise noch lange leben! Du, mein theurer Bruder, hast mich gegen Mangel und Noth geschützt; aber viele meiner Mitgenossen, oder, bestimmter zu reden,

Mitarbeiter — denn wir genießen ja nichts! — befinden sich in einem so hülflosen Zustande, daß bey ihnen der Trieb der Selbsterhaltung in Menschenfeindschaft ausarten muß."

„Doch was nützen diese Klagen? Ich habe sogar, da ich dieß alles voraus wußte, keine Befugniß dazu. Aber darüber tobt gerechter Unmuth in mir, daß man oft, ohne Grund und Verschulden, von hoffärtigen und aufgeblähten Vorgesetzten hart angelassen, und überhaupt auf die unanständigste Weise behandelt wird. Das wußte ich nicht voraus, und dieser Mangel an Humanität und Artigkeit war mir bey Herren, welche den Zutritt am Hofe haben, und also zur superfeinen Welt gezählt werden, ganz unerwartet. Doch zur Ehrenrettung des edlern Theils meiner Obern, muß ich bekenuen, daß sich nur zwey oder drey anmaßen, gegen uns Subalternen aufzubrausen; und das thun gerade die, welche die wenigsten Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen, und also ganz vorzüglich bescheiden seyn sollten. Bey dem allen denken die Herren so billig, daß sie uns, wenn wir ihre Unhöflichkeit eine Weile mit stummer Aergerniß erduldet haben, durch ein lustiges Stückchen ihrer dünkelreichen Un=

wissenheit wieder aufheitern. Davon will ich dir doch ein paar Pröbchen mittheilen.“

„Du siehst aus diesem Brief, daß meine Schreibart, die sonst allzu dunkel und verwikkelt war, ein wenig heller und natürlicher geworden ist: ich habe mir aber durch meine Bemühung, mich von dem alten Schlendrian nach und nach loszureißen, bey dem Herrn Kammer-Direktor keinen Dank erworben. Er gab mir neulich einen Vortrag, den ich durch die sorgfältigste Vermeidung unnützer Worte auf einen halben Bogen gezwungen hatte, mit dem Vorwurf der Weitschweifigkeit zurück, und setzte verdrießlich hinzu: Sie vernachlässigen jetzt ihren Stylum, der Anfangs viel gedrängter und kräftiger war. Arbeiten Sie diesen Wisch noch ein Mahl um, und fassen Sie sich kürzer! — Das Letztere bin ich nicht im Stande, gnädiger Herr! war meine Antwort. Und ich zweifle auch, fuhr ich fort, daß es einem andern gelingen würde. — Er lachte höhnisch, riß mir das Papier wieder aus der Hand, und sagte: Das will ich Ihnen beweisen! — Am folgenden Tage ließ er mich rufen, zeigte mir einen mit eigener, hoher Hand geschriebenen Aufsatz, der zwey ganze Bogen füllte, und

rief mit Selbstgefälligkeit aus: Hier, mein Herr! Kürze ist keine Hexerey. Ich habe das, was Sie für unmöglich hielten, möglich gemacht. — Mit Erstaunen sah ich ihn an, und antwortete: Ich muß Ew. Gnaden mißverstanden haben. Sie befahlen mir wahrscheinlich, meinen Vortrag weitläuftiger einzurichten. — Nicht doch! fiel er mir zürnend in's Wort: Kürzer sollt' er seyn; und das ist er jetzt unter meiner Feder geworden. — Mich überlief ein kleiner Schauer; denn ich hielt diese Behauptung, welche meinen Sinnen widersprach, für einen Anfall von Wahnsinn. In dieser Angst blieb ich eine Weile stumm, und verglich mein einfaches Blatt mit seinen zwey Bogen. — Zum Henker, Herr Secretär! fuhr er mich endlich wieder an: Begreifen Sie denn noch nicht, wo der Knoten sitzt? Da stehn Sie, und zählen wie ein Kind die Blätter, als ob diese die Kürze oder Länge einer Schrift ausmachten. Ich hätte Sie, bey meiner Ehre! für so unwissend und albern nicht angesehn. Ey, so zählen Sie doch die Perioden! Ihr Aufsatz enthält eine Heerde von zwanzig Stück, und der meinige — nur drey! — Jetzt schauderte mir noch mehr, und ich

zog mich schnell mit einer tiefen Verbeugung nach der Thür zurück. — Merken sie sich, was ich Ihnen gesagt habe; rief er mir nach: die Zahl der Perioden entscheidet. Befleißen Sie sich also künftig nach diesem Maßstabe der Kürze! — So endigte sich unser gelehrter Streit. Was sagst du zu dieser ernsthaften Posse? Ich ärgerte mich Anfangs; aber hintendrein lachte ich auch weidlich."

„Ein drolliges Gesellschaftsstück dazu liefert dee Sprachweisheit des Herrn Kammeraths von **, welcher bey der stadt- und landkundigen Schwäche seines Verstandes ein aufgeblasener Gernklug und Tadelgern ist. Er hält stracklich über sein Rathsrecht, die Aufsätze der Secretäre zu mustern; doch wagt er sich nie an die Sache selbst, sondern krittelt und mäkelt in seiner Einfalt bloß an dem Ausdruck, und sudelt bisweilen, wenn er seine Censormacht auf keine andere Art zeigen kann, orthographische Schnitzer in die richtig geschriebenen Concepte. Am liebsten macht er Jagd auf kleine Wörtchen, die sich gegen andere von gleicher Bedeutung austauschen lassen. So spielt er besonders mit Nachdem und Demnach, wie die Katze mit der Maus. Wenn

ich, zum Beispiel, die Ausfertigung eines Befehls mit Nachdem angefangen habe, streicht er es aus, und setzt Demnach dafür; findet er aber bey der nächsten Revision Demnach, so wird das ausgemerzt, und jenes vor ein paar Stunden verabschiedete Nachdem wieder zu Gnaden angenommen. — Das arme Bindewörtchen Weil sieht er niemahls für voll an, sondern zieht ihm bey jeder Gelegenheit das breitere Dieweil vor. Dieß muß dem stärkern Alldieweil weichen, welches er in der Folge durch Alldieweilen überbiethet. Aber auch dieses volltönende Kraftwort hat keine Ruhe vor ihm: er vertilgt es, um dem erhabenern Demnach und alldieweilen Platz zu verschaffen. Und wenn man ihm nun endlich auf diesen höchsten Gipfel nachgeklettert ist, so steigt er stufenweise wieder in die Ebene des verachteten Weil hinab, und gönnt dann demselben sogar die Ehre, seinen Vordermann Dieweil abzulösen." —

„Sieh, Heinrich, von solchen Querköpfen — denn anders kann ich sie, mit Vorbehalt der Achtung gegen die verdienstvollen Räthe, nicht nennen — muß sich dein armer Bruder hudeln und meistern lassen! O, hätt' ich doch

deinen weltklugen Rath befolgt und ihr Gebieth niemals betreten! Träume von hohen Würden lockten mich dahin; aber mir ahnet, daß ich die Scheidewand der Bürgerwelt nie überklimmen, sondern als Secretär leben und sterben werde. Und was thut das am Ende? — Nach funfzig Jahren kann kein Mensch mit Gewißheit darüber entscheiden, ob der hohle Schädel, welchen der Todtengräber findet, mir oder dem Kammer-Director gehörte." —

„Freust du dich nicht, lieber Bruder, daß ich allmählig anfange, den tollen Schwindelgeist, welcher sonst in meinem Kopfe spukte, mit den Waffen der Vernunft auszutreiben? — Ach, welche Thorheit ist der Stolz! sprach unser sterbender Vater, und ich überzeuge mich täglich mehr von der Wahrheit dieser Worte. Ich fühle sogar, daß man den Hochmuth, wenn man ihn bloß thöricht nennt, noch viel zu schonend behandelt: denn er ist ein herzloser Tyrann, der seine Sklaven zu Verbrechern gegen die Pflichten der Menschheit macht. Er und der Egoismus sind unzertrennliche Brüder. Der Mensch, welchen sie mit vereinter Macht beherrschen, nimmt an den Schicksalen seiner Mitmenschen keinen Theil; er sorgt mit blin-

der Affenliebe bloß für sein werthes Selbst, setzt Andern, um höher zu steigen, seinen Fuß auf den Nacken, und würde, wenn nur ihm dabey wohl wäre, mitten in den Trümmern einer Welt ruhig bleiben. — Kam mir doch ehemahls selbst, als ich noch — wie lächerlich! — Minister zu werden hoffte, kein Gedanke in den Sinn, das Ruder des Staats zum Glück meiner Mitbürger zu führen. Ich hatte ganz allein mein Ich vor Augen. Aber jetzt, da sich bey mir jene stolzen Wellen ein wenig gelegt haben, betrübt es mich oft, daß ich in meinem Amte durchaus nichts für Menschenwohl thun, keinem Leidenden eine Thräne trocknen kann. — Wahrlich, eine Hand voll Saamen, die du auf deinen Acker ausstreust, nützt der Welt mehr als Berge von Accis-Rescripten!" —

Auf diese lange Jeremiade erhielt er von seinem Bruder folgende Antwort:

„Ich beklage dich herzlich; aber alle deine Leiden lassen sich mit wenig Federstrichen enden. Setze dich hin, und bitte um deinen Abschied! Mein Haus und mein Herz steht dir offen. Es soll dir gewiß in meinem Dörfchen gefallen, und du kannst vielleicht hier im Stil-

len mehr Gutes thun, als dir jemahls im Dienste des Staats möglich seyn würde."

„Ich, ein unbedeutender Privatmann, befördere nach allen Kräften das Wohl meiner guten, getreuen Nachbarn, die ich — wenn mir dieses Wort, in Beziehung auf mich, nicht zuwider wäre — meine Unterthanen nennen könnte. Sie betrachten mich sämtlich als ihren Vater, und suchen und finden immer Rath, Trost nnd Hülfe bey mir. Ich lehre sie neue Vortheile in der Landwirthschaft, und unterstütze die, welche in Noth sind, mit Darlehnen ohne Zinsen. So habe ich schon einige brave Hausväter, die das Unglück verfolgte, vom drohenden Concurs gerettet. Prozesse kommen überhaupt in meinem kleinen Gebiethe nicht auf. Ich zertrete diesen Schlangen den Kopf, sobald sie ihn nur erheben. Manche, die vielleicht vor Gericht Haus und Hof gefressen hätte, ward in meiner Wohnung, durch freundliche Unterhandlung mit den Parteien, in der Geburt erstickt. Darüber grollen zwar die Advokaten umher, und schelten mich einen Broddieb; allein das kümmert mich nicht."

„Ein anderes Verdienst erwarb ich mir neulich um die Jugend meines Dörfchens.

Ihre Erziehung war bisher in den Händen eines alten, mürrischen und unwissenden Schulmeisters, und in der That, ganz unfigürlich gesprochen, bloß in seinen Händen; denn in der gewaltigsten Handhabung der Ruthe und des Bakels bestand seine Kunst. Dieser Mann gefiel mir nicht. Ich that ihm also den Vorschlag, seine rüstigen Hände in den Schooß zu legen, und sich mit einer Pension zur Ruhe zu setzen. Er fügte sich darein Ich trug nun einem geschickten Canditaten des Predigtamts, den mir ein Mann von Einsicht empfahl, mein Schuldienstchen mit guten Bedingungen an, und er schlug es zu meiner Freude nicht aus. Diese Anstalt kostet mir freilich Jahr für Jahr zweihundert Thaler; aber die Knaben, welche dadurch zu aufgeklärten Menschen gebildet werden, danken mir gewiß noch, wenn ich längst todt bin, als Greise dafür. Ich habe dabey einen Freund und Gesellschafter, und in der Zukunft für meine eigenen Kinder, die nun auch bald zur Schule reif werden, einen wackern Lehrer gewonnen."

„Meine gute Frau (die über dergleichen Ausgaben nicht keift, wie ein habsüchtiges Weib thun würde) unterrichtet unsere Land-

mädchen in weiblichen Arbeiten, und steht zugleich einer kleinen Hausapotheke vor, aus welcher wir die Kranken des Dorfs unentgeldlich versorgen."

„Im übrigen ist die Friedlichkeit unserer Ehe ein belehrendes und wirksames Beispiel für alle unsere Nachbarn. Als wir nach Lindenhain kamen, regierte Asmodi in vielen Häusern, und wir hatten manche von ihm angezettelte Fehde zu schlichten; allein wir verfolgten ihn so lange Schritt für Schritt, bis wir ihn nun endlich ganz über die Gränze unserer Dorfflur getrieben haben."

„Dieß ist die Geschichte unsers einfachen, aber frohen Lebens. Die Zeit wird uns nie lang. Ist der Tag unter nützlichen Beschäftigungen verstrichen, so vergnügen wir uns am Abend durch trauliche Gespräche, Lesen und Musik. Mit Einem Worte, wir sind ohne Geräusch und blendeten Schimmer sehr glücklich. Ich glaube, daß man eine so vollkommene Ruhe des Gemüths nur auf dem Lande finden, und sie nur da ohne Störung in langer Dauer genießen kann. Suche sie nicht in den Städten, wenigstens in den großen nicht! Dort sind alle Leidenschaften in einer heftigern

Gährung; das Glück hält mit Ehrenstellen und Reichthümern offenen Markt, und gierig drängt sich jeder, andere zurückstoßend, an seine glänzenden Buden. Ich preise mein Geschick, daß ich fern davon bin! Und ich bitte dich, Bruder, verlaß auch du dieses Gewühl! Komm unter mein stilles Dach, und werde, wie ich, ein zufriedener Landmann!" —

Dieser Brief machte auf den Secretär einen so tiefen Eindruck, daß er einige Monate mit dem Gedanken umging, sich von seinen drückenden Verhältnissen zu befreien. Aber Stolz und Ehrsucht, welche in seinem Busen nicht erstorben, sondern nur ein wenig eingeschlummert waren, lenkten plötzlich seinen Sinn wieder um. Es that ihm nun weh, daß er das Pfund seiner Gelehrsamkeit auf einem Dorfe vergraben, und alle Bestrebungen nach Rang und Größe aufgeben sollte. Er ward auf's neue lüstern darnach, und wünschte sich Reichthum, um damit alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen.

In dieser Stimmung ließ er sich von seinem Unstern und einem eigennützigen Ehestifter verleiten, eine reiche Witwe zu heirathen, die schon zwey Männer in's Grab gezankt hatte.

Der bekannte kleine Gott, welcher von Rechts wegen der einzige Eheprocurator auf Erden seyn sollte, war bey dieser Vermählung ganz unthätig. Die Dame gehörte seit dreißig Jahren nicht mehr in sein Reich, und war auch wohl, nach dem Anschein ihrer ausgezeichneten, abschreckenden Häßlichkeit, nie darin ansässig gewesen. Sie suchte zwar durch Schminke, Schönpflästerchen und reichen Kleiderputz das Bürgerrecht darin zu behaupten; doch Amor hatte, wie gesagt, gar nichts mit ihr zu schaffen. Eine desto wichtigere Person war sie in den Augen des speculirenden Geistes, welcher dem Liebesgott in's Handwerk pfuscht, aber nicht mit Pfeilen verwundet, sondern aus großen Rechnungsbüchern Fallen baut, und Klumpen Gold als Köder darin aufhängt. Dieser arglistige Kobold hatte schon mit ihrem Mammon jene zwey arme Wichte, von deren bitterm Tode wir oben sprachen, gelockt und gelockt und gefangen, und unser Secretär war der dritte, der sich dadurch bethören ließ.

Er schrieb an seinen Bruder: „Wie reizend ist das Bild deines Landlebens! Allein ich kann und darf dein Glück nicht mit dir theilen. Mich hat das Geschick nun einmahl

an die Stadt gefesselt, und ich muß darin aushalten. Ich wäre doch in deinem Hause, wo überall Thätigkeit herrscht, das fünfte Rad am Wagen, und in ängstlichen Träumen würde mir der Geist unsers Vaters zurufen: Hab' ich dich darum mit schweren Kosten zum Gelehrten erzogen, um hier ein träges Pflanzenleben zu führen? — Nein, ich will diesen Vorwurf nicht verdienen, sondern auf meiner Bahn vorwärts schreiten, so weit ich kann. Aber hierzu gehören Reisekosten, und ich habe noch keine nahe Hoffnung, aus der Kasse des Staats damit versehen zu werden. Wahrlich, man möchte seine Bedürfnisse so einschränken wie Diogenes, der seinen hölzernen Becher wegwarf, weil er einen Knaben mit der hohlen Hand Wasser schöpfen sah! — Doch so weit bin ich in der Philosophie noch nicht gekommen, und ich habe mich deshalb nach einer Freundin umgesehen, die mich nicht nur im Besitz eines Bechers erhalten, sondern mir ihn auch mit Wein füllen wird. Kurz, ich heirathe eine ehrbare Kaufmannswitwe, die reine zwanzigtausend Thaler besitzt. Sie hat freilich schon ihr achtes Stufenjahr hinter sich, und die böse Welt sagt ihr wahr-

scheinlich nach, daß sie sehr häßlich sey; aber was thut das? Ich bin davor sicher, daß sich nicht Herzensdiebe in mein Haus schleichen, und im übrigen sind wir in so gesegneten Umständen, daß wir alle Spötter verlachen können. — Noch nicht dreißig Jahr alt, nicht unwissend und reich! — Ha, was fehlt mir nun noch, um ein wichtiger Mann zu werden!" —

Mit diesen freudigen Aussichten trat er an den Altar, und sie schimmerten ihm während des ganzen Hochzeittages vor den Augen. Doch schon am nächsten Morgen verschwanden sie wie ein Nebel, und er ward mit Schrecken und Reue gewahr, daß er sich ein schweres Kreuz aufgeladen hatte. Seine Ehehälfte fing sogleich an, sich durch die gemeinsten Sitten widrig zu machen. Mit dem ersten Schritt in's Haus maßte sie sich die Alleinherrschaft an, und gab strenge Gesetze, ohne den, der auf die Mitregierung einen gerechten Anspruch hatte, darüber zu fragen. Alle ihre Einrichtungen und Befehle zeigten, daß sie vom Geitze besessen war. Der arme Mann hatte also vergebens darauf gerechnet, seinen Becher mit Wein gefüllt zu sehen: er mußte sich mit

Halbbier begnügen. Die Speisen waren von gleichem Werthe. Und was für anmuthige Tischreden führte die gute Wirthin! Sie sprach von nichts als häuslichen Unfällen und Verdrießlichkeiten, und verschlimmerte noch alles durch Uebertreibung. Man hätte bey diesen kläglichen Geschichten die Leckerhaftesten Meisterwerke der Kochkunst geschmacklos gefunden, und ach! hier sollten sie Wassersuppen und Kartoffeln zur Würze dienen. Daher stand denn der Secretär — ob er gleich kein Kostverächter und auch in der Unterhaltung nicht ekel war — meistens mit unbefriedigtem Magen vom Tisch auf, und aß lieber in einem Winkel, wo er die Stimme seines nörgelnden Weibes nicht hörte, ein Stück trocknes Brod.

Winselte sie aber auch nicht, so war dennoch ihr Geschwätz unleidlich. Albern wie eine Gans, hatte sie bloß ihren Wirthschaftskram im Kopfe, und trätschte mit der Redseligkeit einer Aelster von nichts als Kochen, Waschen, und so weiter. Frauen von diesem Schlage heißen zwar geschäftige Hausmütter, sind aber unerträgliche Gesellschafterinnen. Der Mann, welchem eine so geistlose Gespielin zu Theil ward, muß entweder selbst ein Strohkopf seyn,

oder er hält es auf die Länge bey ihr nicht aus, und flieht so oft als möglich mit Verdruß aus dem Hause, um an andern Orten eines angenehmern Umgangs zu genießen.

Der Secretär hatte sich vor seiner Heirath gewöhnlich, nach den Geschäften des Tages, in einem Kaffeehause vergnügt, und sehnte sich jetzt, nachdem er die ersten fünf oder sechs Abende seines Ehestandes daheim geblieben war, wieder in den Kreis seiner alten lustigen Tabacksgesellschaft. Als er aber, um dieses Verlangen zu befriedigen, den Hut ergriff, fragte sein Eheschatz hastig: „Wo willst du hin?"

Er bekannte mit furchtsamer Stimme die Wahrheit.

„So?" sagte sie höhnisch: „Ich dächte, du bliebst zu Hause!"

Er. Ich komme bald zurück. Mich gelüstet nur nach einer Pfeife Tabak, und hier darf ich doch nicht rauchen.

Sie. Nein. Das hab ich mir Ein Mahl für immer verbeten. Die Möbeln leiden Schaden.

Er. Das wäre wohl nicht zu besorgen.

Sie. Ey, ey! Sind sie dir etwa nicht prächtig genug? Kannst du dir bessere schaffen?

Er. Wir brauchen sie nicht besser. Ich will sie auch gern schonen, und deshalb ausgehen.

Sie. Hast du denn so viel Geld übrig, daß du es in die Luft blasen willst?

Er. Dieses wohlfeile Vergnügen macht sich der ärmste Handwerker.

Sie. Der ärmste Handwerker rührt keine Hand umsonst; doch was verdienst denn du?

Er. Wenigstens keine Vorwürfe darüber; denn es ist nicht meine Schuld.

Sie. Schuld hin, Schuld her! Wer keine Einnahme hat, kann nicht auf Kaffeehäusern schwelgen. Du gehst also nicht von der Stelle! —

Hiermit riß sie ihn den Hut aus der Hand, und verschloß ihn in den Kleiderschrank. Der arme Tropf war zu feig, sich dieser gewaltsamen Pfändung zu widersetzen, und erhielt den Gefangenen nicht eher zurück, als bis es am folgenden Tage Zeit war, sich in der Kanzelley einzufinden. Er unterstand sich seitdem lange nicht wieder, an einen Gang

nach dem geliebten Kaffeehause zu denken. Wie traurig verschlichen seine Abende nun! Bey dem düstern Schein eines Oehllämpchens, der Unholdin gegenüber, starb er fast vor langer Weile. Er wollte sich Anfangs die Zeit durch Bücher verkürzen; allein es ward nicht erlaubt. Sie nannte das Lesen unnütze Faulenzerey, und zwang ihn — Federn zu schleißen.

Als sie einst gegen Abend zu einer Freundin gegangen war, mit welcher sie oft bis spät in die Nacht die Neuigkeiten des Tages abzuhandeln pflegte, empfand er einen so mächtigen Trieb nach einem Pfeifchen Knaster, daß er den tollkühnen Entschluß faßte, sich heimlich auf's Kaffeehaus zu stehlen. Die größte Bedenklichkeit bey diesem Unternehmen machte ihm eine beträchtliche Partie ungeschlissener Federn, welche er diesen Abend, nach dem ausdrücklichen Befehl seiner Gemahlin, abkielen sollte. Doch einige Groschen, mit welchen er sich die Verschwiegenheit der Magd erkaufte, setzten ihn aus dieser Verlegenheit. Das Mädchen versprach, sein Pensum zu verarbeiten, und er eilte nun mit sorgenfreiem Herzen fort.

Er hielt sich in dem Kaffeehause nicht lange auf. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als

er dennoch bey seiner Zurückkunft schon auf der Treppe die gräßliche Stimme seiner Beherrscherin hörte! Sie hatte sich mit ihrer Seelenfreundin überworfen, war deshalb früher als gewöhnlich nach Hause gegangen, und folterte jetzt mit Verwünschungen und Schlägen die arme Magd, um seinen Aufenthalt zu erfahren. Er vernahm jedes Wort: alle Glieder zitterten ihm; er wußte nicht, was er beginnen sollte, und fing vor Angst an zu beten. Endlich riß er mit dem Muth der Verzweiflung die Thür auf, und stellte sich vor das fürchterliche Tribunal.

Die Furie sprang auf ihn zu, und beschnüffelte seine Kleider. „Das hab' ich gedacht!" rief sie aus: Ich brauche nicht erst zu fragen, wo du gewesen bist; die Antwort stinkt mir schon entgegen." — Nun folgte ein Hagelwetter pöbelhafter Schimpfreden, die das frömmste Lamm hätten aufbringen müssen, und auch zuletzt der Hiobsgeduld des Secretärs ein unwilliges Wort ausprеßten. Welches Majestätsverbrechen! Es ward augenblicklich durch einen Backenstreich geahndet, welcher von dem Handgerippe, das ihn austheilte, gar nicht wohl that. Darüber entrü-

stet, wollte sich der Geschlagene zur Wehr stellen; allein er machte die traurige Erfahrung, daß sich Shakespear's berühmtes Wort: „Schwäche, dein Nahme ist Weib!" auf die körperliche Beschaffenheit seiner Frau nicht anwenden lasse. Sie trieb ihn so gewaltig in die Enge, daß er um Gnade bitten mußte.

Durch diese entscheidende Niederlage gerieth er in die härteste Pantoffelsklaverey, die sich denken läßt. Ohne Kraft und Muth, seine Ketten zu sprengen, trug er sie einige Jahre mit stummer Gelassenheit. Aber innerlich nagte der Gram an seinem Leben. Er verging allmählig wie ein Schatten.

Auf der Kammer ward er nicht besser behandelt. Des Oberhauptes seltsamer Begriff von der Kürze der Schreibart hatte ihn dann und wann zu bittern Spöttereien gereizt, und falsche Freunde waren an ihm zu Verräthern geworden. Dieser Umstand gab seiner Gesundheit den letzten Stoß. Der beleidigte Mann betrug sich seitdem als sein erklärter Feind, verfolgte ihn auf alle mögliche Weise, tadelte mit den ehrenrührigsten Ausdrücken alles, was er sprach und schrieb, und warf ihm eines Tages sogar vor der vollen Versammlung der

Räthe ein Bündel Acten in's Gesicht. Der Bestürzte fiel in Ohnmacht, und mußte in einer Sänfte nach Hause gebracht werden.

„Was, zum Geier! ficht denn dich an?" brummte ihm seine Frau entgegen, als er matt und bleich die Treppe herauf schlich.

Er erzählte, was ihm begegnet war; doch, anstatt ihm Mitleiden zu bezeigen, gerieth sie gegen ihn in den heftigsten Zorn, und polterte: „Hättest du nicht dumme Streiche gemacht, so wäre der gnädige Herr Direktor nicht so ungehalten geworden!"

Er antwortete bloß durch einen Seufzer, und verlangte zu Bett.

„Ey, warum nicht gar!" kreischte sie: „Da wirst du dich her legen und faulenzen wollen! Das würde das hohe Collegium sehr ungnädig vermerken, und am Ende wohl gar bey dem Fürsten auf deine Abdankung antragen."

Ich oder der Tod werden ihm darin zuvorkommen! ächzte der Kranke: So viel ist gewiß, daß ich die Schwelle des Kammergebäudes nie wieder betrete. —

„Nun, das wäre schön!" rief die zärtliche Frau, und stemmte beide Arme in die

Seiten: „Was soll denn endlich aus dir werden? Willst du nie einen Heller verdienen? Soll ich dich zeitlebens von meinem Vermögen füttern?"

Nein! — sprach er mit plötzlicher Ermannung und festem Tone: Lieber will ich auf dieser Stelle umkommen, als nur noch Einen Bissen Brod aus der Hand eines so hartherzigen Weibes essen! — Ich reise sogleich zu meinem Bruder, und sollt' ich im Wagen auf der Landstraße sterben. —

„Glück auf den Weg!" schrie sie hohnlachend ihm nach, als er jetzt eilend das Haus verließ. Er ging zu dem nächsten Miethkutscher, und kam, durch frische Luft und Bewegung gestärkt, mit leidlicher Gesundheit in Lindenhain an.

Wie ganz anders empfing man ihn dort! Sein Bruder, dessen edle Gattin, ihr Vater, alle nahmen Theil an seinen Leiden, und beeiferten sich gemeinschaftlich, ihn zu erheitern. Die Männer drangen in ihn, ohne Verzug abzudanken, und dem Fürsten die von dem Kammer-Director erfahrene Mißhandlung, als Bewegungsgrund, anzuzeigen. „Machen Sie sich darüber kein Bedenken!" sagte der alte

Grünberg: „Warum sollten Sie dieses ungestümen Mannes schonen, der selbst keine Schonung gegen Niedere kennt, und seine Gewalt so schändlich mißbraucht? — Wenn ihn der Fürst, durch Ihre Anzeige bewogen, über sein brausendes Wesen zur Verantwortung zieht, und ihm ernstlich gebiethet, künftig mehr Glimpf zu gebrauchen: so haben Sie, wahrlich! vielen Bedrückten einen großen Dienst erwiesen. Und wir alle dürfen ja den mächtigen Mann nicht fürchten, da nun auch mein Sohn, wie Sie wissen, den Kammergutspacht aufgegeben, und sich in unserer Nachbarschaft angekauft hat. Also frisch drauf los! Der Herr Director kann uns, wenn er auch einen noch drey Mahl längern Arm hätte, kein Haar krümmen." —

Der Secretär entwarf hierauf, nach Grünbergs Rath, ein freimüthiges Abdankungsschreiben. Allein ungeachtet es unmittelbar an den Fürsten gerichtet war, so las er es dennoch nicht selbst, sondern ließ sich den Inhalt von einem Referenten vortragen, welcher ein Freund des Kammer-Directors war, und deshalb der gegen denselben geführten Beschwerde mit keinem Worte gedachte. Es erfolgte da-

her nichts, als daß der gebetene Abschied in Gnaden ertheilt ward.

Immer mehr entwickelte sich indessen der Krankheitsstoff, welchen der unglückliche Mann durch Gram und Aergerniß eingesammelt hatte. Er verfiel in eine unheilbare Auszehrung. Die Aerzte, welche von seinen Verwandten zu Rathe gezogen, und über seinen Zustand auf's Gewissen befragt wurden, sprachen ihm das Leben ab. Dieses Todesurtheil erfuhr er zwar nicht; er fühlte aber selbst, daß es mit ihm zu Ende ging. Sein Herz war durch Leiden besser geworden. Er konnte sich die schnöde Verachtung, welche er vormahls oft gegen seinen Bruder geäußert hatte, nicht verzeihen, und vergoß Thränen, so oft er daran dachte.

In den letzten Tagen seines schwindenden Lebens saß er einst, von seinen Verwandten umringt, im Garten, und wärmte sich an den Strahlen der Sonne. Er blickte mit nassen Augen zu ihr empor, und rief aus: Himmlisches Licht, wie selten sah ich dich in der Pracht deines Aufgangs und Niedergangs, und nun scheinst du schon bald auf mein Grab!" —

Alle versanken in Wehmuth und weinten. Er aber suchte sich zu fassen, wandte sich gegen

seinen Bruder, und sprach: „O, wär' ich doch, wie du, ein treuer und demüthiger Anhänger der Natur geblieben, so fiele ich jetzt nicht als ein Opfer der leidigen Ehrsucht! Das bin ich eben so im Kleinen, wie mancher weltberühmte Mann es war. — Friede sey mit der Asche unsers Vaters! Er liebte mich, und dacht' es gut mit mir zu machen; aber, selbst vom Ehrgeitz irre geleitet, führt' er auch mich irre. Ich sollte und wollte groß werden, und ward — unglücklich! — Daß meine Knabenjahre in einem Schulkerker traurig verflossen — daß ich, als Geschäftsmann, von Obern geplagt und beschimpft, und daneben von einem Hausteufel gequält ward — kurz, alle Leiden, die ich auf Erden erfuhr, entsprangen aus meiner thörichten Unzufriedenheit mit dem Stande, worin ich geboren war. — Ach, hätt' ich doch meine verlorenen Jahre zurück! Ich wollte meines Lebens weiser genießen." —

Sein Bruder unterbrach ihn mit der Bitte, sich nicht über die Vergangenheit zu härmen, und die Uebrigen trösteten ihn gegen ihren eigenen Glauben: daß das Ziel seiner Tage nicht so nahe seyn werde, als er befürchte.

Aber er schüttelte den Kopf, zeigte auf eine Rosenknospe, und sprach: „Denkt an mich! Wenn diese Blume aufblüht, bin ich nicht mehr.“ —

Und es geschah, wie er sagte. Er verschied drey Tage nachher in den Armen seines Bruders, welcher durch einfachen Sinn bis heute glücklich ist. Auch Grünberg, der ehrwürdige Greis, blickt noch mit Heiterkeit auf die lange Bahn seines tugendhaften Lebens zurück, und schon spielen Urenkel mit seinen Silberlocken. Die liebenswürdige Witwe machte so bald als möglich Anstalt, ihren ersten drey Männern den vierten nachzuschicken; aber sie gerieth an einen, der stärker war als sie. Er ließ sie oft, wenn sie zu zanken begann, seine schwere Hand fühlen, und spielte durchaus, so tapfer sie ihm auch widerstand, den Meister im Hause. Dieser Regierungswechsel gefiel ihr so wenig, daß sie schon im zweiten Monat ihrer vierten Ehe, nach einer verlorenen Hauptschlacht, plötzlich die Welt verließ.

IV.

Die Amazone.

Erstes Kapitel.

Trauergeläut und Wind.

Im Städtchen Tannenbühl schlug es zwölf, und alle Glocken begannen zu läuten. Der Schuster warf den Kneif, der Schneider die Scheere aus der Hand, und die Weiber verließen eilig den Heerd. Man riß die Fenster auf; man lief vor die Hausthür. Alles, was Augen hatte, sah mit langem Halse nach dem Kirchthurm hinauf, und beobachtete die Schwingung der Glocken. Wer auf der Gasse ging, blieb horchend stehen, und eins rief dem andern zu: „Hört Ihr? Das gilt ihm!“ —

Auf dem Marktplatze hatte sich aus allen sieben Gassen und Gäßchen ein Knäuel von Müssigängern zusammen gewickelt, und jeder hielt dem Entseelten eine Standrede. Der Fluß ihrer Beredsamkeit ward durch eine ungewöhnliche Erscheinung gehemmt. Eine junge fremde Dame kam, von einem Diener begleitet, in raschem Trabe vom Thore her geritten, und fragte, was es hier gebe.

Ein flinker Haarkräusler trat aus dem Trupp hervor, und antwortete zierlich: Unsere Stadt ist, leider! ihrer Krone beraubt worden. Der Herr Commerzienrath von Bach — Sie müssen von ihm gehört haben —

„Kein Wort!"

Hohes Wunder! In Leipzig und England, in Europa und Hamburg, ist sein Name bekannt. Er war vormahls, eh' er sich in den Adelstand erheben ließ, einer der ansehnlichsten Kaufleute in der Welt.

„Und verbarg sich in diesem Städtchen?"

Hier ward er geboren, hier lebt' er und starb er. Ein unersetzlicher Verlust! Ich hatte die Ehre seiner Kundschaft. Er hinterläßt einen einzigen jungen Herrn, und wenigstens

fünf Mahl hunderttausend Thaler in baarem Gelde, Waaren, Häusern und Grundstücken.

„Das wäre sehr viel!"

Nun, ich will nicht lügen; aber fünf Millionen sind es gewiß. —

Die Reisende fragte lächelnd nach einem guten Gasthofe.

O, damit können wir dienen! antwortete der Pudermann: Sie finden in Paris keine so treffliche Bewirthung, als hier in dem Wallfisch. Sehen Sie, dort in der nächsten Gasse scheint er ihnen entgegen zu schwimmen! Eilen Sie, damit Sie noch ein Zimmer darin bekommen! Er liegt dem Trauerhause gerade gegenüber, und es ist zu vermuthen, daß noch Schaaren von Fremden eintreffen werden, um das heutige Leichengepränge zu sehen. —

Die Dame lenkte ihr Roß nach dem gerühmten Hotel, an dessen Thür, statt des Portiers, ein grunzendes Schwein stand. Der Wirth kam ihr auf klappernden Holzpantoffeln entgegen, und führte sie in ein Zimmer, welches Hühner bewohnten. Er gab ihnen über diese Keckheit einen scherzhaften Verweis, und schlug sie dann mit seiner Nachtmütze in die Flucht.

Der Mann war übrigens nicht so hölzern als seine Fußgestelle. Die Dame ließ von ungefähr einen Blick darauf fallen; er bemerkte das, und sagte: „Verzeihen Sie, daß ich wie ein Pferd vor Ihnen auftrete! Ich muß mir, um mich mit der reinen Wahrheit zu entschuldigen, selbst zum Ruhme nachsagen, daß ich gestern einem armen Teufel, einem reisenden Handwerksgesellen, der barfuß fechten ging, mein einziges Paar Schuhe von den Füßen hinweg schenkte. Die dafür bestellten sind noch nicht fertig. Ich bin ein alter Kriegsknecht, der nicht gewohnt ist, in dergleichen Dingen auf Vorrath zu halten."

Er fragte hierauf mit anständiger Bescheidenheit nach dem Stand' und Namen der Reisenden. Sie nannte sich. — Doch es ist voraus zu sehen, daß die Leser mit der nothdürftigen Auskunft, die sie ihm gab, nicht zufrieden seyn werden. Wir wollen ihnen deshalb in dem folgenden Kapitel mehr sagen.

Zweites Kapitel.

Enthält alles, was uns von der Dame bekannt ist.

Philippine von Elbau war die Tochter eines Husarenmajors, der den größten Theil seines Lebens im Kriege zugebracht, und sich mit Polen, Türken und Franzosen tapfer herumgeschlagen hatte. Seit ihrem zwölften Jahre begleitete sie ihn in allen seinen Feldzügen, und ihre Sitten und Denkart nahmen das Gepräge der Männlichkeit an. Sie ritt lieber als sie fuhr, und seit langer Zeit hatte sie keine Frauenkleider getragen. In der ganzen Natur war ihr nichts lächerlicher als ein weibischer Geck, und nichts unleidlicher als die tändelnde, witzelnde, süßliche Sprache, welche die Gecken mit Frauenzimmern zu reden pflegen. Wehe dem Zärtling, der sein Heil damit bey ihr versuchen wollte! Sie blitzte ihn mit einem verächtlichen Blick ihrer großen flammenden Augen an, und wenn er sich dadurch zu einem gesetztern Wesen nicht bekehren ließ, so machte sie sich kein Bedenken, ihm rasch den Rücken zu zeigen, und das Närrchen allenfalls, wenn es zudringlicher ward, bey seinem rechten Na-

men zu nennen. Mit Frauenzimmern, die von nichts als Hauben und Bändern zu sprechen wußten, wechselte sie kein Wort. Sie war ungern ein Weib. Doch nicht eigentlich ihr Geschlecht, sondern nur dessen Abhängigkeit von dem männlichen, war ihrem feurigen Geiste verhaßt. „Der Mann und das Weib,“ sagte sie oft, „wurden von der Natur mit gleichen Gaben und Fähigkeiten ausgerüstet, und zu gleichen Rechten berufen. Alles, was der Mann unternimmt und vollbringt, würde das Weib eben so muthig beginnen, eben so glücklich ausführen, wenn es nicht durch weichliche Erziehung entnervt, nicht durch die Herrschsucht des Mannes in die engen Schranken häuslicher Beschäftigungen gebannt wäre.“ — Diesen Gesinnungen lebte sie so viel als möglich gemäß, und niemand hinderte sie daran; denn ihre Mutter, der zu Gefallen sie bisweilen durch die Küche huschte, und einige Augenblicke mit den Stricknadeln spielte, war vor vielen Jahren gestorben, und ihr Vater hatte nachher eine Wirtschafterin angenommen, die das Hauswesen besorgte.

Philippine bekümmerte sich nun mit keinem Gedanken mehr darum, war aber eine

desto fleißigere Schülerin des Feldpredigers, der sich ihres fähigen Kopfs und ihrer Lernbegierde freute, und sie ganz wie einen Knaben erzog. Sie ward bald der Feder so mächtig, daß sie bey ihrem Vater das Amt eines Geheimschreibers versehen konnte. Das war dem alten, der Schule früh entlaufenen Husaren ein willkommener Dienst, weil er den Säbel besser als den Gänsekiel zu handhaben verstand, und lieber zu einem Gefechte ritt, als sich an den Schreibetisch setzte. Er unterrichtete sie dagegen in der Reitkunst, und schon in ihrem funfzehnten Jahre war ihr kein Pferd mehr zu wild.

Ihre edle, schlanke Gestalt, ihre einnehmende Gesichtsbildung, und ihr freier und ungezwungener Anstand, machten sie zu einem sehr schönen Mädchen, und es mangelte daher nicht an jungen Männern, die Liebe für sie fühlten. Aber ihr Herz war von Gegenempfindungen leer, und sie wies einige vortheilhafte Heirathsanträge zurück, weil sie nicht — wie sie sich gegen ihren Vater ausdrückte — eine Sklavin werden wollte.

Sie war ein und zwanzig Jahr alt, als plötzlich der Tod, der sich in so mancher

Schlacht an ihren Vater nicht gewagt hatte, in seinem friedlichen Standquartier erschien, und ihn den Marsch in jene Welt antreten hieß. Dem grauen Helden schien es höchst unanständig, auf einem andern Bette, als dem Bette der Ehre, zu sterben, und er fluchte deshalb dem Tode alle Teufel auf den Hals. Allein es half nichts; er mußte fort. Mit schon gelähmter Zunge rieth er seiner Tochter, sich zu seinem Bruder zu begeben, der in einem benachbarten Lande als Oberster außer Diensten lebte.

Der Major hatte sich nichts abgehen lassen, und seiner Schwadron viel Gutes gethan; sein Nachlaß war also unbedeutend, und Philippine mußte sich entschließen, ihren Oheim um Unterstützung und Aufnahme zu bitten. Er antwortete, daß er sie erwarte. Sie machte sich sogleich, nach ihrer Gewohnheit, zu Pferde auf den Weg, und bestimmte ihrer Kammerfrau, welche noch mit dem Verkauf des väterlichen Haus- und Feldgeräthes beschäftiget war, und ihr dann zu Wagen folgen sollte, das Gränzstädtchen Tannenbühl zum Treffplatz.

Drittes Kapitel.

Der Bücherverleiher.

„Kann man hier Bücher geliehen bekommen?" fragte sie den Wirth.

In schwerer Menge! antwortete er: Unser Küster befaßt sich damit, und hat ein ganzes Zimmer voll.

Sie befahl, das Verzeichniß holen zu lassen. Der Leihbibliothekar erschien in eigener Person, und überreichte seinen handschriftlichen Catalog.

Als sie eine Weile darin geblättert, und bisweilen mit dem Kopfe geschüttelt hatte, fragte der halbgeistliche Mann: Finden Sie nichts nach Ihrem Geschmack? Ich besitze doch die anmuthigsten Liebes- und Rittergeschichten. —

„Dafür dank' ich!" erwiederte sie: „Werden dergleichen Bücher hier gelesen?"

Außerordentlich stark. Aber doch keins mit so brennender Begierde als die Geschichte des Räuberhauptmanns Rinaldo Rinaldini. Dieses Buch hat mich mit der halben Stadt entzweit. Jeder lechzt darnach, wie der Schnitter nach einem kühlen Trunk; und da ich nun

nicht im Stande bin, den Durst einiger hundert Seelen auf Ein Mahl zu löschen, so läuft und fragt und zankt und schmollt man, daß ich oft vor Angst weder aus noch ein weiß. —

„Ist das nicht ein Lärm um einen Straßenräuber!"

Eben so spricht unser Herr Pfarrer. Und ich wundere mich, sagt er, um so mehr, da sich der Verfasser auf eine lobenswürdige Weise enthalten hat, geistreich und witzig zu schreiben, um die Menschen nicht durch eine reitzende Darstellung für seinen Galgenvogel einzunehmen. —

„Der Pfarrer scheint mir ein loser Mann. Doch darin hat er Recht, daß der Sturmlauf nach diesem Buche ganz unerklärbar ist, und dem moralischen Sinn der Rinaldiner, besonders aber der Rinaldinerinnen, eben so wenig Ehre macht, als ihrem Geschmack. — Ich habe nur wenig Blätter davon gekostet, und war dann völlig satt. — Bring' Er mir Göthe'ns Egmont und Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die sich, zum Glück für mich, unter Seine Ritter und Räuber verirrt haben. Ich las zwar beide schon mehr-

mahls; doch solche Schriften sind und bleiben mir immer neu.“ —

Sauderbar! In Tannenbühl frißt sie der Staub. —

„Sag' Er das nicht so laut, mein Freund! Er schimpft seine Mitbürger.“ —

Viertes Kapitel.

Schilderung einiger Magnaten von Tannenbühl.

Sie wollte Nachmittags lesen; allein es war nicht möglich. Ganz Tannenbühl wimmelte, wie ein Ameisenhaufen, unter ihrem Fenster, und der Wirth fragte zur Thür herein: Darf ich stören?

Sie ließ ihn näher treten, und er begann: Das gnädige Fräulein sind an einem merkwürdigen Tage hier eingetroffen. Der vornehmste und reichste Mann unsers Städchens, der nie einen Menschen zu Gaste bat, und keinem Armen einen Bissen Brod mittheilte, wird heute selbst den Würmern auf die Tafel gesetzt.

„So hab' ich gehört. Er soll einige Tonnen Goldes hinterlassen.“

Wer hat Ihnen das gesagt?

„Ein Mensch, der auf dem Markte stand. Dem Ansehen nach ein Friseur. Er sprach gar von Millionen.“

O, der windige Puderbeutel! Der Aufschneider ohne Gleichen! Er weiß den Henker davon, wie viel eine Million beträgt. Wie kämen Tannenbühl und Millionen zusammen! Doch allerdings hat der Commerzienrath, Gott hab' ihn selig! ein Vermögen erwuchert und ergeitzt, das für den hiesigen Ort sehr beträchtlich ist. Sein einziges Ehepflänzchen, ein Bube von zwanzig Jahren, erbt wenigstens sechzig tausend Thaler. Davon geht kein Heller ab; das kann ich berechnen.

„Hm! keine Kleinigkeit.“

Das sollt' ich meinen! Und was für ein einfältiges Knäblein ist der Universalerbe! Er kam noch nie hinter dem Ofen hervor, und ließe sich allenfalls aufheften, daß die Welt ein paar Meilen von hier mit Brettern verschlagen sey. — Ah! jetzt wird sich der Leichenzug in Bewegung setzen. Da kann ich Ihnen mit Einem Mahle, wenn Sie erlau=

ben, die Hauptpersonen unsers Städchens zeigen und nahmhaft machen.

Sie traten an's Fenster, und er fuhr fort: Sehen Sie! Das flache, rothbäckige Gesicht hinter dem Sarg' ist der Erbe, und der lange, dürre, spinnenbeinige Mann zu seiner Rechten, der Hofcommissär Falkner, sein Vormund. Auch ein steinreicher Kauz, der seine Wohlhabenkeit gern zur Schau trägt, und vor nicht langer Zeit die Narrheit beging, sich ein schwarzes Sammtkleid, statt der Knöpfe, mit Doppelducaten besetzen zu lassen. Er und der Selige waren die innigsten Freunde, und verabredeten schon vor vielen Jahren eine Heirath zwischen ihren Kindern, um dadurch ihr schönes Vermögen zu vereinigen. Aber Mamsell Falkner, die ebenfalls ihres Vaters einziges Kind ist, soll für ihren bestimmten Bräutigam, wie man sagt, keine Neigung empfinden, sondern sich mit dem Rathsschreiber Veilchen, der dem Erben zierlich zur linken geht, in ein heimliches Liebesverständniß eingelassen, oder — nach hiesiger Art zu reden — verplämpert haben. Dieser Herr Veilchen hat, zu Ihnen gesagt, einen kleinen Schuß, schreibt Komödien und Verse, ist ein Modepüppchen, und duftet

immer so süß wie die Blume, deren Namen er führt. Doch das alles bleibt fein unter uns!

„Sorg' Er nicht!"

Die übrigen Personen — zum Beispiel unsere wohlweisen Rathsherren, die mit steifen Hahnenschritten hinter der Leiche her steigen — werden Sie wenig interessiren.

„Er hat Recht."

Kleine Städte, kleine Lichter! Das ist nun einmahl nicht anders. Der Rathsstuhl ist mit ehrlichen Handwerkern besetzt, die von der Landesverfassung, Prozeßordnung und andern gelehrten Dingen weder giks noch gaks wissen. Der studierte Rathsschreiber regiert sie, wie ein Gaukler seine Drathpuppen. Er ist deshalb ein wichtiger Mann, und ich muß es mir zur Ehre schätzen, daß er täglich in meinem Hause speis't.

„Ey wohl!"

Ich wünschte, das gnädige Fräulein liessen sich auch gefallen, meinen öffentlichen Tisch durch Ihre Gegenwart zu verherrlichen.

„Ich bin lieber in meinem Zimmer."

Herr Veilchen würde Sie gewiß auf die angenehmste Weise unterhalten.

„Das wäre möglich.“

Es scheint Ihnen aber vielleicht unanständig, in der Gaststube zu speisen?

„O nein!“

Sie dürften sich auch darüber in der That kein Bedenken machen. Ich habe schon mehrere Damen von Stande da bewirthet.

„Warum nicht? Ich aß selbst sehr oft an Wirthstafeln.“

Erzeigen Sie also doch auch der meinigen die Gnade!

„Vielleicht; wenn mir ein Mahl die Zeit hier oben zu lang werden sollte.“

Sie finden eine ausgesuchte Gesellschaft. Auch der junge Herr von Bach kommt von morgen an zu mir in die Kost.

„So?“

Eine gute ehrliche Haut, und gar nicht übel gebildet, wie Sie gesehen haben. Wer weiß, was sich fügen könnte.

„Ich versteh' Ihn nicht.“

Ey nun, ich wollte nur sagen, daß mich der arme Junker dauert. Er soll ein schnippisches Mädchen heirathen, das einen Andern liebt; und er ist denn doch auch ein Edelmann, dem überhaupt eine bessere, standesmä-

ßigere Partie zu gönnen wäre. Meinen Sie nicht auch?

„Ich habe nichts in der Welt dagegen; denn ich kenne diese Leute nicht.“

Wohl wahr; doch, was noch nicht ist, kann werden. Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen; und es geschieht manches unter der Sonne, woran kein Prophet gedacht hat. Wenn denn so, zum Exempel, das gnädige Fräulein —

„Spricht Er von mir?“

Halten Sie mir's zu Gnaden! Ich wollte sagen, wenn vielleicht der Junker das unerwartete Glück hätte, dem gnädigen Fräulein nicht zu mißfallen, und so —

„Wie geräth Er auf diese wunderlichen Gedanken?“

Ganz aus dem Stegreif. Ein guter Geist bließ sie mir ein.

„Bild' Er sie nicht weiter aus! Ich liebe dergleichen Einfälle nicht, und wir sind auch nicht so bekannt und vertraut, daß Er mir eben alles, was Ihm durch den Sinn fahrt, mittheilen müßte.“

Verzeihen Sie! Es war nicht übel gemeint.

„Das mag seyn; aber ich hasse solches Geschwätz, und will kein Wort dieser Art weiter hören." —

Der Wirth legte die Hand auf den Mund, und trat ab.

Fünftes Kapitel.

Die Wirthstafel.

Egmont und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges waren gelesen und wieder gelesen; die Bibliothek des Küsters gewährte nichts von gleichem Gehalt; die Kammerfrau kam noch nicht an, und Philppine hatte lange Weile, die ihr am dritten Tage ihres Aufenthalts in Tannenbühl so lästig ward, daß sie den Versuch machte, an der Wirthstafel Zeitkürzung zu finden.

Außer einigen andern unbedeutenden Personen, die uns nichts angehen, bestand die Tischgesellschaft aus dem Junker Fritz (wie wir den Herrn von Bach, der Kürze wegen, in der Folge nennen wollen) und dem zierlichen Rathsschreiber. Jener saß steif wie eine Kerze,

wagte kaum vor blöder Bescheidenheit einen Blick auf das Fräulein, belächelte jedes Gespräch, und gab nur bisweilen, wenn er einer unmittelbar an ihn gerichteten Frage nicht ausweichen konnte, ein leises, schüchternes Ja mit einer tiefen Kopfneigung von sich. Der Rathsschreiber führte dagegen das große Wort, und bestrebte sich aus allen Kräften, das Fräulein zu unterhalten. Er hob mit Süßigkeiten und Schmeicheleien an, lenkte aber sogleich wieder ein, als er aus der ersten kaltsinnigen Antwort wahrnahm, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Nun ward er witzig, prangte mit seiner Belesenheit im Fache der schönen Wissenschaften, und brachte poetische Gesundheiten aus. Allein er bemerkte bald, daß er auch in diesem Felde keinen Beifall erjagte, und versuchte hierauf eine Streiferey in das Gebieth der Geschichte. Darin war er freilich kein Held; aber er hatte kurz zuvor die mahlerische Beschreibung des siebenjährigen Krieges von Archenholz gelesen, und sein Gedächtniß war kein untreues Sieb: es gelang ihm also nicht übel, von Friedrich dem Großen und dessen Feldzügen so zu sprechen, daß man allenfalls bey einem Glase Wein

damit zufrieden seyn konnte. Philippine hörte ihn mit Aufmerksamkeit an, und es begann zwischen beiden ein zwangloses und freundliches Gespräch. Sie gestand sich selbst, daß der Rathsschreiber ein leidlicher Mann sey, mit dem sich ein verständiges Wort reden lasse.

Als sie in ihr Zimmer zurück gegangen war, zog ihn der Wirth bey Seite, und flisterte ihm in's Ohr: „Hab' ich's nicht gesagt? Ein allerliebstes Damchen! — Könnten wir sie doch in Tannenbühl behalten, und dem Herrn von Bach zuschanzen! Damit machten wir dem Hofcommissär einen verzweifelten Querstrich durch seine Rechnung auf ihn, und der alte Herr würde sich dann bequemen, Ihr Schwiegerpapa zu werden. — Heh! was sagen Sie dazu?"

Sie sind ein speculierender Kopf! Das muß man Ihnen lassen! antwortete der Rathsschreiber lachend: Aber dieß Mahl, mein Freund, werden Sie wohl an eine Unmöglichkeit gerathen seyn. —

„Was wär' unmöglich!" versetzte der Wirth: „Ich habe schon vorgearbeitet, habe diese Saite bey der jungen Dame schon berührt."

Und was erfolgte darauf?

„Sie verboth mir freilich mit krauser Stirne den Mund; aber das schadet nichts. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb, und Rom ward nicht in Einem Tage gebaut.“

Ganz recht! Rom ward nicht in Einem Tage gebaut. Wenn aber lauter so schläfrige und unthätige Menschen, wie unser Junker Bach, daran gearbeitet hätten, so wäre noch heute kein Haus fertig. Das Eis seines Herzens wird nie von Amors Fackel entzündet; und gerieth' es auch endlich in Brand, wo sollt' er den Heldenmuth hernehmen, es zu gestehen?

„Lassen Sie mich sorgen! Ich will ihm das Fräulein anpreisen, und dann sein Dolmetscher seyn.“

Gut, setzen wir den Fall, daß sich das gefühllose und furchtsame Knäblein zu der abenteuerlichen Brautwerbung bereden ließe; was kann uns das helfen? Muß nicht auch das Fräulein mit einstimmen? Und da werden Sie sich eine lange Nase holen, Herr Wirth! Denken Sie an mich! Die Löwin gattet sich nicht mit dem Schafe. —

„Verzeihen Sie, Herr Rathsschreiber! Ihr Gleichniß hinkt! Rasche, hochherzige Weiber sind herrsüchtig, und verbinden sich deshalb gern mit frommen, muthlosen Männern.“ —

Glauben und thun Sie, was Sie wollen! sprach Herr Veilchen, und griff nach seinem Hute: Ich verliere bey Ihrem Wagestücke nichts, und gewinne vielleicht dabey, wenn es wider meine Erwartung gelingen sollte. Wird Malchen dadurch meine Gattin, so rechnen Sie auf unsere Erkenntlichkeit!

„Topp! ich halte Sie bey Ihrem Worte!“ rief der Wirth: „Denn auf einen Kuppelpelz ist es abgesehen.“ —

Er knüpfte nun ein Gespräch mit dem Junker an, der noch bey den Ueberresten des Nachtisches verweilte. Doch, ehe wir dem ehrlichen Jungen eine zweite Braut aufschwatzen lassen, wollen wir zuvor melden, wie er mit der ersten stand.

Sechstes Kapitel.

Herr Veilchen bekommt Schläge, und geräth darüber in Begeisterung.

Junker Fritz und Malchen Falkner hatten und zeigten von Kindheit an eine natürliche Abneigung gegen einander. Dennoch wurden sie fast täglich zusammen geführt, weil sie von ihren Aeltern schon in der Wiege zu Ehegatten bestimmt waren. Sie vertrugen sich bey ihren Spielen (zu denen sie oft erst durch Scheltworte gezwungen werden mußten) wie Hund und Katze. Fritz fing nie Händel an, und gab auch immer gern nach: aber Malchen war ein naseweises, von sich eingebildetes, zänkisches Ding, das alle seine wetterwendischen Launen gegen den sanftmüthigen Knaben ausließ, und ihn gemeiniglich mit Stichelreden und hämischen Streichen so lange neckte, bis er endlich in Harnisch gerieth, und dann wohl gar, ohne sich vorher in einen Wortkrieg einzulassen, dem kleinen Plagegeist thätlich zu Leibe ging. Doch kaum war der erste Schlag geschehen, so gereute ihn sein Zorn, und er both die Hand zur Versöhnung. Malchen kroch

eine Weile zum Kreuze; allein bald brach sie wieder den Frieden. So ging es einen Tag wie den andern.

Die Väter sahen und hörten den endlosen Zwiespalt der Kinder, und überzeugten sich daraus, daß ihre Gemüther nicht für einander geschaffen waren; doch ließen sie sich dadurch in ihrem Plane nicht stören. „Die Krabben,“ sagte der Commerzienrath, „sollen sich ja nicht lieben; sie sollen sich nur heirathen. Ihr Geld wird sich schon zusammen vertragen.“ — Der Hofcommissär war ganz seiner Meinung.

In den Jahren, da sich die Liebe in jugendlichen Herzen anzumelden pflegt, machte das Gefühl der Unschicklichkeit ihren kindischen Fehden ein Ende; doch wurden sie deswegen keine bessern Freunde. An die Stelle des lauten Gezänks trat stiller Kaltsinn. Sie suchten sich eben so wenig auf, als sie sich auswichen, und konnten halbe Tage in einer Gesellschaft beisammen seyn, ohne mit einander ein Wort zu sprechen. Malchen unterhielt lieber den Zirkel ihrer Freundinnen mit Spöttereien über den Junker, und schalt ihn einen Klotz. Er war zu gutmüthig, von ihr übel zu sprechen;

aber im Herzen nannte er sie eine eitle Thörin, und fand bisweilen, wenn er sie mit ellenhohen Federbüschen und anderem übertriebenen Kleiderprunk auf der Gasse stolzieren sah, zwischen ihr und einem Pfau oder einem aufgeputzten Schlittenpferde viel Aehnlichkeit. Diese gegenseitige Verachtung hinderte jedoch weder sie noch ihn, an ihre künftige Ehe mit der vollkommensten Gemüthsruhe zu denken. Es war in ihrer Vaterstadt allgemein Mode, ohne Befragung des Herzens zu heirathen, wenn man nur sonst seinen Vortheil dabey fand.

So standen die Sachen, als Herr Veilchen, der eben erst von der Universität zurück kam, zum Rathsschreiber ernannt ward. Das nette, zarte Bürschen erschien wie ein neuer, glänzender Stern, und höfelte den Schönen so artig, als in den Mauren des Städtleins, seit dessen Erbauung, nicht geschehen war. Man sah seine Lust daran, wenn der schmeichelnde Leichtfuß von einer zur andern hüpfte, jeder ein schelmisches Wörtchen in's Ohr raunte, sich dann mit schalkhaftem Gelächter und komischer Furchtsamkeit schnell zurück zog, und hier mit vertraulichen Schimpfnahmen, dort mit Fächer-

schlägen verfolgt ward. Er gaukelte besonders gern um Malchen herum, weil sie das schönste und reichste Mädchen in Tannenbühl war; und sie ward es nicht müde, ihn für seine Schalkheiten zu züchtigen, und ihn einen losen Mann, einen Bösewicht, und so weiter, zu schelten. Einsmahls strafte sie ihn so nachdrücklich, daß ihr Fächer in Stücke brach.

Das war ihm eine erwünschte Gelegenheit, sie mit einem Geschenke zu überraschen. Er machte deshalb eine Reise nach der Hauptstadt, und durchlief alle Galanterieläden, bis er endlich einen kostbaren Fächer fand, der seinen eigensinnigen Geschmack befriedigte. Dieses kleine Wunderwerk (das Gräfinnen zu theuer gewesen war, und seine Kasse beinahe um die Besoldung eines Monats schwächte) sandte er Malchen in der Hülle eines seidenen Bandes, worauf mit goldenen Buchstaben folgende Verse gedruckt waren:

„Büßt Amor einst durch Zufall seinen Köcher
Und Bogen ein,
So darf er nur von Malchen einen Fächer
Dafür entleihn.
Gefährlicher, als es mit seinen Pfeilchen
Der Schalk vermag,

Verwundete den armen Dichter Veilchen
Ihr Fächerschlag." —

Mamsell Falkner, ein Gänschen von Haus aus, vernahm bey dieser Gelegenheit von Amorn und seinen Waffen das erste Wort, und las das Gedichtchen zehn Mahl, ohne davon eine Sylbe zu verstehen. Sie begriff endlich mit Mühe und Noth so viel, daß darin von einer gefährlichen Verwundung die Rede war. Dieß setzte sie in Angst, und sie befürchtete in ganzem Ernste, das zartgebaute Schreiberlein blutrünstig geschlagen zu haben. Selbst ihr Vater, den sie darüber zu Rathe zog, konnte keinen andern Sinn heraus grübeln, und schmählte: „Was du für Streiche machst! Am Ende müssen wir noch Schmerzengeld und den Wundarzt bezahlen. Darauf legt er's schon an, der Rabulist; denn, in der vorletzten Zeile klagt er über Armuth." — Malchen ward immer ängstlicher, und fertigte geschwind eine Magd ab, die sich bey dem Rathsschreiber nach seinem Befinden erkundigen sollte.

Der zärtliche Dichter nahm diese Bothschaft für einen naiven, lockenden Scherz an. Er eilte zu ihr auf Flügeln des Entzückens. Sie schrie vor Freude laut auf, als sie ihn

so frisch und gesund sah. Er erklärte ihr seine Poesie, und zugleich mit prosaischer Deutlichkeit seine Liebe. Hocherröthend lauschte sie mit Vergnügen; doch that sie böse, und hielt sich beide Ohren zu.

Als er sich wieder empfohlen hatte, lief sie zum Vater. Papa, sprach sie frölich, Herr Veilchen war hier! Ihm thut kein Finger weh. Seine Krankheit ist nur, wie er sagt, eine poetische Dichtung gewesen, durch die er mir hat zu verstehen geben wollen, daß er mir gut sey. —

„Das mag er bleiben lassen!“ rief der Papa, und stampfte zornig mit dem Fuße: „Ich verbiethe dir hiermit, ihm wieder gut zu seyn; denn seine Armuth ist keine poetische Erdichtung.“ —

Dessen ungeachtet liebelten die Leutchen unter der Hand fort, und verlobten sich sogar in der Stille. Junker Fritz trug einen Korb mit sich herum, ohne daß er es wußte. Auch die beiden Alten schwatzten noch täglich von seiner und Malchens künftiger Hochzeit. Sie war oft dabey, widersprach aber mit keinem Worte, sondern dachte: Kommt Zeit, kommt Rath. —

Indessen ahnte der kränkelnde Commerzienrath, daß seines Bleibens auf Erden nicht lange mehr seyn werde. Er machte sein Testament, ernannte darin den Hofcommissär zum Vormunde seines unmündigen Sohnes, und ließ sich von seinem Busenfreunde nochmahls mit Hand und Mund die eheliche Vereinigung ihrer Grundstücke und Kapitale versprechen. Als er sein Haus so wohl bestellt hatte, gab er der Welt Valet.

Siebentes Kapitel.

Schnabelweide und Herzensprüfung.

Der Wallfischwirth begann also (wie wir am Ende des fünften Kapitels vorläufig sagten) ein Gespräch mit dem Junker, und ließ, um ihn eine Weile festzuhalten, ein paar frische Teller mit Obst und Kuchen, wovon Fritz ein Liebhaber war, auf den Tisch setzen.

„Ich wirthschafte nun zwanzig Jahre," fing Jener an, „und habe manch fremdes Mutterkind unter meinem Dache beherbergt; aber, so wahr ich Martin heiße! eine so liebenswür-

dige Person, wie das Fräulein von Elbau, kehrte noch nie bey mir ein. Potz Wetter, das ist ein Kernmädchen! Die sieht aus andern Augen, als das läppische Zieräffchen, die Mamsell Falkner! — Schön wie ein Engel, voll Verstand wie ein Engel, und bey dem allen so höflich und bescheiden! — O, sie ist ein Wunder ihres Geschlechts! — Ja, wär' ich der Herr von Bach, der junge, der angenehme, der reiche Herr von Bach, so sollte man mich doch aus der ersten der besten Kanone dem Tod in den Rachen schießen, wenn ich mir einen solchen Leckerbissen entgehen ließe!" —

Fritz lächelte, von diesen Schmeicheleien gekitzelt, und verabeitete mit ruhiger Behaglichkeit ein Stück Kuchen.

„Man sollte mir nur kommen," fuhr der Wirth fort, „sollte mich mit jenem Jüngferchen Naseweis, das so gewiß, als ich lebe, eine recht böse Sieben werden wird, in's Ehejoch spannen wollen! — Gehorsamer Diener! würd' ich sagen: Laßt mich damit ungehudelt! Ich frage den Henker nach euern armseligen paar tausend Thalern! Hab' ich nicht selbst Batzen genug? — Und bin ich nicht ein freier, deutscher Edelmann? — Blitz und

Hagel! wer darf mir's wehren, wenn ich meinem Stande gemäß heirathen will? — Sehen Sie, so würd' ich sagen! Und was sagen denn Sie, Herr von Bach?" —

Der Junker schmunzelte, schien auf eine Antwort zu sinnen, schnabelte indessen fort, und sprach nach einer stillen Pause bedächtig: Ihr Kuchen ist sehr delicat. —

„Ey, von dem ist nicht die Rede!" rief der Wirth mit Verdruß: „Ich frage, ob Sie nicht das Fräulein delicat finden?"

O ja; ich muß gestehen. Aber mein Vormund —

„Das ist freilich ein ungenießbares Stück!" fiel Martin lachend ein: „Doch Sie haben zum Glück nicht nöthig, sich die Zähne daran stumpf zu beißen. In fünf oder sechs Monaten sind Sie der Vormnndschaft los und ledig, und könnten sich, wenn Sie sonst wollten, schon jetzt für mündig erklären lassen. Es kommt alles darauf an, ob Ihnen ein Bischen warm um's Herz ward, wenn Sie dem schönen Fräulein in die dunkelbraunen Augen sahen."

Fritz rieb mit der rechten Hand seine Weste in der Gegend des Herzeus, und machte

daben ein seltsames Gesicht, als ob ihm der Mund voll Wasser liefe.

„Wie stehts?“ fragte der Wirth: „Was wirkten die Augen des Fräuleins?“

Hihi, Herr Martin! kicherte Fritz: Ich weiß gar nicht, was Sie heute mit mir vorhaben. Das Fräulein —

„Nun? Immer mit der Sprache heraus!“

Das Fräulein hat ein Paar Augen, die ich gar nicht ansehen kann.

„Wie so?“

Ja, ich weiß selbst nicht, wie das zugeht. Ich that einen einzigen herzhaften Blick hinein, und da war mir's gerade so, als ob ich in die Sonne sähe, oder vielmehr, als ob's blitzte. Und da hier — wo ich die Hand habe —

„Was gab's denn da?“

Da pocht' es, da hämmert' es; ich wußte selbst nicht, ob mirs wohl oder wehe that.

„Schnurrig! Hat's sonst niemahls bey Ihnen so gehämmert?“

In meinem Leben nicht.

„Hat's auch nicht geblitzt, wenn Sie, zum Beispiel, der Mamsell Falkner in die grauen Katzenäuglein guckten?"

Nicht im mindesten.

„Das ist doch drollig! Ich wünschte, Sie hätten's heute nicht bey Einem Blicke bewenden lassen, sondern öftere Versuche angestellt, damit Sie dahinter gekommen wären, ob Ihnen alle Mahl so wunderlich zu Muthe würde."

Ja, lieber Herr Martin, ich wollte wohl gern; aber ich war zu furchtsam. Ich dachte, das Fräulein möchte böse werden.

„Guter, junger Herr! Darüber wird kein schönes Frauenzimmer böse. Wagen Sie es morgen — denn sie wird wahrscheinlich wieder hier speisen — auf meine Verantwortung, auf meine Gefahr!"

Fritz schüttelte bedenklich den Kopf, und ging jetzt, weil er mit seiner Schnabelweide fertig war, seines Weges.

Achtes Kapitel.

Der Junker giebt dem Glaser etwas zu verdienen, und wünscht eine gesegnete Mahlzeit.

Eine Stunde nachher trat das Fräulein in ihrem Zimmer an's Fenster, und ließ ihre Blicke auf der Gasse und an den nächsten Gebäuden umher schweifen. Sie fielen endlich auch auf das Bachische Haus, welches dem Wallfisch so gerade gegenüber lag, daß Fenster auf Fenster stießen. Alle Vorhänge waren drüben fest zugezogen, das ganze Haus schien ausgestorben. Nur hinter Einer Gardine bewegte sich der Schatten eines Menschen. Er krabbelte behutsam mit den Fingern an der Leinwand herum, schob sie sacht und sacht, wie eine Schnecke kriecht, auf die Seite, und arbeitete so mit unsäglicher Mühe an einer kleiner Oeffnung und Aussicht. Sobald aber Philippine ihre Augen dahin richtete, hörte er auf zu fingern, und stand, ohne Zucken eines Gliedes, wie versteinert. Sie gab wenig darauf Acht, und ging nach einer Weile vom Fenster hinweg.

Der bescheidene Lauscher — niemand anders als unser Fritz — benutzte ihre Abwesen-

heit. Er machte sein Fenster, (dessen trübes und unreines Glas seinen Beobachtungen hinderlich gewesen war) leise auf, und setzte sich so, daß daß er den geöffneten Flügel hinter seinem Rücken hatte. Die Vorhänge blieben sorgsam geschlossen. Er bereitete sich aber in der Mitte, wo sie zusammen trafen, mit vieler Sorgfalt und Vorsicht ein kleines Guckloch, und lauerte hinter demselben mit Einem Auge auf die Wiedererscheinung seiner schönen Nachbarin.

Sie ließ sich lange vergebens erwarten. Endlich kam sie mit raschen Schritten an's Fenster, und schien sogleich auf den Kundschafter gegenüber einen scharfen Blick zu werfen. Ihm war nicht anders, als ob ein tödtliches Geschoß auf ihn gerichtet würde, und er schnellte deshalb den Kopf so hastig zurück, daß er damit die Glasscheibe des geöffneten Fensters zerschmetterte. Vor Schrecken über diesen verrätherischen Lärm, fiel er mit den Scherben zugleich zu Boden, und kroch, um sich nicht sehen zu lassen, auf Händen und Füßen aus dem Zimmer. Es war aber ganz unnöthig, auf allen Vieren, wie Nebukadnezar, zu flüchten; denn Philippine, (welche sogleich, als sie

das Klirren der zerstoßenen Fensterscheibe hörte, die wirkende Ursache dieses Vorfalls errieth), trat augenblicklich wieder vom Fenster zurück, um ihm dadurch Schaam und Verlegenheit zu ersparen.

Am folgenden Tage waren Leib und Seele bey ihm uneins, ob er zu Tische gehen sollte oder nicht. Der Magen behielt endlich Recht, und Fritz kam schüchtern, wie das böse Gewissen, in den Wallfisch. Er setzte sich mit brennenden Wangen an die Tafel, wo schon das Fräulein und der Rathsschreiber in einem lebhaften Gespräche über Bonaparte begriffen waren, Man gab daher wenig auf ihn Acht, und so verlor sich nach und nach sein Zittern, womit er Anfangs den Suppenlöffel zum Munde führte. Philippine, die es bald errieth, daß er sich ihretwegen in so beklemmten Umständen befand, vermied während der ganzen Mahlzeit auf alle Weise, ihn zu ängsten. Sie redete ihn nicht an, und mäßigte so viel als möglich das Feuer ihrer Augen, wenn sie den seinigen begegneten. Das geschah gegen das Ende der Tafel einige Mahl. Er ward mit jeder Minute unbefangener und beherzter, und hatte sogar, als Philippine ihren Platz verließ,

den bewundernswürdigen Muth, ihr eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen.

Der Wirth und Herr Veilchen nahmen ihn nun in die Presse, und scherzten ihm nach und nach das Geständniß ab, daß ihm die schöne Amazone ganz ausnehmend gefalle, und daß er wohl eine solche Frau haben möchte. Aber kaum waren diese Worte über seine Lippen, so gerieth er in eine kindische Angst und bat himmelhoch, ihn nicht zu verrathen. Die beiden Bundesgenossen versprachen ihm dieß, um ihn in Zukunft nicht aus dem Hause zu verscheuchen.

Neuntes Kapitel.

Der Vormund.

Fritz und Philippine trafen sich nun täglich an der Wirthstafel, und wurden allmählig mit einander bekannt. Er redete sie meistens zuerst an, und gab ihr Nachricht vom Wetter. Sie ließ sich zu seiner Eingeschränktheit herab, und plauderte mit ihm manche Viertelstunde von den unbedeutendsten Dingen,

worüber sie sonst keine Sylbe zu verlieren pflegte. Die Gutmüthigkeit des Jünglings, die aus jedem Gesichtszuge sprach, und in jedem Worte sich ausdrückte, erwarb ihm ihre Nachsicht und Gunst; und es stieg oft der Gedanke bey ihr auf, daß er die vortrefflichsten Anlagen zu einem Manne habe, mit dem sie, die Ehescheue, sich wohl selbst ohne Bedenken vermählen könnte. —

Außer der Tischzeit setzte er seine Lauscherey hinter den Vorhängen fort, und versäumte darüber, seinen Vormund zu besuchen, der ein nahes Landgut bewohnte. Das fiel dem alten Herrn sehr auf, und er spazierte deswegen eines Nachmittags in die Stadt. Als er bey seinem Mündel anklopfte, hörte niemand. Er meldete sich mehrmals vergebens, öffnete endlich das Zimmer, und sah den jungen Herrn, mit dem Rücken gegen die Thür, am Fenster kauern, und lauern, als ob er Vögel fangen wollte. Was mag er vorhaben! dachte der argwöhnische Spitzkopf, und schlich auf den Zehen näher. Er ward von Fritzen nicht bemerkt, und hockte schon, mit krummen Knien auf den Füßen gleichsam sitzend, hinter ihm, um das belauerte Vögelchen auch zu ent-

decken. Aber ehe das dem alten Spion gelang, kam ihm plötzlich ein unaufhaltsames Niesen an. Fritz, der sich eher des Himmels Einfall, als dieses nahe Brausen, versehen hätte, purzelte vor Schrecken rückwärts, und riß seinen Herrn Vormund mit um. Sie schlugen, wie einstürzende Kartenhäuser, hinter und über einander zu Boden, und der Alte hatte den Jungen in den Armen. In dieser zärtlichen Lage starrten sie sich eine halbe Minute mit großen Augen an, und keiner verzog den Mund zum Lachen.

Als sie schweigend aufgestanden waren, sagte der Hofkommissär: „Ihr Diener, Herr von Bach! Leben Sie denn noch? Sie machen sich doch ungemein rar!"

Verzeihen Sie! stammelte Fritz: Es war mir nicht wohl.

„Nicht wohl? Und doch so zierlich gekleidet? — Das sind Finten, junger Herr! Was haben Sie denn hier zu belauschen?"

O, nichts! Ich sah nach dem Wetter.

„Wie? In der ängstlichen, unbequemen und geheimnißvollen Stellung, worin ich Sie vorhin traf, guckten Sie nach dem Wetter? — Machen Sie das einem Andern weis!"

Mit diesen Worten trat der Ungläubige an's Fenster, erblickte die Amazone, und fragte hastig; „Was steht denn da drüben für ein wunderbares Geschöpf? Halb Mann, halb Weib! Ist das etwa das schöne Wetter, worüber Sie Beobachtungen anstellten?"

Fritz läugnete, trotz der glühenden Röthe, die sein Gesicht überflog.

„Herr" fuhr der Hofkommissär fort, und drohte mit dem Finger: „Ich will das nicht hoffen! Sie wären sonst ein unbeständiger Wetterhahn. Verstehen Sie mich? Meine Tochter läßt Sie grüßen. Besuchen Sie uns bald!"

Fritz versprach es mit einem tiefen Bückling, und der Hofkommissär befreite ihn nun von seiner drückenden Gegenwart, weil er noch andere Geschäfte in der Stadt hatte.

Zehntes Kapitel.

Herr Veilchen zu Pferde.

Am folgenden Tage war der Junker fest entschlossen, seinem Vormund aufzuwarten; er verschob es aber von einer Stunde zur andern. So verging der Tag und die ganze folgende Woche. Er fühlte jetzt gegen Malchen eine unüberwindliche Abneigung, wie er sie zuvor niemahls empfunden hatte. Alle ihre Unarten und Beleidigungen stellten sich seinem Geiste lebhaft dar, und schienen ihm, mit Philippinens Höflichkeit und feinen Sitten verglichen, doppelt so groß, als sie wirklich waren. Kurz, er mochte Malchen nicht sehen, und stand lieber hinter seinen Vorhängen auf der Lauer. Doch war er vorsichtiger geworden, und hielt seine Thür immer verschlossen.

Philippine lächelte über ihren blöden Liebhaber, war aber mit ihm nicht unzufrieden, und behandelte ihn von Tag zu Tag mit mehr Aufmerksamkeit und Achtung. Es regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß er sich ihr zum Gemahl antragen möchte; denn da sie nun einmahl, aus Mangel an Vermögen, ganz

frey und ungebunden nicht bleiben konnte, so wollte sie lieber mit einer guten Seele, von welcher sie keine gebietherischen Anmaßungen zu befürchten hätte, in der Ehe leben, als von der Gnade eines Onkels abhangen, den sie zwar selbst noch nicht kannte, der aber in dem Rufe stand, daß er ein eigensinniger und geizziger Mann sey.

Aus dieser Betrachtung stammte ihre Freundlichkeit gegen den Jüngling, die ihm in der Seele wohl that. Er wachte dadurch gleichsam aus dem Traume der Kindheit auf, und sein Mund floß einst, als Philippine vom Tische hinweg auf ihr Zimmer gegangen war, von ihrem Lobe über.

Der eigennützige Rathsschreiber ließ diese gute Gelegenheit nicht aus den Händen. Er begleitete den Junker nach Hause, und erboth sich zum Freiwerber. Fritz kämpfte sehr ängstlich dagegen; aber Jener überwand ihn mit seiner siegreichen Beredtsamkeit so völlig, daß er am Ende, wie betäubt, sagte: „Ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!"

Herr Veilchen mußte mit seinem Geschäfte eilen; denn die längst erwartete Kammerfrau

war am folgenden Morgen eingetroffen, und das Fräulein hatte dem Wirth angekündiget, daß sie nun innerhalb vier und zwanzig Stunden die Reise zu ihrem Oheim fortsetzen werde. Dieß erfuhr der Rathsschreiber vor Tische, und bat sie deshalb um Erlaubniß, ihr Nachmittags auf ihrem Zimmer aufwarten zu dürfen.

„Ich war Willens," antwortete sie, „Ihnen einen Spazierritt anzutragen, weil ich mich noch gern in dieser Gegend umsehen möchte. Wollen Sie mich begleiten, so steht Ihnen eins meiner Pferde zu Dienste."

Herr Veilchen nahm diesen Vorschlag an, und eilte nach einer kurzen Mahlzeit fort, um sich mit Stiefeln und Spornen zu rüsten. Sie ließ ihr Leibpferd, einen flüchtigen Araber, für ihn satteln, und er stieg nicht ohne Zittern auf, weil er sich seiner Schwäche in der Reitkunst bewußt war.

Fritz hatte sich diesen Mittag nicht in den Wallfisch gewagt. Er hungerte zu Hause, fror und schwitzte vor Bangigkeit, und fiel fast in Ohnmacht, als er das Fräulein und den Rathsschreiber abreiten sah. Das arabische Roß trug den auf seinem Rücken schlotternden Poeten mit sanfter Schonung, und hinderte

ihn nicht durch muthwillige Sprünge, seine Worte anzubringen. Dieß that er mit studierter Zierlichkeit, sobald sie das Stadtthor hinter sich hatten.

„Herr Rathsschreiber," antwortete die Amazone, „Ihr Antrag kommt mir unerwartet; ich bin aber gewohnt, mich bey guten und schlimmen Ueberraschungen leicht zu fassen. Hören Sie also in wenig Worten meinen Entschluß! Ist Herr von Bach der brave Jüngling, wie Sie ihn schildern, und ist er reich genug, ein Frauenzimmer ohne Vermögen zu heirathen — nun wohlan, so will ich seine Hand nicht zurück weisen. Doch jetzt lassen Sie uns die Pferde ein wenig in Athem setzen!" — Hiermit gab sie ihrem Gaul die Spornen, und der Araber raffte sich unaufgefordert so gewaltig zusammen, daß Herr Veilchen den Hut verlor, und sich mit beiden Händen an den Sattelknopf anklammern mußte. Sie hielt sogleich, als sie ihn in dieser traurigen Verfassung sah, mit Lachen wieder an, und ein gefälliger Knabe trug ihm den Hut nach. So kam er in seiner vorige Ordnung, und ritt muthig auf Falkners Landgut zu, dessen Wohngebäude an der Straße lag.

die er mit gutem Bedacht gewählt hatte, um sich seiner Geliebten in ritterlicher Parade zu zeigen.

Sie stand glücklicher Weise am Fenster, als unsere Reiter im ruhigsten Schritte daher zogen. Der Araber schien gerade über etwas nachzudenken, und schlich mit gesenktem Kopfe, wie eine fromme Kuh. Dieser nachlässige Gang mißfiel dem eitlen Rathsschreiber, der eben jetzt wünschte, daß der Gaul recht stolzieren möchte. Er unterstand sich deshalb, ihn durch einen heftigen Ruck mit dem Zügel an einen bessern Anstand zu erinnern. Aber er gab, leider! diese Hülfe so plump und ungeschickt, daß es der Araber, der einer höflichen Behandlung gewohnt war, sehr übel nahm, und sich schnaubend hoch empor bäumte. „O ihr Musen und Götter!" schrie der erschrockene Dichter, und glitschte mit ausgespreitzten Beinen am Rücken des Pferdes hinunter. Das edle Thier war mit dieser Rache zufrieden, und nahm sich in Acht, ihn zu treten.

Dieser Unfall begab sich gerade unter Malchens Fenster. Sie flog mit gellendem Geschrey ihrem Geliebten zu Hülfe. Er saß noch, als sie herbey kam, mitten auf dem Wege,

und ließ sich von ihr empor ziehen. Als sie aber sah, daß er keinen Schaden genommen hatte, brach sie in ein lautes Gelächter aus, und sagte spöttisch: „Was Sie für ein künstlicher Mann sind! Sie fahren im Sommer auf dem Schlitten! Es war zum Todtlachen, als Sie vom Sattel herab rutschten.“ —

Jetzt erschien ihr Vater vor dem Hause. Er schoß, ohne den Hut auf dem Kopfe zu berühren, finstre Blicke auf die Reiter, und schnaubte seine Tochter an: „Male, pack' dich herein!“ Sie gehorchte mit niedergeschlagenen Augen, und er warf aus allen Kräften die Hausthür hinter ihr zu. „Das ist die Sirene,“ schrie er inwendig, „die den jungen Bach verführt! Aber der Rath soll und muß sie morgen aus Tannenbühl weisen; ich bestehe darauf. Ihr Kompan — dem du, voreiliges Ding, zu meinem Aergerniß auf die Beine halfst — mag sich's nur einfallen lassen, sie zu schützen! Ich bring' ihn von seinem Dienst; es koste, was es wolle!“ —

Elftes Kapitel.

Im Wallfisch wird ein Vertrag geschlossen.

Herr Veilchen hatte nun weder Muth noch Lust, weiter zu reiten, und man kehrte langsam in die Stadt zurück. Er eilte vom Pferde zum Junker, und meldete ihm den glücklichen Erfolg seiner Bräutwerbung. Der arme Knabe wußte nicht, ob er sich freuen oder betrüben sollte, und es wären beinahe Pferde nöthig gewesen, um ihn auf des Fräuleins Zimmer zu ziehen.

Dort gab es nun einen sonderbaren Auftritt. Ein fremder Zeuge hätte glauben müssen, man habe zum Scherz die Rollen vertauscht. Fritz lispelte schüchtern und blöde, wie ein Mädchen; das Fräulein sprach entschlossen und bestimmt, wie ein Mann.

„Junger Freund," sagte sie unter andern, „Sie sind noch nicht unumschränkter Herr Ihres Willens; Sie stehen noch unter der Vormundschaft eines Mannes, der uns heute bewies, daß es ihm wenigstens an guter Lebensart fehlt. Er hat vielleicht andere Plane mit Ihnen, und würde sich daher jetzt, da Sie

noch von ihm abhängig sind, unserer Verbindung widersetzen. Ueberhaupt mag ich mit ihm keinen Verkehr haben. Lassen Sie uns also den nahen Zeitpunkt Ihrer Volljährigkeit abwarten. Sind Sie dann noch wie heute gesinnt — nun wohl, so wagen wir es mit einander. Mit mir ist leicht auszukommen. Ich bin rasch, aber gut, und weiß mich von vielen Untugenden frey, womit manche andere Frau ihrem Gatten das Leben verbittert. Kurz, rechnen Sie auf ein vernünftiges und verträgliches Weib! — Ich reise morgen von hier ab, und werde mich so lange, bis Sie ganz freie Hände haben, bey meinem Onkel, dem Obersten Elbau, aufhalten. Sein Gut, wo er wohnt, heißt Kranichfeld, und liegt zehn Meilen jenseit der Gränze. Dort erwarte ich Briefe von Ihnen." —

Als die Sache so weit in's Reine gebracht war, fühlte Fritz sein Herz um ein paar Zentner leichter, und versprach mit einem Handkuß, recht fleißig zu schreiben.

Der Wirth riß die Augen weit auf, als er von der wichtigen Unterhandlung, die so eben in seinem Hause gepflogen worden war, Nachricht erhielt. Er hatte sich über einen

schicklichen Antrag, den er selbst, in des Junkers Nahmen, dem Fräulein thun wollte, den ganzen Tag den Kopf zerbrochen, und den nächsten Abend dazu bestimmt. Nun aber war mit Einem Mahle, da ihm der Rathsschreiber den Rang abgelaufen hatte, sein mühsamer und sinnreicher Entwurf unnütz geworden. Das verdroß ihn, und er griesgramte so lange darüber, bis ihm Herr Veilchen die Versicherung gab, daß der ihm versprochene Kuppelpelz deshalb nicht ausbleiben solle. Nun stieg er mit heitern Mienen die Treppe hinauf, und wünschte dem Fräulein Glück.

Zwölftes Kapitel.

Der Polizeimeister von Tannenbühl.

Indessen ging der alte Falkner zum regierenden Stadtrichter, dem Polizeimeister des Orts, und schilderte ihm das Fräulein als eine Vagabundin. Sie war Jenem bey ihrer Ankunft gemeldet worden, und er erschrak jetzt über seine eigene Unvorsichtigkeit, daß er diese lose Dirne, wie er sich ausdrückte, so lange

geduldet hatte. Er entschuldigte sich: der Rathsschreiber habe gleichsam für sie gebürgt, und von ihrer stillen und sittsamen Aufführung viel Rühmens gemacht. Das war richtig. Ohne diese Bürgschaft hätte auch sich in der That sein Amtseifer nicht so lange zügeln lassen; denn er war ein ängstlicher, grübelnder Schwachkopf, der jeden Menschen, welcher nicht in Tannenbühl geboren und erzogen war, für verdächtig hielt, und schon in Beklemmung gerieth, und Sicherheitsanstalten traf, wenn er nur einen fremden Hund laufen sah. Er fand also das Anbringen des Hofkommissärs — gegen dessen Reichthum er überdieß eine knechtische Ehrfurcht hatte — ungemein wichtig, und sicherte ihm zu, daß jene gefährliche Person unfehlbar mit Anbruch des nächsten Tages über der Stadt Weichbild gewiesen werden solle.

Schon standen am folgenden Morgen die Reitpferde des Fräuleins gesattelt und der Wagen der Kammerfrau angespannt, als der Polizeimeister, nach einer sorgenvollen und schlaflosen Nacht, im Wallfisch erschien. „Wo ist die Vagabundin," sprach er zum Wirth, „die sich, unter dem angeblichen Nahmen eines Fräuleins, seit vierzehn Tagen hier aufhält?"

Vagabundin? — versetzte Martin: Ihr Wort in Ehren, das ist sie nicht! Doch sie mag Ihnen das selbst sagen. Bemühen Sie sich nur in Nummer Eins.

Der Stadtrichter klopfte, Kraft seines Amtes, sehr nachdrücklich an, und öffnete zugleich mit unhöflicher Hastigkeit das Zimmer. Philippine hielt ihn, nach seinem gemeinen Ansehen, für einen ehrlichen Bürger und Meister, der durch ein Mißverständniß gekommen sey, ihr ein Paar Schuhe anzumessen. Darum machte sie keine Umstände mit ihm, und fragte rasch: „Was will Er?"

Ihr kühner Anstand und fester Ton verrückten des Stadtrichters Concept. Er hatte sich unter Weges vorgenommen, ihr mit einer trotzigen Amtsmiene kurz und rund den Reisepaß abzufordern; aber die Frage darnach blieb ihm im Munde stocken. Er stammelte dafür in gebrochenen Worten von gefährlichen Zeitläuften und geschärften landesherrlichen Befehlen, durchreisende Fremde betreffend.

So errieth sie, daß er eine Magistratsperson war, und antwortete lächelnd: „Ich mache die Zeiten auf keine Art und Weise gefährlich, und werde Sie, mein Herr, auch sogleich durch mei-

meine Abreise völlig beruhigen. Aber ich möchte doch wissen, auf wessen Veranlassung Sie eigentlich kommen."

Er gestand, daß ihn gewisse bedenkliche Aeußerungen eines angesehenen Mannes dazu bewogen hätten.

„Genug!" sprach sie: „Ich errathe diesen angesehenen Mann. Melden Sie ihm, Sie hätten mich abreisen sehen; allein ich hätte gesagt, ich wäre gewiß nicht zum letzten Mahl an diesem Orte gewesen." — Hiermit war der Ehrenmann abgefertiget, und ging seines Weges. Sie schwang sich auf's Pferd, nickte ihrem Verlobten, der an seinem Fenster harrte, freundlich zu, und trabte zum Thor hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Man hat sich irrige Vorstellungen von einander gemacht.

Am folgenden Tage langte sie gegen die Tischzeit in Kranichfeld an. Als sie die Schloßtreppe hinauf stieg, trippelte ihr ein alter, hagerer Mann mit eilenden Schritten entgegen. Sie hielt ihn für den Koch: denn sein

Gesicht war mit Rußflecken getiegert, und seine Kleidung bestand in einem kurzem Wämmschen und einer Küchenschürze. In der linken Hand trug er einen rauchenden Topf voll Gemüse, welches er immer im Gehen mit der Rechten geschäftig umrührte. Er starrte mit vorgestrecktem Kopf und neugierigen Augen Philippinen an, und fragte nach ihrem Nahmen.

„Herr Je!“ rief er aus, als sie sich genannt hatte: „Ist das möglich? — Wie? Sie wären wirklich meine Nichte?“

Wenn Sie der Herr Oberste von Elbau sind — antwortete sie ein wenig befremdet.

„Der bin ich. Aber mein liebes Nichtchen hab' ich mir ganz anders vorgestellt.“

Ich mir dich auch! dachte sie.

„Was man sich irren kann!“ fuhr er fort: „Ich sah im Geiste ein stilles, bescheiden gekleidetes Mädchen auf der ordinären Post bis zur nächsten Station fahren, und dann vollends zu Fuß nach Kranichfeld wandern; und da zieht nun auf Ein Mahl eine prunkende Dame mit Rossen und Wagen, wie eine Prinzessin, bey mir ein! — Wem gehören denn alle diese Pferde?“

Mir, Herr Onkel. Es sind Erbstücke.

„Und du hast sie noch nicht versilbert? Sollen ihre großen Mäuler mein Haab und Gut verschlingen?"

Sorgen Sie nicht! Ich will Ihnen damit nicht zur Last fallen, sondern —

„Davon wollen wir ein anderes Mahl reden. Jetzt muß ich wieder in die Küche. Komm mit!"

Verzeihen Sie, Herr Onkel! Ich bin dort unnütz.

„Pah! geh mit deinem Scherz! Dazu ist jetzt keine Zeit; es brennt ja alles an! — Komm geschwind und hilf mir; denn du verstehst doch gewiß die Kochkunst aus dem Grunde."

O, daran fehlt sehr viel! Ich will und muß Ihnen mit Einem Worte beichten, daß ich nicht weiß, wie das Wasser siedet.

„Pfuy, schäme dich! Das ist ein schlimmer Streich. Ich verlasse mich auf dich, danke die Köchin ab, placke mich seit vierzehn Tagen, dich von Stunde zu Stunde erwartend, selbst vor dem Heerde, und da du nun endlich kommst, bist du in deinem Fache so unwissend, wie ein neugebornes Kind. O, schäme dich, schäme dich!" —

So schmählend lief er nach der Küche. Er kam erst dann wieder zum Vorschein, als die von ihm zubereiteten Schüsseln aufgetragen wurden, und jetzt schalt er auf's neue, daß sie ihm sieben unnütze Mäuler — nämlich die Kammerfrau, den Kutscher, den Reitknecht, und vier Pferde — ins Haus geschleppt habe.

Sie unterbrach ihn, und erklärte sich, alle diese Esser aus ihren eigenen Mitteln zu unterhalten. „Das kann ich," setzte sie hinzu, „mit dem baaren Nachlaß meines Vaters über ein Jahr ausführen; indessen aber verbinde ich mich mit einem jungen, reichen Manne, dessen Bekanntschaft ich unter Weges gemacht habe.

Als sie ihm hierauf von ihrem Abenteuer ausführliche Nachricht gegeben hatte, ward er ein wenig zufriedener mit ihr. Aber er schlug dennoch vor, die Pferde entweder zu verkaufen, oder sie mit dem Pfluge und dem Bierwagen zu beschäftigen. Sie willigte darein, die Wagenpferde zu dergleichen Arbeiten zu brauchen; doch die Reitpferde, besonders das edle arabische Roß, welches ihren Vater in Schlachten getragen hatte, wollte sie nicht so demüthigen lassen. Er gestand ihr diese Ausnahme mit der Bedingung zu, daß sie sich,

unter seiner Aufsicht und Leitung, der Kochkunst befleißigen sollte. „Ich will mich nicht rühmen;" sprach er: „aber du kannst viel von mir lernen; denn ich nehm' es allenfalls mit den Mundköchen des Kaisers auf." — Ein herrlicher Ruhm für einen Obersten! — Er hatte freilich nur funfzig Mann Haustruppen eines kleinen Fürsten commandirt, und war schon seit geraumer Zeit (weil die Unterhaltung dieses Heeres seinem gnädigsten Herrn zu schwer fiel) in Ruhestand gesetzt worden.

Da Philippine den alten, weibischen Mann, wenigstens sein Dach, vor der Hand nicht wohl entbehren konnte, und sich auf die Beerbung des reichen und kinderlosen Hagestolzes Rechnung machte, so mußte sie sich in Acht nehmen, ihn zu erzürnen. Sie versprach ihm also, seine Schülerin zu werden, und er war nun völlig mit ihr ausgesöhnt.

Die Haltung ihres Versprechens ward ihr in der Folge nicht schwer. Sein Geitz erlaubte seiner Kunst nie, sich in ihrem vollen Lichte zu zeigen. Es ward daher in der Küche wenig gearbeitet, und er selbst kochte viel zu gern, als daß er sich dieses angenehme Geschäft hätte nehmen lassen sollen. Es war ihm aber lieb, wenn seine Nichte bey ihm am

Herde stand, und seine Kunstfertigkeit bewunderte. Diese Schmeicheley machte sie ihm bisweilen, und er ließ sie dagegen ganz nach ihrem Sinne leben.

Vierzehntes Kapitel.

Herr Veilchen fertiget in großer Herzensangst einen Kourier ab.

Sie war etwa acht Tage in Kranichfeld, als sie Briefe aus Tannenbühl erhielt. Herr Veilchen überraschte sie mit einer scherzhaften poetischen Epistel, und Fritz sandte ihr einen Bogen voll Liebesflammen, die er aus einem allezeit fertigen Briefsteller, oder sonst einem alten Tröster, entlehnt haben mochte; denn man bemerkte in seiner Schreibart, die von vorn her sehr schwülstig war, eine auffallende Wetterscheide, als er weiterhin auf Thatsachen überging, wo er seinen Rathgeber verloren hatte. Er meldete nun in den lahmsten und mattesten Ausdrücken: sein Vormund habe ihn in ein scharfes Verhör, wegen des Fräuleins, gezogen; er sey aber, genommener Abrede nach, standhaft im Läugnen gewesen. So hoffe er,

sich bis an's Ende der Vormundschaft durchzuwinden, und werde treu seyn bis in den Tod.

Sie antwortete beiden Herren, und empfing hierauf bald wieder Briefe, die jedoch keine neuen Begebenheiten enthielten. Aber nun stockte plötzlich die Correspondenz. Es kam keine Zeile mehr aus Tannenbühl, ungeachtet sie mehrmahls dahin schrieb. Das war ihr unerklärbar.

Die Sache hatte folgenden Grund.

Falkner spürte dem Thun und Lassen seines Mündels unablässig nach, und erfuhr so dessen Briefwechsel von dem Postmeister in Tannenbühl, welcher ein arglistiger, neugieriger und habsüchtiger Mensch war, und alle Briefe, die durch seine Hände gingen, so lange drehte, zerrte und gegen das Licht hielt, bis er ein paar Wörtchen daraus erspäht hatte. Mit diesen gestohlenen Geheimnissen wucherte er auf mancherley Art. Falkner kannte seinen Geldhunger, und machte ihm deshalb ohne Bedenken bey einer Flasche Wein den Antrag, die Briefe, welche nach Kranichfeld abgehen sollten und von dort ankämen, zu unterschlagen, und ihm solche, gegen baaren Empfang eines Ducatens für jedes Stück, auszuliefern. Der

pflichtvergessene Schelm war über diesen Handel sehr vergnügt, und erntete so ein feines Sümmchen: denn Fritz und Veilchen schrieben fast alle Posttage.

Nun war Falkner zwar zu schlau, seinem Mündel darüber Vorhaltung zu thun; aber er nahm seine Maßregeln darnach, und brauchte List und Gewalt, ihn mit seiner Tochter zu paaren. Dem Rathsschreiber verboth er sein Haus. Malchen zwang er mit Schlägen, ihm zu entsagen, und Fritzen (der endlich, weil er aus Kranichfeld keine Briefe mehr erhielt, von Philippinen vergessen zu seyn glaubte) stellte er vor, sein Vater würde sich im Grabe umwenden, wenn der von ihm entworfene Heirathsplan, der letzte Wunsch und Gedanke seines Lebens, unbefolgt bliebe. Das junge Volk ließ sich wieder zusammen schrecken, und Herr Veilchen wußte keinen Rath. Er irrte voll Verzweiflung in öden Wäldern und Feldern herum, und stöhnte seinen Schmerz in Versen aus. So machten die drey schwachen Seelen Falknern seinen Sieg überaus leicht, und er bestimmte den Tag, mit welchem sich Fritzens Minderjährigkeit schloß, zur Verlobung.

Schon wurden Gäste dazu eingeladen, und Herr Veilchen setzte sich mit Thränen an sein

Pult, um darüber eine Elegie zu dichten. Da gab ihm auf Ein Mahl ein guter Geist (wahrscheinlich eine gefällige Muse) den Gedanken ein, diese entscheidende Begebenheit Philippinen durch einen Eilbothen zu melden. Er schrieb, — was denn auch wirklich gegründet war: — Fritz sey ihr noch mit ganzer Seele ergeben; aber er werde von seinem Vormunde tyrannisch gezwungen, sich den Fastenabend vor der Aschermittwoche mit Malchen feierlich zu verloben. —

Philippine hatte indessen Fritzen in dem Verdachte gehabt, daß er aus freier Willkühr treulos sey. Wie konnte ich aber auch, sprach sie zu sich selbst, von einem so schwachen Kopfe Beständigkeit erwarten! Er fahre hin! — So war zwar sie über den Verlust seiner Person bald getröstet; allein vor der Zukunft ward ihr bange. Ihr Oheim, dem sie den Stillstand des Tannenbühler Briefwechsels nicht hatte verbergen können, war seitdem so mürrisch geworden, daß sich nicht mehr mit ihm auskommen ließ. Kranichfeld schien ihr nun eine Hölle; doch wo sollte sie hin? Sie hatte weiter keine Verwandten. In diesem Gedränge fiel sie auf den abenteuerlichen Gedanken, ihr Geschlecht auf immer zu verläugnen, und sich in einem

fernen Lande mit der Feder oder mit dem Degen Unterhalt zu schaffen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Amazone zerhaut den Knoten der Geschichte.

Indem sie schon wirklich Anstalten zur Abreise machte, kam Herrn Veilchens keuchender Bothe an. Sie faßte, sobald sie den Brief gelesen hatte, den Entschluß, nach Tannenbühl zu eilen, und auf irgend eine Art, die sie der Zeit und den Umständen überließ, die Zwangverlobuug zu hintertreiben.

Es war kein Augenblck zu versäumen; denn schon den nächsten Tag hatte Falkner dazu gewählt. Wetter und Weg waren überdieß schlimm, und Tannenbühl lag zehn Meilen entfernt. Es schien ihr also nöthig, mit unterlegten Pferden zn reisen, und sie sandte sogleich ihren Wagen voraus. Einige Stunden darauf nahm sie von ihrem Oheim Abschied, und schwang sich auf den Araber.

Indessen wurden in Tannenbühl die stattlichsten Zurüstungen zum Verlobungsfeste ge-

macht. Alles, was dort zur großen Welt gehörte, — nur Herr Veilchen allein ausgenommen — war dazu gebeten. Der einzige Friseur des Ortes, windigen Andenkens, lief athemlos aus einem Hause in's andere. Die nach ihm ausgesandten Mägde zerrissen ihn fast, und schlugen sich auf öffentlicher Straße um ihn. Auf Falkners Gute herrschte in der Küche ein vornehmer Koch, den man aus der Residenz in einer Carrosse geholt hatte. Mit ihm war ein sinnreicher Tafeldecker gekommen. Kurz, Wirth und Gäste bestrebten sich, in ihrer ganzen Pracht zu erscheinen. Das eigensinnige Wetter aber that gerade das Gegentheil, und zeigte sich von der häßlichsten Seite. Es regnete, schneite und hagelte durch einander. Man jagte nicht gern einen Hund vor die Thür. — Welche schreckliche Verlegenheit für die eingeladenen Damen und Herren! Falkners Gut lag eine Viertelmeile von der Stadt, und in diesem kleinen Neste gab es keinen Miethwagen. Der Braut Vater war der einzige Besitzer einer alten, bedeckten und geräumigen Familienkutsche. Er hatte die Großmuth, sie den Damen anzubiethen. Man berechnete, daß sie sämmtlich — wenn sie sich etwas enge, wie zu Markte reisende Gänse, zusammendrängten —

mit sechs Fuhren an Ort und Stelle seyn würden. Die Herren verabredeten, in Stiefeln und Ueberröcken zu wandern, und ihre festlichen Kleider in Bündeln zu tragen. Ach, wie sauer muß sich's doch mancher Mensch um ein Stück Braten werden lassen! —

Das Fest sollte zwar erst Nachmittags um fünf Uhr am Kaffeetisch beginnen; aber dennoch mußte man des Morgens in aller Frühe mit dem Transport der Damen den Anfang machen. Die erste Fracht, aus sieben Köpfen bestehend, kam schon um acht Uhr, mit jämmerlich zusammengequetschten Schlendern und zerstoßenen Frisuren, an. So wollte man den ganzen Tag fortkutschiren. Junker Fritz sollte bey der sechsten und letzten Fahrt mit abgeholt werden, und der Kutscher glaubte, Punkt fünf Uhr mit seiner herkulischen Arbeit fertig zu seyn. Allein in den meisten Häusern war man, als er vorfuhr, mit dem Putz noch nicht zu Stande. Er mußte da und dort warten, und rumpelte deshalb, als es schon halb sechs schlug, erst mit der fünften Ladung zum Thor hinaus.

Hier kam ihm im schnellsten Trabe ein leichter Reisewagen entgegen. Philippine saß darin. Durch mancherley Zufälle unter Weges

auf-

aufgehalten, befürchtete sie, zu spät einzutreffen. Darum fuhr sie stracks vor das Bachische Haus, und flog die Treppe hinauf in's Zimmer des Junkers. Er war allein, saß in voller Kleidung auf dem Kanapee, und stieß bey ihrem Anblick einen lauten Schrey aus.

„Fritz," sagte sie, „wir haben mit überflüssigen Worten keine Zeit zu verlieren. Wählen Sie augenblicklich zwischen Mamsell Falkner und mir!" —

Ach Gott, seufzete er, wenn ich doch Sie, liebes Fräulein, heirathen dürfte!

„Wünschen Sie das in Ernst," antwortete sie, „so lassen Sie sich auf der Stelle von mir entführen. Mein Wagen steht vor der Thür, und in zwey Stunden sind wir über der Gränze, wo Sie von Ihrem Vormunde nichts mehr zu befürchten haben." —

Er lächelte unentschlossen. Sie warf ihm seinen Mantel um, drängte ihn scherzend aus dem Zimmer, verschloß die Thür, zog ihn die Treppe hinab, und schob ihn in den Wagen, der nun eilig wieder durch's Thor, und zurück nach Kranichfeld rollte. Diese Entführung erregte kein Aufsehen: denn es war völlig Nacht, und man hatte den ganzen Tag so viel

Wagengerumpel gehört, daß man gar nicht mehr darauf achtete.

Eine Stunde später fuhr Falkners Carrosse vor das Bachische Haus. Man wartete fünf bis zehn Minuten geduldig auf den Bräutigam, und Hans Görge, der Kutscher, hätte vielleicht, weil er von sehr ruhigem Naturell war, noch eben so viel Stunden ohne Bewegung auf dem Bocke gelauert; aber die Damen im Kasten befahlen ihm, herab zu steigen, und den jungen Herrn aus dem Hause zu holen. Hans Görge gehorchte, tappte und klopfte lange an allen Zimmern herum, und kam endlich mit der Nachricht zurück, daß der Vogel schon ausgeflogen sey. Das nahm die Damen sehr Wunder, und sie machten allerley Glossen darüber. Indessen kamen einige Nachbarn herbey, und erzählten: sie hätten vor einer Stunde einen Wagen ankommen und bald darauf wieder abfahren hören. Hans Görge ward ganz irre. „Sollte ich denn etwa den jungen Herrn schon aufgeladen haben?" sprach er, und kratzte sich hinter den Ohren: „Ich habe den ganzen geschlagenen Tag so viele Menschen zusammen gekarrt, daß ich sie selbst nicht alle mehr weiß." — Die fröstelnden Damen, welche sich nach Kaffee sehnten, bestärkten ihn in seinem

Zweifel, und riefen: „Ganz gewiß ist der Herr von Bach schon am gehörigen Orte! Fahr' Er nur zu, daß wir auch dahin kommen!" —

Als sie mit steifen Knicksen in das volkreiche und prächtig erleuchtete Gesellschaftszimmer traten, kam ihnen der Herr Hofkommissär in seinem Staatskleide mit den Ducatenknöpfen entgegen. „Nun, wo haben Sie denn meinen künftigen Herrn Eidam?" rief er aus. Die Damen antworteten, so gut sie konnten. Es entstand eine allgemeine Bestürzung. Der Kutscher ward herauf gerufen und verhört. Er konnte kein helleres Licht aufstekken. Doch meldete er, um nur etwas zu sagen, daß ihm bey der vorletzten Fahrt unter dem Thore in Tannenbühl eine fremde Carrete begegnet sey.

Wie ein schneidendes Messer fuhr diese Nachricht dem Hofkommissär in's Herz. Auch dem anwesenden Postmeister trieb eine dunkle Schreckensahnung das Blut von den Wangen. Aber der Polizeimeister warf sich in die Brust, und sagte: „Ja, sobald ich nur den Fuß aus der Stadt setze, gleich geht Unfug vor. Kommen Sie, Herr Gevatter! Wir wollen diese Sache untersuchen." —

So mußte denn der arme Hans Görge zum siebenten Mahl in die Stadt rasseln. Er schüttelte still den Kopf, und seine Pferde nicht minder. Die Herren Gevattern hielten vor dem Bachischen Hause, starrten in die unbeleuchtete Nacht der Fenster hinauf, und streckten schon die Beine aus der Carrosse, als ein Nachbar an den Schlag trat, und sagte: „Hochedle Herrschaften, bemühen Sie sich nicht! Der junge Herr von Bach ist verreis't. Ich habe so eben mit einem Manne gesprochen, der im Vorbeigehen gesehen hat, daß er mit einer fremden Person in eine Kutsche gestiegen, und nach jenem Thore zu gefahren ist." —

Die Gevattersmänner sahen einander mit langen Hälsen starr und steif, wie ein Paar nachbarliche Kirchthürme, an. Endlich rief der Hofkommissär: „Ein verfluchter Handel! Ich errathe aber den ganzen Zusammenhang. Da ist kein anderer Rath: wir müssen dem Flüchtling nachsetzen. Halloh, Hans Görge! Immer rasch der Gränze zu! Laß die Pferde auftreten, was das Zeug hält!"

Das Zeug hielt nur ungefähr eine Meile weit. Da brach ein treuloses Rad. Die Köpfe der Herren Gevattern krachten gegen einander, und theilten sich Brauschen mit. Man

mußte, bey stockfinsterer Nacht, aus dem umgesunkenen Wagen herauskriechen, und in seidenen Strümpfen, mit platten Hüten ohne Köpfe unter dem Arme, die Tiefe des grundlosen Weges nach der Stadt zurück messen. Das unbarmherzige Schlackerwetter stürmte mit rastloser Wuth gegen das prächtige Sammtkleid. Es ward auf ewig vernichtet.

Indessen saßen die Gäste in Falkners Hause allzu trocken; denn sie litten Hunger und Durst. Man wartete von einer Stunde zur andern auf die Rückkehr des Wirths und seines Gefährten. Die Braut (welche zugleich, da ihre Mutter längst todt war, die Wirthin vorstellte) wagte nicht, eine Tasse Kaffee einzuschenken, so lange die Hauptpersonen fehlten. Da hatten nun die Herren und Damen die längste Weile, und sahen mit unbefriedigter Sehnsucht die hohen Pyramiden der Pfannkuchen an. Sie witterten den Duft der leckersten Braten, und bekamen kein Knöchlein davon; denn Malchen erklärte wiederholt, daß sie, in Abwesenheit ihres Vaters und Bräutigams, durchaus nicht anrichten lassen dürfe. Gegen Mitternacht entstand eine so dringende Hungersnoth, daß man einstimmig um Butterschnitten bat. Diese wurden denn auch end-

lich, nebst einigen Flaschen Bier, ausgetheilt. So behalf sich die betrübte Gesellschaft noch zwey Stunden, und trat dann mit den verdrießlichsten Gesichtern den Rückweg in die Stadt zu Fuß an. Das Jammern und Wehklagen der armen Pilger, welche fast sämmtlich ihre Schuhe im Morast der Straße verloren, war unbeschreiblich. Tannenbühls ganze Kleiderpracht ging mit Einem Mahle zu Grunde.

Herr Veilchen hatte in dieser merkwürdigen Nacht kein Auge geschlossen, sondern Klagelieder gedichtet. Er hörte das Aechzen und Stöhnen der Pilgrimme, die unter seinem Fenster vorbey zogen, und sah hinaus. Sie erzählten ihm Fritzens Verschwinden und ihre Noth. Er war kaum Meister seiner Freude, die in ein Jubelgeschrey ausbrechen wollte. Doch bezwang er sie glücklich, und heuchelte Verwunderung und Mitleiden. Als er aber den nassen Wanderern eine gute Nacht gewünscht hatte, sang er ein feuriges Triumphlied. Sein Bothe war noch nicht von Kranichfeld zurück; doch zweifelte er keinen Augenblick, daß Philippinens Hand im Spiele sey.

Gegen Morgen langte der Hofkommissär in seinem Hause wieder an. Er war so ermü-

det, daß er vier und zwanzig Stunden in Einem Striche schlief. Kurz nach seinem Erwachen übergab ihm ein reitender Bothe aus Kranichfeld folgenden Brief, den Philippine wahrscheinlich Fritzen in die Feder gesagt hatte:

„Ich bin seit gestern mündig," schrieb er, „und heirathe das Fräulein von Elbau. Damit hoffe ich, mir den Dank Ihrer Mamsell Tochter zu verdienen. Machen Sie durch ihre Hand meinen Freund, den Rathsschreiber, glücklich! Sie haben in gewisser Rücksicht viel Ursache, es mit ihm nicht zu verderben. — Ich sende Ihnen diesen Brief durch einen eigenen Bothen, weil die Posten nach Tannenbühl und von dort her sehr unsicher gehen. — Leben Sie wohl, und treffen Sie Anstalt, mir mein Vermögen zu übergeben." —

Durch denselben Bothen erhielt Herr Veilchen von Philippinens Hand eine Copie dieses Schreibens. Sie rieth ihm dabey, den Umstand der unterschlagenen Briefe zu untersuchen, und ihn zu seinem Vortheil zu nützen.

Aber ehe er noch deshalb einen Schritt that, kam ihm Falkner (den der Wink über die Unsicherheit der Posten erschreckt hatte) mit einer schriftlichen und feierlichen Einladnng zu einem Versöhnungsmahle zuvor. Herr Veil-

chen stellte sich ein. Falkner empfing ihn mit kriechender Höflichkeit, und war überhaupt so geschmeidig, daß man ihn um einen Finger hätte wickeln können. Ein schmeichelndes Wort jagte das andere. Der Rathsschreiber trank sich Muth, bat um Malchens Hand, und des Vaters böses Gewissen sprach Ja.

Nun war freilich dem wonnetrunkenen Dichter der Mund gestopft; aber Philippine, die vier Wochen nachher Frau von Bach ward, hielt sich nicht für verbunden, die Briefdiebe zu schonen, sondern übergab, im Namen ihres Gemahls, eine Klage bey dem Fürsten, worauf eine strenge Untersuchung erfolgte. Der Hofkommissär ward mit einer schweren Geldbuße belegt. Den Postmeister aber ließ man in einer Vestung, statt Briefe, Steine sammeln und karren, und erlaubte ihm allenfalls, davon so viel zu unterschlagen, als er wollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

Talismane gegen die lange Weile

Bd.: Sammlung 3

Frankfurt ; Leipzig 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 896 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278425-5